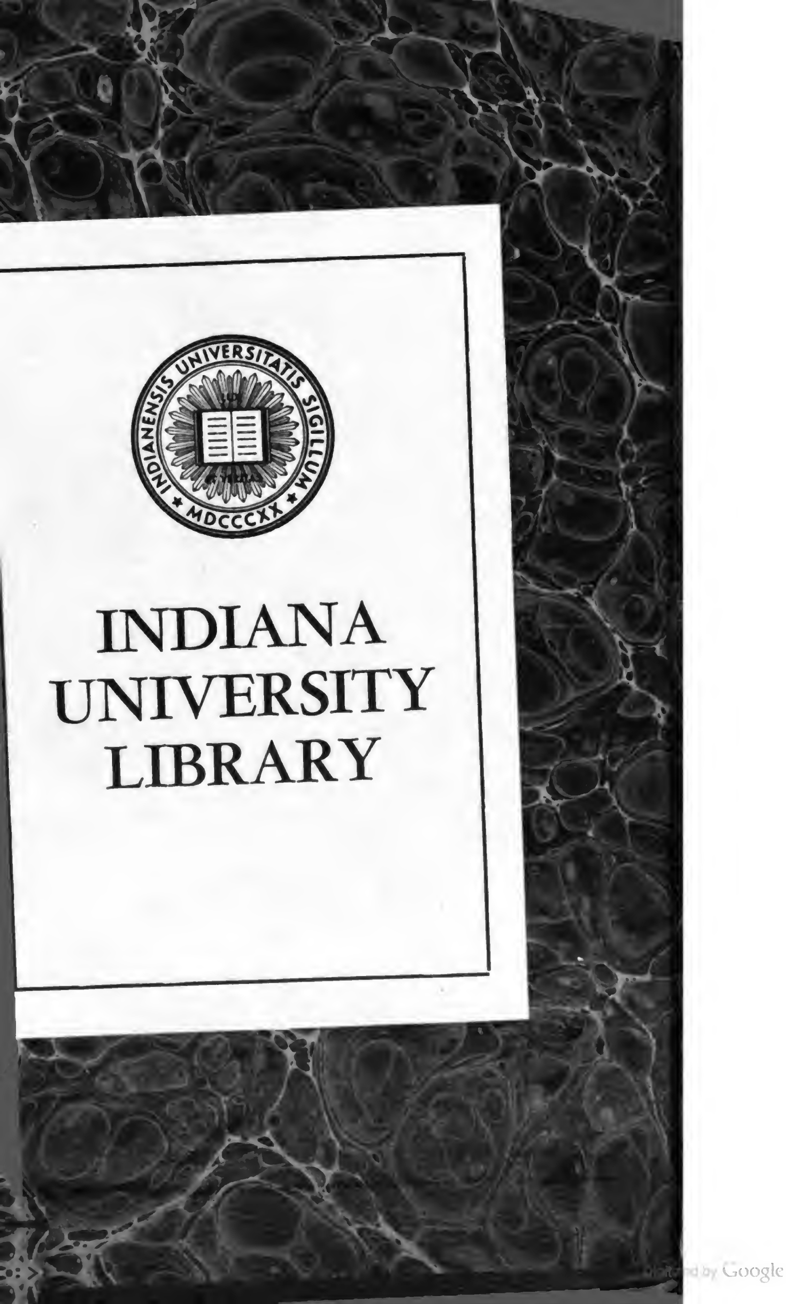


INDIANENSIS UNIVERSITATIS SIGILLUM
MDCCCXX
INDIANA
UNIVERSITY
LIBRARY



Fürst Dietrichstein

B

Ida Freifrau von Reinsberg-Düringsfeld

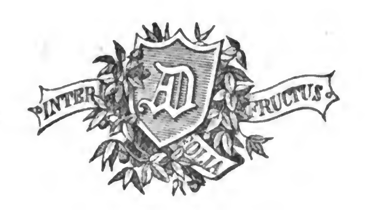
Graf Chala.

Von

Ida von Düringsfeld,

Verfasserin von: Schloß Goczyn, In der Heimath u. a.

Aus welchem Abgrund tratest du
Auf meinen Pfad, mich anzusehen?
Du schweigst? — Erbarme Gott sich meiner!



Berlin.
Verlag von Alexander Duncker,
Königl. Hofbuchhändler.
1845.

LR

An Elfride von Mühlenfels.

Aus einer dunklen Zeit, die Du in treuen Gedanken mit mir theilst, sende ich Dir dieses kleine Buch. Nimm es immer an; ich will Dir trotzdem einst noch ein anderes, größeres widmen, einen von den geschichtlichen Romanen, zu denen ich in meiner unfreiwilligen Einsamkeit feierliche Studien zu machen gedenke. Einstweilen aber gönne es mir, auf irgend eine Art zu beweisen, was für ein Herz ich zu Dir habe.

Ostrawe im November 1844.

Erstes Kapitel.

An einem Fenster eines kleinen Zimmers, wie dies Städtchen es in einem seiner besten Häuser eben gewähren konnte, saßen eine junge blonde Frau — ein junger brünetter Mann.

Der junge Mann, Graf Carlos Chala, war Lieutenant — die junge Frau die Gattin des Adjudanten. Sie waren im Gespräche; draußen wurden eben die Heerden des Städtchens zur Abendruhe vorübergetrieben.

„Wenn ich geahnt hätte, daß Sie so wiederkommen würden!“ sagte die junge Frau mit Kopfschütteln.

„Und wie hätte ich denn wiederkommen sollen gnädige Frau? Glaubten Sie etwa gesättigt vom Leben, ermüdet vom Genuß? Ein halbes Jahr in Berlin ist nicht so unendlich gewährend.“

„Aber warum denn noch unbefriedigter? Etwas haben Sie doch gehabt.“

„Etwas — nicht genug. Eben so viel, daß der Durst geweckt, die Lebensahnung aufgeregt wurde — nicht in der kalten geistreichen Geselligkeit, ohne Enthusiasmus und Poesie, aber wenn ein Künstler mir einmal die Hand gereicht, oder die Musik einmal recht über mich kam. Dann riß es mich hin in alle Fernen — ich hätte athemlos nachstürzen mögen, und statt dessen bin ich hierher zurückgekehrt."

Die junge Frau sagte traurig: „Ihnen wäre es besser gewesen, Sie hätten flanirt und den Hof gemacht — nicht studirt und gedacht."

„Geben Sie sich selber die Schuld, gnädige Frau, wenn ich Sie quäle. Warum haben Sie mich erweckt? Nun wollte ich nur ausgebildet zu Ihnen zurückkehren."

Eine andere Frau hätte es vielleicht bescheiden abgelehnt, daß sie den jungen Mann zu geistigem Streben erweckt habe. Bertha von Garnier aber sagte immer die Wahrheit, wo diese gesagt werden konnte, und so antwortete sie: „es thut mir wahrhaft leid."

„Hätten Sie mich lieber auf immer in der Gewöhnlichkeit gesehen?"

„Ja; da Sie die unglückselige militairische Carriere ergriffen haben. O warum hat nicht ein

Rath Sie zurückgehalten, da es noch Zeit war! Oder wäre es Ihnen noch möglich —"

„Ich möchte nichts Anderes. Ist es besser, über den Akten zu erblinden? Ein Diplomat könnte ich nicht sein, ich ertrüge die Convenienz nicht. Ein eleganter Pflastertreter kann ich nicht werden, weil ich arm bin, und wäre ich reich, so ruinirte ich mich vermuthlich durch das Spiel, welches mich dämonisch anziehen würde, wenn ich einmal seine Lockung anhörte. Ich kann eben nichts Besseres thun, als Rekruten einüben."

„Da wollen Sie also eigentlich nichts."

„Alles, das Glück."

„Glauben Sie, das finden zu können?"

„In dem allgemeinen Elend auf der Erde, über welches einige hunderttausend Reiche erhaben sitzen?"

„Lieber Graf, Sie wissen gar nicht was Sie wollen."

„Ja, da haben Sie Recht; das weiß ich im Innersten, und deswegen bin ich unglücklich. Aber Sie sind gewiß zum Sterben neugierig, mich singen zu hören. Ich will anfangen."

Er setzte sich an den Flügel, der schon geöffnet war, phantasirte einen Augenblick und fing dann den Schiffer von Curschmann an.

Athemlos hörte Bertha zu. Als er geendet

hatte und sich nach ihr umwandte, sagte sie: „mein Gott, was für eine Stimme haben Sie bekommen!"

„Nicht wahr?" fragte er. „Ich dachte mir, daß mein Gesang Sie erfreuen würde. Jetzt können wir alle Duette singen, mit denen ich früher nicht fertig werden konnte. Singen wir jetzt gleich eines — etwa von Donizetti?"

„Lieber aus Don Juan;" erwiederte Bertha. Sie sangen das erste zwischen Don Ottavio und Donna Anna. Es ging überraschend gut, als hätten sie es sich ganz eingesungen. Bertha klopfte, über ihre Liebe zur Musik alles Andere vergessend, freudig in die Hände und rief: „o wie schön wird dieser Winter werden."

„Ich freue mich auch;" sagte Chala mit einem halb mitleidigen, halb melancholischen Lächeln. „Ich dachte schon in Berlin während meiner Stunden immer an Sie, und auch als ich den unseligen Kirchenthurm dieser meiner theuern Garnison sah, und da setzte ich in Gedanken noch hinzu: ich sei doch zu etwas gut, wenn ich Ihnen durch meine Stimme etwas Freude machen könne."

„Sie sind sehr gut," sprach Bertha, indem sie ihn mild und fast gerührt ansah, „Sie wollen es nur nicht immer sein; aber ich kenne ihr thörichtes Herz."

„Ganz?“ fragte er, sie einen Augenblick mit scharfem Auge erfassend.

„Ich denke;“ antwortete sie erstaunt, aber unbefangen.

„Ja, o ja;“ sprach er leichthin. Dann sprang er auf und entschuldigte sich: es seien einige Kameraden aus den andern Garnisonen hier, um seine Ankunft zu feiern, und er habe sie eigentlich etwas unartig allein gelassen, um gleich hierher zu kommen. Er küßte der jungen Frau die Hand, nahm die Mütze und ging.

Der Kreis seiner Kameraden erwartete ihn bereits vor dem benachbarten Hause, wo unter einer Lindenlaube auf Bänken der nachmittagliche Rauchverein sich versammelte. Auch jetzt dampften die Cigarren erquicklich. Chala zündete sich ebenfalls eine an, setzte sich auf die mittelste Bank und gab auf alle mögliche Fragen bereitwillig Antwort. Was für Avancement zu hoffen sei, was der oder jener Prinz zu dem oder jenem General gesagt, welcher General gewöhnlich am gröbsten sei, was für Veränderungen in der Uniformirung vorgeschlagen seien, ob die Husaren die neuen Mützen behalten würden, und dergleichen mehr. Dafür hörte Chala die ausführlichen Biographien sämmtlicher Pferde, die neu in das Regiment gekommen waren,

die Schicksale, welche die ihm bereits bekannten in seiner Abwesenheit gehabt, die Geschichte eines Jagdrennens, bei welchem einer der Herren den ersten Preis gewonnen, und was noch sonst dergleichen Herrlichkeiten waren, die für die künftigen Vaterlandsvertheidiger unendlich interessant und für die übrige Menschheit tödtend langweilig sind. Des Todes einiger Freunde wurde nebenbei erwähnt.

Der Adjudant kam gleich, nachdem Chala sich empfohlen, eilig zu seiner Frau herein. „Mein liebes Kind, bis jetzt hat mich der Oberstlieutenant am Knopf festgehalten; jetzt muß ich zu den Kameraden — Chala begrüßen. Lebe recht wohl; ich esse heut Abend mit ihnen; warte nicht auf mich.“ Er küßte sie herzlich, und die junge Frau war wieder allein.

Aber sie blieb es nicht lange — nicht lange in dem Nachsinnen, in welches sie gesunken war. Ihr kleiner Knabe steckte das Köpfchen zur Thür hinein und bettelte: Mutter möge in Garten kommen. Freudig folgte sie dem kleinen holden Locker. Der Garten war nur sehr klein und von Mauern und Dächern eingeschlossen, aber der Himmel mit rosigen Gewölken schwebte über ihm, die Vögel zwitscherten auf den Dächern, ein Kirschenbaum duftete, das Tulpenbeet schimmerte in seinem bunten Glanze. Die

junge Frau war in dieser engen, armen Einschließung ebenso kindlich glücklich, wie ihr Knabe; sie jagte sich mit ihm, sie setzte sich mit ihm unter den Kirschenbaum und lehrte ihn die Gewölke ansehen, sie erzählte ihm von dem Leben der Bienen, die zwischen den Blüthen summten. Als er dann mit stolzem Bewußtsein mit der Mutter ganz ordentlich zu Abend gespeist hatte, legte sie selber ihn zum Schlafe nieder und war glücklich, daß er so schön im Einschlafen aussah. Heiter besorgte sie dann ihre letzten Geschäfte. Aber als auch sie lag und wie immer, einen friedlichen Schlaf erwartete, da erwachte wieder die Aufregung in ihr, in welcher sie bei dem ungewöhnlichen Gesange und schon bei dem Gespräche vorher gewesen. Die Musik schwebte geisterartig um sie her, und sie that an sich bange Fragen über den Freund, der so gar keine Anlage habe, glücklich zu werden. Endlich empfand sie eine ängstliche Ermüdung und sehnte sich recht einzuschlafen. „Ich will für ihn beten," dachte sie, „Gott wird das Beste für ihn wissen." Das Gebet beruhigte sie und sanft, als hätte ein Engel sie auf die Augen geküßt, entschlief sie zu ihrem gewohnten traumlosen Schlaf.

Der Graf schlief nicht. Er hatte den Abend über in dem Gasthause, wo die männliche Gesell-

schaft des Städtchens sich allabendlich versammelte, Billard gespielt; Karten nahm er nie an, weil er kein Glück und kein Geld hatte. Als er allein in seiner neuen, noch unheimlichen Wohnung war, fragte er sich, welches Leben er wohl an diesem Orte und in dieser Gesellschaft ertragen werde. „Ertragen — ich kann es nicht!" rief er. Die Gewißheit, daß er es müsse, daß eben dieses Leben das einzige für ihn sei, brachte ihn fast zur Raserei. Dennoch war es so. Die Hälfte seines kleinen Vermögens hatte er während des Aufenthaltes in Berlin aufgebraucht. Die andere Hälfte ging darauf, wenn er sich bei dem geringen Gehalte die nächsten zehn Jahre hindurch ohne Schulden erhalten wollte. Es blieb ihm noch übrig, in fremde Dienste, etwa nach Algerien zu gehen, aber erstens ist auch dazu Geld nöthig und dann widerte ihn, der, leider, mit allen unseligen Ansprüchen eines alten Namens erzogen worden war, alles Abentheuerliche an. In Spanien hätte er allenfalls für das ihm heilige Princip der Legitimität kämpfen mögen; doch dieser Kampf hatte aufgehört. Es blieb ihm also keine Aussicht, als die in das erbärmlichste Einerlei. Er stand vor seinen Pistolen still und berührte das eine; aber er wandte sich voll Abscheu ab. Er war vierundzwanzig Jahr alt, und das Leben

in ihm, das noch ohne alle Erschöpfung war, empörte sich. Dieses Letzte blieb ihm immer noch. In dieser Nacht durchmaß er mit hastigen Schritten immer und immer wieder das ärmliche Gemach, die Lippen gepreßt, die Arme verschränkt. Es gelang ihm, zur Betäubung zu kommen, und als der Morgen anbrach, fiel er auf dem Sopha in dumpfen Schlaf.

Bleich kam er am andern Morgen mit neuen Noten, die er mitgebracht, zu Bertha; aber sein Auge erwachte bald aus der Abspannung, in der es sich gar nicht ähnlich sah. Es war lieblich in der Gegenwart der jungen Frau; sie sprach sie blickte und lächelte mit so süßer Heiterkeit; alles Geräusch, welches so hörbar in einem kleinen Haushalt ist, war in dem ihrigen gestillt, durch ihre geräuschlose Geschäftigkeit, die sie immer frei ließ, wenn ein Besuch kam, oder ihr Mann ihrer bedurfte. Auch der Kleine störte nicht; er war nicht der kleine Quälgeist seiner Mutter, sondern ihre Freude und die aller besuchenden Freunde. Chala erröthete zwischen Bertha und ihrem Kinde fast vor der Erinnerung an seine nächtliche Raserei. Es kam über ihn, wie es in der Frühe in einem duftigen Walde über die Empfindung kommt, gleich einem Athem voll Balsam, lind und beruhigend.

Er hoffte, ohne recht zu wissen was seine Hoffnung sei, auf irgend eine überirdische Erlösung, ohne Grund, auf dem er fußen konnte; doch ertrug er wenigstens die Gegenwart.

Es gestaltete sich nun zwischen Bertha und Chala ganz, wie es gewesen war, ehe er nach Berlin ging. Er kam regelmäßig Abends und erlaubten es der Dienst und die Kameradschaft, auch am Tage auf Stunden, und dann wurde gelesen, oder gesungen, — gesprochen seltener — Chala entging den Gesprächen, die ihn aus seinem augenblicklichen Ausruhen auftreiben konnten. Der Gesang allein hätte jedoch hinreichende Beschäftigung gewährt. Etwas hatte sich aber doch geändert! — früher war Bertha dem jungen Manne überlegen und gewissermaßen seine Lehrerin gewesen — jetzt hätte er ihr Lehrer sein können. Er ward es nicht, d. h. er tadelte nie; aber die junge Frau horchte ihm das Bessere ab und bildete sich ihm nach. Auch im Lesen nahm sie von ihm an. Sie hatte die in einer Mittelstadt nicht ganz gewöhnliche Gelegenheit gehabt, von der Erzieherin eines befreundeten Hauses englisch zu lernen; Chala hatte es in Berlin gründlich erlernt. Die junge Frau liebte Moore und Shakspeare — Chala brachte ihr Byron und Burns, beides Dichter brennender

Worte, nur daß die Glut Byrons eine verfeinerte ist, während bei Burns das Feuer gerade heraus aus dem siedenden Blute schlägt. Bertha horchte diesen flammenden Dichtungen — erbleichte und erglühte unter dem Horchen; aber wenn Chala schwieg und sie aufgeathmet hatte, dann war ihr Gesicht eben so klar, wie vorher, ihre schönen braunen Augen blickten ihn unschuldig an, und sie sang mit frischer Lust, oder tändelte, selbst ein Kind mit ihrem Kinde. Nur die Musik und die Dichtung schienen über dieses krystallene Gemüth Gewalt zu haben.

Das Verhältniß wurde auf mehrfache Art besprochen. Das Haus, dessen Oberstock Garniers bewohnten, gehörte einem Arzt, welcher Wittwer war und eine einzige Tochter hatte. Dieses junge Mädchen hatte sich in der völligen Unabhängigkeit, in welcher der originelle Vater sie ließ, zu einem ebenfalls originellen Charakter ausgebildet, welcher unbarmherzige Satyre über alles Gewöhnliche und naiven Enthusiasmus für alles Liebenswürdige in seltsamer Mischung enthielt. An Stoff zu der einen, wie zu dem andern fehlte es Antonien nie, da sie überall mit großen, klugen Augen Beobachtungen machte. In die höhere Gesellschaft des Städtchens war sie nicht aufgenommen; denn die schloß sich so

feierlich ab, als repräsentirte sie den letzten Adel auf der Erde. Bertha jedoch, die zu frisch war, um nicht die Damen ihrer Gesellschaft oft etwas einschläfernd zu finden, hatte eine herzliche Bekanntschaft mit dem geistvollen Mädchen geschlossen, und Antonie war oft die Dritte bei der Musik. Antonie nun erklärte von Bertha: „Die Frau von Garnier ist ein Engel, und wer das nicht einsieht, der muß gar kein menschliches Gefühl haben; aber der Mann, der verdient sie in aller Ewigkeit nicht. Ja, gut ist er, und er läßt sie leben; aber sonst thut er auch nichts für sie — gar nichts; denn er kann sie weder interessiren, noch glücklich machen, und wenn ein Mann das nicht kann, wozu hat ihn denn da die Frau? Der Herr von Garnier kann seine Frau nicht einmal ungeheuer lieben, dazu ist er viel zu alltäglich — er kann also gar nichts für sie. Ich möchte gar zu gern erfahren, wie die Frau ihn heirathen konnte, und wenn ich wie der Graf Chala wäre, ich verliebte mich rasend in sie, mit so einer Liebe, daß sie heiliger wäre, als jedes Gesetz. Der Graf Chala kann gewiß so lieben — er hat leidenschaftliche Augen — das habe ich beim Gesange mehr, als einmal bemerkt, und er äußert auch nie etwas Alltägliches, oder gar etwas Gewöhnliches; der Herr von Garnier dagegen bringt nie andere, als ganz all-

tägliche Aeußerungen heraus, und ich habe selbst schon recht gewöhnliche Meinungen von ihm gehört."

In der Gesellschaft der jungen Frau und des Grafen wurde anders geurtheilt.

„Es ist ja noch ärger, als es war; seinem Betragen nach hat er sich einzig und allein für sie ausgebildet;" meinte eine andere junge Offiziersfrau. „Ich habe die Garnier immer sehr geliebt; aber ich muß sie jetzt tadeln."

„Es kann ihm nicht verdacht werden," brummte ein junger, großer Offizier, der gymnasiastenhaft krumm saß und mehr als zwei Ellenbogen zu besitzen schien, so eckig bewegte er die Arme — „die Frau ist hübsch; wenn ich englisch könnte und singen — ich möchte gleich statt Chala's bei ihr sein; ich könnte es auch, denn ich bin ruhig; aber mit Chala wird es noch zu Unglück kommen."

„Das ist ja prächtig," sagte ein älterer Offizier mit einem satyrischen Munde in einem geistreichen Gesichte. „Ich habe eine ordentliche Passion dafür, meine Freunde unglücklich zu sehen."

„Eine schöne Freundschaft!" rief eine Dame aus der Nachbarschaft.

„Ja, gerade, denn da werden sie unendlich interessanter."

„O interessant genug ist Graf Chala," erwie-

derte die junge Offiziersfrau, „und Herr von Garnier ist ganz das Gegentheil, aber deswegen ist seine Frau durchaus nicht entschuldigt.“

Der junge Ehemann selbst dachte ganz sorglos über diese Angelegenheit, wenn eine bis jetzt so natürliche und einfache Bekanntschaft überhaupt als eine Angelegenheit behandelt werden sollte. Oefter als das vergangene Jahr hindurch, kam er zu den Kameraden, in deren Gesellschaft er sich eben so heimisch fühlte, wie Chala dieselbe ungeduldig ertrug. „Ich kann es wieder;“ sagte er lachend; „Chala unterhält mir meine Frau.“ Als der Offizier mit dem satyrischen Munde ihn fragte, ob er denn nicht eifersüchtig sei, lachte er lustig. Auf eine zweite Frage antwortete er ein so ernstes Nein, daß die dritte ihm erspart blieb. Chala hielt bisweilen im Gespräche, oder im Vorlesen inne, wenn Eduard, so hieß der junge Ehemann, hinein kam. Dieser schien es einige Male nicht zu bemerken; endlich aber äußerte er doch eines Tages: „Du scheinst zu glauben, daß ich deinen Geist und den deiner Lieblingsdichter nicht begreifen könne? Ei nun — Unrecht hast du eigentlich damit nicht; aber, lieber Freund, es schadet gar nichts; trotz dem liebe ich meine Frau, und sie liebt mich und ist sehr glücklich mit mir; nicht wahr, liebes Kind?“ Und

er küßte sie herzlich. Bertha nickte dem heitern jungen Manne freundlich zu; Chala antwortete: er habe daran nie gezweifelt. Die Antwort klang jedoch nicht ganz aufrichtig, und Chala kam einige Tage hindurch seltener und nur auf kurze Zeit. Bei einer schicklichen Gelegenheit sprach er einmal etwas scharf die allgemeine Bemerkung aus, daß der Kuß ein heiliges Geheimniß zwischen Liebenden bleiben müsse, selbst wenn die Ehe sie gesichert und geschützt. Einmal in fremder Gegenwart ausgetauscht sei er unauslöschlich entweiht. Bertha empfand im Innersten ihres weiblichen Gefühls ganz mit dem Grafen; aber eben deswegen berührte seine Aeußerung sie so empfindlich, daß sie mit unwilligem Erröthen schwieg. Eine leichte Kälte gegen Chala blieb auch mehrere Tage lang bei der sonst so lieblich unbefangenen Frau sehr bemerkbar. Chala beeiferte sich, durch erneuerte Aufmerksamkeit Bertha wieder zu gewinnen, es gelang ihm; sie bedurfte seiner Gesellschaft so sehr. Auch blieb er von nun an bis zum Ausrücken des Regimentes unverändert liebenswürdig, und mit Bedauern und in vollkommener Zufriedenheit miteinander sagten Beide sich für die Dauer des Manövers Lebewohl.

Zweites Kapitel.

An der jungen Frau glitten diese einsamen Wochen recht rasch vorüber. Bertha konnte allein sein; denn sie hatte Beschäftigungen und liebte Musik und Poesie, nicht bloß in männlicher Gegenwart, um durch diese Liebe selbst poetisch zu erscheinen, sondern ganz egoistisch um des eigenen heimlichen Genusses willen; der ist immer der süßeste — den allein ausgenommen, welchen Liebende miteinander theilen. Bertha sang also an den einsamen Abenden ebenso voller Begeisterung, wie in Gemeinschaft mit Chala; auch fuhr sie auf das Land, schaffte Obst für den Winter an, spielte mit Antonien vierhändig, unterrichtete den Kleinen und einige junge Katzen, und arbeitete fleißig, um ihren Mann mit einem zierlichen Kissen überraschen zu können — genug, die anderthalb Monate waren gewesen, ehe sie eigentlich daran gedacht hatte, und in heiterer Erwartung empfing sie den heimkehrenden Eduard und den ihm bald folgenden Freund.

Aber ihre Erwartung wurde getäuscht, Chala kam in der unglücklichsten Stimmung zurück. Dieses alberne Kriegsspielen, wie er die jährlichen Uebungen nannte, war ihm von jeher zuwider gewesen und sein ganzer heftiger Unmuth gegen seinen Stand und seine Zukunft auf das Neue aufgeregt worden. Bertha versuchte, ihn abermals zu beschwichtigen; ihre Bemühungen blieben ohne Erfolg. Chala kam nach wie vor zu ihr; doch ihre Gesellschaft konnte nichts über seine finstern Gedanken; er war immer zerstreut, oft einsylbig, bisweilen ganz stumm — unlustig zur Musik, zum Lesen, zum ganzen Leben, um es mit einem Worte zu sagen — immer achtungsvoll gegen die junge Frau, dagegen unliebenswürdig, anmaßend und spöttisch gegen Jedermann sonst — kurz, ein unheimlicher Gesellschafter für die arme Bertha, die ihn ängstlich beobachtete und alle ihre reinen Gedanken aufbot, um irgend einen Ausweg zu ersinnen. Der einzige für den Augenblick dünkte ihr ein Befreunden mit dem Gegenwärtigen, bis sich irgend eine Aussicht öffnen würde. Es mußte doch für Chala ebenso gut Ferne, Zukunft, Hoffnungen geben, wie für so viele andere junge Männer, die sich aus der größten Beschränkung in ein freieres Leben Bahn gebrochen hatten — nur mußte Chala zur Energie

erwachen und die Augen nach dem ersten Anhalt auswerfen. Das aber war es eben, wozu sie den jungen Mann nicht erwecken konnte, und seine Gleichgültigkeit gegen sich selber und gegen ihre Bitten ängstigte sie oft unbeschreiblich. Die arme Bertha hatte zu wenig Lebenserfahrung, um mehr zu können, als bitten und sich beunruhigen. Einmal sprach sie mit ihrem Mann über Chala. „Liebes Kind," sagte Eduard achselzuckend, „an dem ist jeder Rath verschwendet; er weiß selbst nicht, was er will — wie soll ich es wissen? Lasse Du ihn ungestört in seiner Laune — er wird schon wieder menschlicher werden. Einstweilen lobe Deinen Eduard, der anders ist." Bertha sprach nicht zum zweiten Male mit Eduard über diesen Gegenstand, und auch gegen Chala schwieg sie jetzt meistens und suchte ihm nur durch ihre immer gleiche Güte ihren Antheil deutlich zu machen. „Es tröstet ihn doch etwas," sagte sie zu sich selber.

Das schien jedoch nicht so; im Gegentheil gerieth Chala oft eben wenn Bertha's milde braune Augen recht theilnehmend auf ihm ruhten, in eine Stimmung, die noch gereizter und herber war, als seine gewöhnliche. Dann brach er unter irgend einem sichtbar ersonnenen Vorwande seinen Besuch ab, ließ rasch satteln und ritt, es mochte Tag oder

Nacht sein, achtlos in die Gegend hinein, die aus kleinen Hügeln und sumpfigen Niederungen bestehend, Gelegenheit genug zum Stürzen und Einsinken darbot. Beides begegnete denn auch dem Grafen mehr, als einmal, und daß er nicht bereits ernstlich verunglückt war, begriff Niemand und er selbst am wenigsten. Bertha hörte seine Abentheuer, die er ihr jedesmal getreulich erzählte, immer ganz blaß an, die kleinen Hände ängstlich gefaltet, den Mund bebend halb geöffnet. Der Graf mußte sie wohl gern so betrachten, da er immer neue Unvorsichtigkeiten beging und endlich gewissermaßen das Geschick, das sich ihm bisher gnädig gezeigt, auf eine unverantwortliche Art herausforderte. Bertha hätte ihn sich selbst überlassen sollen — Bitten und Bangen spornt nur an — jede kluge Frau weiß das; aber Bertha war keine kluge Frau, sondern ein einfaches wahres Geschöpf, das von einem berechneten Benehmen keine Ahnung hatte. Darum bat sie den Grafen eindringlich, sich doch nicht so unnützer Weise auszusetzen, und als er mit leichtsinnigem Lächeln spottend antwortete, wurde sie unwillig und sagte: es sei nicht nur eine Thorheit, es sei auch eine Sünde; Gott habe ihm das Leben nicht gegeben, um es so jedem Augenblicke, der damit spielen wolle, zu überlassen. „Ich finde selbst

keinen Muth darin;" endete sie. „Auch ich nicht," antwortete Chala kaltblütig. „Der Muth erkennt die Gefahr, überdenkt was er opfert und geht ihr dennoch ruhig und gefaßt entgegen. Gleichgültigkeit, Trunkenheit, Verzweiflung — das alles sind falsche Antriebe zur Kühnheit — dem Muth allein gebührt die Bewunderung. Ich z. B. reite nur aus Gleichgültigkeit so in das Gelag hinein. Das Leben ist mir langweilig: erbarmt sich meiner eine Gelegenheit und hilft mir davon, so gebe ich es hin, ohne deswegen im Geringsten Anspruch auf irgend etwas zu haben, weder auf Bewunderung, noch auf Bedauern. Als Unrecht aber, oder gar als Sünde erkenne ich diese Gleichgültigkeit nicht an. Es ist eine Ermattung des Geistes. Lebte irgendwo auf Erden ein Wesen, dessen Glück von mir abhinge, und wäre es auch nur eine alte Wärterin — ich würde es vielleicht für meine Pflicht halten, mich am Leben abzumüden; doch ich bin, Gott sei Dank, allein und unabhängig."

Es bebte auf Bertha's Lippen, dem Grafen zu sagen: „um meinetwillen denn!" Eine unüberwindliche Scheu hielt die Aussprache dieser Bitte gefesselt; „ich darf es nicht fordern," dachte die junge Frau; „es klänge, als glaubte ich, ihm viel zu sein. Aber wenn er eine Mutter hätte, oder — eine Geliebte!"

Dieser Gedanke gewann, kaum gefaßt, in dem lieben, reinen Gemüthe auch gleich die deutlichste Innigkeit. Der Arzt kam eben herauf, um eine Stunde mit Bertha zu verschwätzen. Das mochte er gar gern thun, und Bertha sah ihn ebenso gern kommen; er dachte immer selbst und sprach nie Alltäglichkeiten; daher entspann ein wirkliches Gespräch mit ihm sich gleich auf eine anziehende Art. Auch jetzt geschah das, und er und Bertha moralisirten äußerst erbaulich, während Chala halb las, halb zuhörte. Der Arzt äußerte endlich: mancherlei Unmoral entspringe nicht sowohl aus der innerlichen Bosheit, als aus der Trägheit, welche nicht die Schatzgräberin des innern Goldes sein, sondern bequem auf dem Leben liegen wolle, als sei es ein Bett des Ausruhens. „Als ob Gott uns dazu erschaffen hätte!" sagte Bertha einstimmend. — „Gott?" wiederholte der Arzt, — „Gott hat uns gar nicht erschaffen." Ganz erschrocken blickte die junge Frau den sonderbaren Mann an, der selbst über den Anfang alles Lebens sich abweichend zu denken erlaubte. Er dagegen fragte sie ganz ruhig: „wie können Sie den heiligen Gott durch den Glauben zu unserer Erbärmlichkeit herabziehen, er habe ein so sündiges schlechtes Geschöpf geschaffen, wie der Mensch gewöhnlich ist? Gott, der ewig und

einzig gut ist, hätte doch nur Gutes geschaffen?" — „Aber, lieber Doktor, einen Urheber müssen wir doch haben, oder läugnen Sie unser Dasein überhaupt?" — „Gar nicht; die Naturkraft hat uns erzeugt. Gott hat die Natur erschaffen und ihr Erzeugungsgewalt geschenkt. Da hat sie denn erst sich selbst ausgearbeitet und dann mehr und mehr Gestaltungen und Geschöpfe. Endlich hat ein Bedürfniß des Freiwerdens sie in ihrem innersten Dasein ergriffen, und der Gedanke, der daraus entstanden, ist sichtbar geworden. Das ist der Mensch. Er ist unvollkommen und gequält und geänstigt, weil sein Dasein eigentlich unerlaubt ist. Gott jedoch hat in seiner Gnade sich dieses Geschöpfes erbarmt und die Obervormundschaft über dasselbe übernommen. Er sendet uns seinen Geist, und reicht uns seine Hand, damit wir uns zu ihm aufarbeiten. Die seine Hand ergreifen und seinem Geiste gehorchen, die kommen in ein höheres Dasein, seiner Gottheit immer näher. Die sich im Schlamm und in der Sünde gefallen, die bleiben auf der Erde, gehen aus Gestalt in Gestalt, bis sie geläutert genug sind, um aufsteigen zu können. Das ist mein Glaube, und den soll keine Kirche auf Erden mir auspredigen."

Bertha war zu naiv und ernstlich in dem ihr

gegebenen Glauben, um nicht ganz gewiß zu sein, daß jede Abweichung von der kirchlich geweihten Bahn an den ewigen Abgrund führe; daher versuchte sie mit aufrichtigem, fast rührendem Eifer, dem Arzt eine andere Ansicht beizubringen. Es glückte ihr jedoch nicht — er entwickelte sein seltsames System nur noch deutlicher, und die arme Bertha, die nur glauben, nicht philosophiren und beweisen gelernt, kam in Angst und wandte sich endlich an Chala. „Sie sind ja Mann und klug genug," bat sie treuherzig; „überzeugen Sie doch den Doktor von unserer Gottursprünglichkeit." — „Ich kann viel Ungöttliches beweisen — Göttliches nichts;" antwortete Chala kalt. Der Bediente unterbrach hier das Gespräch, indem er den Grafen im Namen seines Herrn bat, doch einen Augenblick zu diesem zu kommen. Eduard arbeitete und bedurfte eines Rathes. Chala stand auf und ging, Bertha sah ihm mit einem Blicke stiller Trauer nach. Der Arzt hatte Chala's Antwort nicht leicht überhört; „der junge Mann ist auch einer von den Hitzköpfen, die es sich erlauben, dem lieben Gott den Gehorsam aufzukündigen, wenn er ihnen nicht immer gleich zu Befehl ist" bemerkte er. „Es ist dies die Krankheit fast aller junger Männer aus der Gegenwart; das Bedürfniß, wel-

ches der Befriedigung entbehrt. Der junge Mann möchte in der ersten Glut auf irgend einem Gestirn in das Unbekannte schiffen, und erkennt er dann, daß es dazu eben gar keine Gelegenheit giebt, daß er seine Kraft nicht aufreizen, sondern gefangen nehmen soll, daß die Gesellschaft seiner nicht bedarf, um auseinandergesprengt, sondern um im Geleis gehalten zu werden, daß er endlich auf Erden ist, um alltäglich redlich zu sein und streng eine bestimmte Pflicht zu thun — ja, dann erhebt sich ein großer Unmuth in ihm und Gott handelt unverantwortlich gegen ihn." — „Es mag schrecklich sein, das Große zu können und das Kleine zu sollen;" meinte die junge Frau, traurig; weil sie in dieser Schilderung den Grafen nur zu gut erkannt hatte. — „Glauben Sie mir, diese jungen Leute könnten das Große ebensowenig, wie sie das Kleine können," antwortete der Arzt. „Es ist sehr leicht, von Großthaten zu phantasiren; die Ausführung erfordert andere Kräfte, als diese Klagefertigen ahnen. Die meisten kommen denn auch ganz glücklich wieder bei der Alltäglichkeit an und genießen ihr täglich Brodt, so weiß das Geschick es ihnen gegeben hat. Einzelne freilich sind und bleiben unfähig zu diesem Genusse, und Graf Chala mag unter ihnen sein. Aber kann der junge Mann nichts Besseres, als

Gott läugnen? Ich weiß es so gut, wie er, daß wir hier auf Erden nur in einem großen Gefängnisse sind, indessen, da wir doch darinnen aushalten müssen, bis der Gesandte Gottes, der Tod, uns befreit, so thun wir es mit Ruhe. Resignation ist die größte Kraftäußerung.“ — „Ich dächte,“ sprach Bertha fast schüchtern, „wenn ein liebendes Auge an dem Streben eines jungen Mannes hinge, wenn er eine Mutter zu erfreuen, oder eine Geliebte zu erringen hätte, da könnte ihm jede alltägliche Pflicht als eine geheiligte erscheinen.“ — „Eine Mutter zu erfreuen dünkt solchem jungen Herrn gewöhnlich eben nichts Großes,“ erwiederte lächelnd der Arzt; „eine Geliebte zu erringen — das könnte ein Antrieb sein; nur hat die liebe männliche Jugend jetzt nicht viel Liebe zur Liebe; Geld genießt sich bequemer.“

Diese Gesinnung war bei Chala unmöglich, er mochte stürzen in welche Strudel es war. Bertha kannte ihn darin, und darum dachte sie: „eine Mutter ihm wünschen, ist eitel; eine Geliebte aber kann ihn glücklich machen. O, daß es wäre!“ An diesem Abende ergab sich keine Gelegenheit, das Gespräch neu anzuknüpfen; Eduard begleitete Chala, als dieser wieder eintrat. Am nächsten Nachmittage dagegen saß Chala wieder allein bei der jun-

gen Frau und war düsterer, als je. Da sprach Bertha ihre Gedanken einfach aus. „Sie erkannten es als ein Glück an, allein zu sein —“ sprach sie sanft, — „es ist keines. Der Mensch, der ganz allein auf Erden ist, steht gleich einem einsamen Baume auf öder Haide; der Sturmwind erfaßt und zerbricht ihn. In Gesellschaft mit andern Bäumen stehend, empfinge und gewährte er Schutz.“

Chala hatte nicht das Herz, diese kindliche Güte durch Spott zu erwiedern; eingehend versetzte er: „es werden auch im dichtesten Gedränge einzelne Bäume erfaßt und entwurzelt; der Sturm und das Geschick erkiesen ihre Opfer. Und wäre es auch wahr, daß der einsame Baum eher zerbrochen würde — es ist ja gleichgültig, ob es geschehe, ob nicht.“

„Es ist nicht gleichgültig, und ich will es nicht;“ sagte Bertha graziös befehlend. „Es soll anders mit Ihnen werden, und es ist das ganz leicht. Empfinden Sie nur erst, daß ein Herz an Ihnen ruhe, ein Herz, das Sie nähren und erwärmen können — wie verklärt wird da vor Ihren Augen auf einmal das Alltagsleben erscheinen.“

„Ah, ich soll mich verlieben?“ fragte Chala, jetzt spöttisch. „In wen denn, wenn ich fragen darf? Etwa in eine der hiesigen jungen Damen?“ Er ging mit nichtachtender Ironie die Gallerie der-

selben durch. Die junge Frau zuckte schmerzlich mit den Wimpern. „Ihre Worte schneiden;“ sagte sie leise. — „Ist es meine Schuld, daß ich ein Weib verlange, kein geschnürtes, gebildetes Geschöpf?“ fragte Chala kalt. „Daß mir in einer Geliebten die Poesie erscheinen soll? Daß ich kein Mädchen kenne, welches eine solche Hoffnung giebt?“

„Die Erde ist reich.“

„Die Erde? Ich bin hier. Damit ist über jede Liebesmöglichkeit für mich das Urtheil gefällt. Blicken Sie hinaus auf diesen Marktplatz, der meine einzige Aussicht ist. Die untergehende Sonne, welche selbst um das dürftigste Gebüsch einen Glanz haucht, selbst etwas Wasser im Wege mit Gold füllt, besitzt keine Magie über diese entsetzliche Umgebung. In der sollte ich eine Liebe empfinden können? Diesem Afterbilde des Lebens gegenüber?“

„Das Leben ist überall gleich bedeutungsvoll; es enthält überall das unendliche Geheimniß des Sterbens.“

„Das Sterben ein Geheimniß? Gnädige Frau, Sie schwärmen. Ein Aufhören der Muskelbewegung, die wir den Herzschlag nennen — darin besteht das ganze Geheimniß.“

Die junge Frau schwieg und erblaßte. Eine eisige Hand legte sich ihr auf das Herz.

„Erschrecke ich Sie?“ fragte Chala. „Es ist auch unangenehm, davon zu reden — hören wir auf — singen wir. Ich wollte nur sagen, daß ich zu einer Liebe des Glanzes, des Geistes und der Bewegung bedarf. Eine kleinstädtische Leidenschaft wäre lächerlich, wenn sie nicht unmöglich wäre. Singen wir?“

„Ich kann nicht;“ antwortete Bertha. Ihre Stimme war gepreßt. Chala's Auge entwickelte einen sonderbaren Ausdruck — eine peinliche Pause trat ein. Glücklicherweise lag ein neues Buch von einer der besten Schriftstellerinnen nah — Chala ergriff es und bat, lesen zu dürfen. Bertha willigte schweigend ein, und er las, doch begriff er eben so wenig den Inhalt des Buches, wie Bertha auf ihn hörte. —

Drittes Kapitel.

Allmählig löschte der grelle Eindruck dieses Gespräches in der ruhigen Gewohnheit aus, in welcher die junge Frau mit dem Grafen lebte. Chala nahm sich vor einer Erneuerung gut in Acht; Alles war, oder schien, wie es immer gewesen. Die Unschuld Bertha's schwebte gleich einem silbernen Aufgangsnebel über dem Abgrund, an welchem die liebliche Frau mit ihrem Kinde spielte. Chala hatte schon mehr, als einen raschen Blick hinabgeworfen, immer aber unter dem Erschauern seines bessern Selbst sich fortgewandt.

Bertha ahnte nichts — ja, sie hoffte, zutraulich, wie sie an Gott und alles Gute glaubte, heimlich recht heiter auf die Bekehrung des Grafen. Da er Geist hatte, konnte er bei klarer Stimmung unmöglich auf der albernen Behauptung beharren: man könne nur unter gewissen Bedingungen lieben. Die Stimmung allerdings mußte erst klar werden, und unter allen jungen Mädchen der Gegend fand

Bertha auch nicht eines gut genug für den anspruch-berechtigten Grafen. Jedoch es galt bei ihm noch nicht das Aeußerste — er konnte immer noch etwas harren auf eine Geliebte.

Ein Beweis, daß auch in dem so geschmähten Leben einer kleinen Stadt Leidenschaft so gut möglich sei, wie überall anderswo, kam ihr kurz darauf recht unmittelbar in die Hände. Als sie eines Tages hinuntergehen wollte, um Antonie zu besuchen, kam aus dem Zimmer des jungen Mädchens ein junger Mann, der in einer nahen Mittelstadt Lehrer am Gymnasium und seit einigen Monaten oft in dieses Städtchen gekommen war, angeblich um Verwandte zu besuchen, eigentlich um bei dem Arzte zu sein. Bertha hatte ihn hier kennen gelernt und sich gern mit dem gescheidten jungen Gelehrten unterhalten. Das war er wirklich und dabei in seinem Benehmen von einer stillen geistigen Ruhe, die ein Gespräch mit ihm ordentlich erquicklich machte. Um so mehr überraschte es die junge Frau, ihn heute bleich, in der schrecklichsten Aufregung, die Augen ermattet vom Weinen zu erblicken. Ohne sie zu bemerken, eilte er an ihr, die noch auf der Treppe stand, vorüber, und als das Geräusch seines Gehens aufgehört hatte, vernahm Bertha deutlich, daß auch Antonie drinnen leidenschaftlich weine. Erschrocken

kehrte Bertha zurück und hatte einige Tage nicht den Muth, Antonie zu stören, die ihrerseits auch nicht hinaufkam. Als endlich der Arzt wieder bei der jungen Frau erschien, gestand sie ihm was sie gesehen und gehört und befragte ihn dann mit wahrem Antheil an Antonien. Der Arzt meinte: es sei zwar ein Geheimniß, indessen ihr dürfe er es wohl erzählen. Sie erfuhr nun, der junge Gelehrte habe sich vor einem Jahre, unbekannt mit der Gefühlswelt, in halber Gleichgültigkeit verlobt und jetzt erst durch Antonie die Liebe kennen gelernt. Das habe er ihr an jenem Nachmittage gestanden und sie beschworen, sich seiner maßlosen Leidenschaft zu schenken. Antonie jedoch, obgleich durch seine Liebe heftig erschüttert, habe als Bedingung ihrer fortdauernden Achtung gefordert, daß er seine Pflicht gegen seine Braut erfülle, und so sei ein leidenschaftliches Scheiden auf immer geschehen.

Bertha, in ihren feinsten Sympathieen ergriffen, besuchte Antonie nun bald und machte ihr kein Geheimniß daraus, daß sie das ihrige wisse. Antonie bedurfte nur dieser Anregung, um sich der jungen Frau hinzugeben. Das sonst so frische und kräftige Geschöpf war noch in den leidenschaftlichsten Schmerz aufgelöst, der um so mehr rührte, weil es kein selbstsüchtiger war — Antonie hatte

den jungen Gelehrten nicht geliebt. Dennoch hätte sie, wäre er frei gewesen, aus Mitleid mit seiner Liebe sich ihm gegeben. Bertha fragte: „und wenn auch Sie Liebe gehabt hätten?“ — „Ach,“ antwortete Antonie, „ich glaube, da hätte ich Alles gering geachtet, selbst das Glück einer Andern.“

Chala erzählte nie etwas wieder; ihm ein Mittheilung machen, hieß sie in das Meer versenken. Bertha wußte das und benutzte diese einfache und wahre Liebesbegebenheit, um ihre Behauptung ihm gegenüber mit größerem Gewichte zu beweisen. Sie erzählte lebhaft — fast mit Freude; das arme Geschlecht, welches nur vom Lieben glücklich leben kann, ist einmal nicht anders bei aller Gutmüthigkeit; Herzen mögen zu Grunde gehen, erscheint nur die Liebe in ihrer Glut. Chala hörte jedoch ganz kalt zu und sagte, als Bertha erwartend schwieg: „bah, ein Schulmeister!“ — „Graf,“ rief Bertha aufgereizt, „es ist weit mit Ihnen gekommen, wenn Sie nicht einmal mehr das Menschliche anerkennen.“ — „Ich bin bereits weiter gekommen,“ antwortete der Graf bitter, „aber Sie haben Recht, eine Aeußerung gleich der meinen ist albern. Ein armer Graf spielt eine höchst lächerliche Gestalt in der Gegenwart. Herzlich wünschte ich, daß ich als ein Schulmeistersohn geboren wäre; da hätte ich

mich emporgedrängt. Jetzt, — wann werden endlich die Albernheiten von alten Geschlechtern und moosigen Ansprüchen in einer neuen, frischen Gesellschaftsflut untergehen?"

Dieser kalten Aeußerungen ohnerachtet, hatte Chala sich durch Bertha's Erzählung für Antonie interessirt gefühlt, und er benutzte die Gelegenheit, die sich ihm in einer kleinen Gesellschaft bei Bertha bald bot, um mit Antonien ein Gespräch anzufangen, in welchem er das junge Mädchen genauer kennen lernen konnte.

Antonie war ihrer Natur nach offen, und ihre Erziehung, welche Gott allein geleitet, hatte diesen Charakterzug entwickelt. Auch traute sie dem Grafen, seiner Augen wegen, alle mögliche Empfindungsfähigkeit zu, und so kam es, daß er sie nach einer kurzen Gesprächseinleitung in einer unbefangenen Art sich äußern hörte, die ihm von einem weiblichen Munde ganz neu, aber durch ihre Wahrheit auch ganz neu anziehend klang. Es war eine feurige Apotheose der Liebe, d. h. der wirklichen, gottgesandten, wie Antonie sie nannte. Der müsse, meinte Antonie, jedes menschliche Gesetz unterthan sein, denn sie sei göttliches Gebot, und jedes andere Gefühl gering vor ihrer Bahn, die über die Erde hinweg in die Ewigkeit gehe.

Chala glaubte jedoch, Antonie sei nur in der Aussprache, nicht in der Auffassung originell. Er hielt George Sand für ihre Bildnerin und sagte ihr das auch. Antonie antwortete unbefangen: „ich habe von ihr gehört; doch ich kenne sie nicht." — „Heloise aber doch?" — „Auch nicht." Chala erzählte ihr die Geschichte Heloisens, „Ja, so eine Liebe meine ich!" rief sie. — „Ich hätte nie geglaubt, daß ein Mädchen diesen Glauben haben könne, ohne diese beiden Frauen zu kennen;" sprach Chala.

„Diese Frauen sind doch auch nur durch das eigene Gefühl zu diesem Glauben gekommen; also muß es nicht unmöglich sein."

„Heloise hatte Abälard zum Lehrer, und George Sand ist Französin. Aber ein deutsches Mädchen und noch mehr — ein Mädchen in dem beschränkten Leben, wie das Ihrige immer gewesen — es überrascht mich unsäglich."

„Ich denke, man kann überall ein Mensch sein."

„Geben Sie Ihren kräftigen Glauben einem Herzen; dann bin ich glücklich."

„Ich würde es gern; denn ich wünschte Ihnen das Glück."

„Sind Sie denn glücklich ohne diese Liebe, die Sie so klar erkennen?"

„Ich bin es. Diese Liebe ist für mich nicht nothwendig. Ich fürchte sie sogar, denn sie könnte mich wohl unaussprechlich glücklich, aber auch ebenso unglücklich machen.“

„Das leere Leben aber — ertragen Sie das?“

„Es ist für mich nicht leer. Meine Liebe zu meinem Vater genügt, um es auszufüllen.“

Chala dachte: „Dieses junge Mädchen hat die Kraft glücklich zu sein — nicht gedankenlos — nein, mit den klarsten, entschiedensten Gedanken, und ich als Mann bin zu schwach dazu.“

Als er allein war, schrieb er in der heftigsten Aufregung: „das Glück — das Glück — o, dieser zauberhafte Ton, der ewig um uns her klingt! Wo hast du dein Glück? frägt der Morgen, — der Abend frägt es — die Nacht ruft uns zu: sei doch glücklich — ich verhülle Glückliche so gern! — das Glück! ruft das Leben — das Glück! ich entfliehe schnell. — Das Glück — wo ist es? O, hat einer es gesehen, er soll mir sagen, wohin es entschwebte — ich will es suchen; müßte ich das Kühnste wagen — auf den Höhen und im Abgrunde will ich es suchen. Ich will glücklich sein; ich soll es sein; ich hungere nach Glück — es wird mich sättigen, es wird mich gesund machen, es wird mich selig machen. Meine Thränen verbrennen meine Augen

— sie wollen von dir getrocknet sein. O Glück, nur ein Mal, nur ein einziges Mal ruhen, an deine Brust gedrückt! In einem Kusse von dir alles Leben auf ein Mal auf den zitternden Lippen fühlen und dann sterben!"

Dieses Blatt in der Brieftasche ging er um ein Uhr des nächsten Tages in eine der Gesellschaften, wie sie von Zeit zu Zeit die Eleganz des Städtchens und der Umgegend vereinigten. Er wollte Bertha das Blatt geben. Warum? Die Gewährung seines wilden Begehrens lag ja nicht in ihrer Hand. Sie sollte also nur erfahren, wie heftig und hoffnungslos er begehre — sich noch etwas mehr um ihn ängstigen. Es war häßlicher Egoismus; Chala machte allerdings auch keine Ansprüche an Aufopferungsfähigkeit.

Als er jedoch die junge Frau so klar und unschuldig sah, freundlich gegen Alle, während ihr Auge ihm noch anders, innerlicher entgegenkam, als Allen, da beschloß er, das Blatt zu behalten.

Die Gesellschaft währte lange und wurde äußerst langweilig. Man kannte sich gewissermaßen auswendig — das nahe Leben bot keine Gegenstände des Gespräches — Geist und Gedanken waren nur in bescheidenem Maße vorhanden — eine Stunde zog immer langsamer dahin, als die andere, und —

zehn Stunden mußten so ausgehalten werden. Bertha hatte eine himmlische Geduld bei dergleichen Gelegenheiten; aber als es heute Abend geworden, war auch sie müde, wie ein Kind, das eine zu große Aufgabe auswendig zu lernen gehabt. Der Graf war, wie gewöhnlich in solchen Gesellschaften höchst unliebenswürdig und erleichterte der jungen Frau ihre Bemühungen durchaus nicht. Erst am Abende näherte er sich ihr, als sie eben an ein Fenster gegangen war, um etwas auszuruhen. Augenblicklich belebte ihr Gesicht sich. „Ich habe Ihnen etwas zu erzählen, das ein neuer Beweis gegen Sie ist," flüsterte sie eifrig. „Hören Sie nur. Ich begegnete Antonie einige Male in Gesellschaft einer schlanken Frau, in deren Gesicht ein Ausdruck wunderbarer Resignation mir auffiel und mich ansprach. Endlich fragte ich Antonie nach ihr und erfuhr, daß es die Frau des früheren Kämmerers sei, der jetzt am Amte Rendant geworden. Dieser Mann ist ein edler, aber höchst unglücklicher Charakter. Seine Rechtlichkeit geht bis zur Selbstqual. Besonders bei dem Eintritt in eine neue Stellung peinigt er sich mit Gedanken über die Unmöglichkeit rechter Pflichterfüllung. Dieses Mißtrauen in sich selbst ist so groß, daß es ihn in die tiefste Melancholie bringt. In dieser zweifelt er am Leben, an Gott,

— läugnet seine Liebe zu der Frau, zu den Kindern, sein ganzes häusliches Glück mit der härtesten Lieblosigkeit ab. Das zu ertragen, ihn in seiner Düsterkeit mit unabläßiger Bemühung zu umgeben — das ist die Aufgabe der Frau, welche in deren Erfüllung sich glücklich nennt. Lächeln Sie nicht — sie ist sich bewußt, der Engel des Mannes zu sein, der ohne sie untersinken würde. Darum hat sie auch nur Gedanken für ihn. Kürzlich erbittet sie sich von Antonien viele und schöne Blumen, die er sonst liebt; mit denen schmückt sie sein Zimmer und seinen Schreibtisch. Er kommt und frägt rauh: wozu diese Albernheiten? Du weißt, daß mir Alles gleichgültig ist — Du, die Kinder — daß ich nichts will, als in Ruhe sterben — denkst Du da mich durch elende Blumen zu erheitern? Die Frau behält ihren Muth, und was am rührendsten ist — ihre Kinder empfinden es nicht. Ihnen erhält sie die ganze Unbefangenheit; sie ahnen nichts von der Stimmung des Vaters — von dem Kummer der Mutter. Ist in dieser einfachen Geschichte nicht ächtes Leben — ja die schönste Poesie der Liebesaufopferung?"

Ehe der Graf antworten konnte, wurde draußen die große Retraite geblasen, welche mit einem Choral endet. Es ist dies ein fast religiöser Augenblick

in kleinen Städten, wo Militair steht. Bertha unterbrach das Gespräch; sie erwartete den Choral gern schweigend und wollte selbst das Fenster öffnen, um besser hören zu können. Chala erlaubte es nicht. „Es ist zu kühl," sagte er. Wirklich war eine feuchte, rauhe Herbstluft. Die Scheiben waren davon angelaufen, und durch das belegte Glas blickten nur undeutlich die Lichter aus den Häusern. Die ganze kleine Stadt lag in einem so tiefen Schweigen, daß auch nicht ein Fußtritt hörbar war. Der Choral klang stark und voll durch die düstere Nacht. —

Als er verhallt war, athmete Bertha langsam auf und sah dann den Grafen mit einem Blicke an, der ihre letzte Frage wiederholte. Chala antwortete ihr durch eine andere Frage. „Sie erschöpfen Ihre ganze Beredsamkeit, gnädige Frau, um mich zu dem Glauben an das Glück zu bekehren;" sprach er. „Sind Sie selbst denn glücklich?"

Die junge Frau blickte ihn erstaunt an. „Wie kommen Sie zu dieser Frage?"

„Ein Gläubiger allein darf einen Glauben predigen. Darum wiederhole ich, sind Sie selbst glücklich?"

„Ich bin es allerdings."

„Sie sind es in dem Besitz Ihres Herrn Ge-

mahls — in Ihren unwillkührlichen Ansprüchen? In Ihren geheimsten Ahnungen?

„Ich bin es. Mein Mann ist ebenso gut, wie er mich liebt — ich habe mein Kind, mein übrige Familie, liebe Freunde — meine Lage ist sorgenfrei —"

„Gnädige Frau, Sie kennen Ihre Güter zu genau. Dem Reichen sind die Einzelnheiten seines Reichthums gleichgültig — er weiß nur, daß er reich ist. Dachten Sie nie daran, das Leben könne reicher sein, als Sie es noch kennen?"

„Es kann gewiß eben so gut reicher sein, wie ärmer; aber ich bin mit meinem Antheil davon zufrieden."

„Zufrieden kann man auch mit der Armseligkeit sein, aus Pflicht, aus Frömmigkeit. Zufriedenheit ist nicht Glück — Befriedigung allein ist Glück, und Befriedigung giebt nur das Genügende. Genügt Ihnen Ihr Lebensantheil?"

Er faßte sie bei jeder Antwort; es wurde ihr fast bange. Dennoch antwortete sie gesammelt: „Sehnsucht ist in jeder Seele — es ist das die Bürgschaft unseres bessern Daseins. Aber ich sage Ihnen noch einmal: wie wir irdisch glücklich sein können, bin ich es."

„Fräulein Schenk sagte mir das auch. Ihr glaubte ich es — Ihnen nicht."

„Also da müßte ich lügen."

„Es ist eine himmlische Lüge aus Unschuld. Die Erkenntniß aber, die Ihnen noch mangelt, besitze ich, und ich sage Ihnen: Sie sind nicht glücklich."

„Und was hätten Sie gewonnen, wenn ich es nicht wäre?"

„Eine Gefährtin, und Sie hörten es wohl schon erzählen — das Elend erträgt sich gemeinschaftlich etwas leichter."

Er endete im Ton der Gesellschaft, aber zugleich magnetisirte er Bertha mit festem Auge. Es war, als wolle er seinen eigenen Geist in sie übergehen lassen. Bertha schwieg beklommen und fuhr fast zusammen, als er ihr ohne eine weitere Aeußerung das Blatt gab, welches er ihr denn doch nicht ersparen mochte. Sie fragte ganz unschuldig: „was ist denn das?" — „Ein Gedichtstoff;" antwortete er.

Die letzten Stunden des Abends drückten noch unsäglich schwer auf der jungen Frau. Als sie endlich gegen Mitternacht ausgekleidet war, fühlte sie, der sonst Aether statt des Blutes in den Adern zu fließen schien, sich matt, gleich einer Blume vor einem Gewitter. Es war ihr lieb, daß Eduard sich

noch zu einer unaufschieblichen Arbeit setzte, daß sie noch eine Stunde allein bleiben konnte. Gedankenlos fast stand sie einige Augenblicke mitten im Zimmer — dann entfaltete und las sie das Blatt. Den Augen, die immer so klar waren, entfielen die ersten bittern Thränen; die jungfräuliche Seele zitterte zusammen, als dieser wilde Schrei nach dem Glücke mit seiner Klagegewalt an sie anschlug. Der egoistische Mann hatte an der jungen, schutzlosen Frau nicht edel gehandelt. Es war in Bertha viel unklare Sehnsucht, die nur einer Erhellung bedurfte, um schmerzhaft deutlich zu werden. Bertha hatte sich in der Ehe entwickelt — als Eduard um sie geworben, als sie ihm gut und sein geworden, da war sie ein junges Mädchen gewesen, wie es bei der alltäglichen Erziehung hundert junge Mädchen giebt — eine anmuthige Skizze. Das frauenhafte Leben hatte den leichten Umriß schärfer ausgeführt und mit schönen Farben ausgefüllt. Bertha's eigener Geist hatte, sobald ihm die Erlaubniß zu Gedanken geworden war, sie schöpferisch gebildet. Geistig entfremdete Bertha sich von Eduard, aber mit dem Herzen blieb sie bei ihm, und dieses doppelte Dasein war bis jetzt harmonisch geblieben. Bertha erkannte allerdings ein anderes Leben, als das ihre — ein blühendes Leben, welches der Geist durch=

dufte, über welchem der Regenbogen der Poesie stehe. Aber sie begehrte dieses Lebens nicht; es war für sie ein Mährchen. Jetzt zum ersten Male fragte sie sich, warum sie nicht zu solchem Glücke geboren sei — warum es ihre Bestimmung gewesen, nie einen Anspruch daran machen zu dürfen. Ein unrechter Gedanke kam nicht in ihr reines Herz; aber der erste Schmerz. Die Einsamkeit, in der sie eigentlich lebte, erschien ihr lang und öde, und die ungeheure Bangigkeit der Nacht kam über sie. Ergreift uns die, dann sind wir verlassene Kinder und möchten zum Vater eilen; aber alle Brücken in den Himmel sind abgebrochen, und auf der Erde ist nichts, als das Grab. Die Liebe selbst tröstet in solchen Augenblicken nicht; Bertha brach in leises, heftiges Weinen aus, als sie sich an dem Bette des Kleinen auf die Kniee warf und das schlummernde Köpfchen ansah. „Warum erziehe ich Dich, mein Engel?“ stieß sie unterdrückt hervor. „Damit Du auch unglücklich werdest, wie Chala es ist — wie ich es noch werden kann?“ Ermattet von der ungewohnten Aufregung schlief auch die junge Mutter ein; der Schlaf erquickte sie jedoch nicht: mit blassem Antlitz, immer noch müde, saß sie am andern Morgen am Fenster und sah hinaus auf das kleinliche Leben des Städtchens. Der Anblick, auf den sie

sonst gar nicht geachtet, schlug sie heute nieder. Eduard kam zu ihr. „Du sahest gestern im Schlafe ganz traurig aus, Kind; nimm Dir nicht etwa das Mitleid mit Chala gar zu sehr zu Herzen. Er stirbt nicht — glaube mir das nur.“ Er lachte lustig; die junge Frau zwang sich ebenfalls zum Lächeln: aber es lag ihr schwer auf der Brust.

Viertes Kapitel.

Gegen Abend kam Chala die Straße herauf, an deren Ende er wohnte. Es war ihm die Einsicht gekommen, daß er gewissenlos gegen die zutrauliche junge Frau gehandelt, und er wollte gutmachen, indem er ihr Lügen und Alltäglichkeiten sagte. Als ob etwas im Leben sich wieder ganz gut machen, ein ausgesprochenes Wort sich aus der Seele, die es empfangen, nehmen ließe, und besonders auf eine unwahre Art!

Chala trat an der einen Ecke des Marktes auf diesen; da rief ihm aus dem Eckhause der junge Offizier mit den eckigen Ellenbogen an. Dieser lange junge Mensch wohnte hier im Erdgeschosse und lag jetzt eben, die besagten Ellenbogen aufgestützt, im offenen Fenster, während statt der Blumen, die hier natürlich nicht blühten, seine Cigarre die heute warme Luft durchduftete. Als der Graf auf seinem Anruf zu ihm kam, fragte er: „wissen Sie, daß der Major Burg gestern Abend angelangt ist?“

Herr von der Burg war ein aggregirter Major, — in diesem Frühjahr, also noch während Chala's Abwesenheit zu dem Regimente gekommen.

„Ich hörte es;" antwortete Chala. „Was ist denn weiter dabei, als daß wir einen mehr sehen, der schweres Gehalt für Nichtsthun erhält?"

„Ha, es ist ein schöner Posten, Nichts thun, als Geld nehmen," meinte philosophisch der lange Offizier, „und wir Beide nehmen ihn heute, wenn er uns gegeben wird."

„Gewiß; aus Gewohnheit an das Klägliche wird man selbst kläglich. Aber was ist denn mit diesem Major?"

„Er ist sehr reich. Sie meinen, das helfe nur ihm etwas, nicht uns? Gefehlt. Er wird ein ungeheures Haus machen."

„Eine Langeweile mehr."

„Gefehlt. Die Frau ist sehr elegant, aus großem Hause und in Paris gewesen, also hat sie inne was zur guten Gesellschaft gehört. Sie wissen, er hat die Meierei gekauft? Die ist während ihrer Abwesenheit prächtig eingerichtet worden — die Frau hat alles selbst angegeben, denn sie kam gleich ein Paar Wochen nach ihm mit der Tochter her, die hatte sie aus Oberschlesien abgeholt — da ist sie bei dem Grafen — ei, ich weiß den Namen

nicht — mit dessen Tochter erzogen worden; sie sind katholisch — deswegen wird es wohl geschehen sein. Das Fräulein soll ebenfalls eine ganz ausgezeichnete Bildung haben — sehr hübsch ist sie — ich begegnete ihr ein Mal auf der Straße — Besuche nahmen sie während der acht Tage, die sie hierblieben, nicht an; — sie reis'ten dann gleich — nach Dresden, glaub' ich, den Sommer waren sie in Teplitz, des Majors wegen; jetzt kommen sie von seinen Verwandten in Sachsen, und gestern waren sie noch unerwartet da. Es soll in den Kaminen kein Feuer gewesen sein und daher gleich ein starkes Gewitter von der gnädigen Frau gegeben haben. Sie sieht etwas donnerhaft aus — ich sah sie im Frühjahr auch — der arme Major mag so ziemlich den Mund nicht öffnen dürfen — indessen uns kann das gleich sein — in der Gesellschaft soll sie äußerst liebenswürdig sein können, und wir werden ein angenehmes Haus haben. Ich freue mich besonders auf das Spiel — die Frau selbst soll gern und hoch spielen; da wird es sich doch der Mühe lohnen, die Karten zu nehmen."

„Allerdings;" versetzte Chala. „Ich danke Ihnen für Ihre ausführlichen Mittheilungen." Er wollte gehen; der Andere hielt ihn noch zurück. „Chala — das Fräulein ist eine brillante Partie; die wird

Ihnen vielleicht gut genug sein." — „O ja, wenn ich ihr gut genug bin;" antwortete der Graf, indem er sich jetzt wirklich entfernte.

Chala haßte es, unter Kameraden, wie der Ausdruck ist, von jungen Mädchen, von Frauen überhaupt zu reden. Er sagte: „jeder weibliche Name ist zu gut, um unter die Namen unserer Pferde gemischt zu werden."

Als er zu der jungen Frau kam, fand er Fräulein von der Burg bei ihr. Frau von der Burg hatte bei ihrer ersten kurzen Anwesenheit allerdings keine Besuche angenommen, wohl aber die Offizierfrauen besucht; Alix von der Burg hatte dabei für Bertha eine rasche enthusiastische Neigung gefaßt und war heute schon ohne ihre Mutter und ohne Ceremoniell gekommen, um die junge Frau zu besuchen.

Bertha saß im letzten Sonnenlichte am Fenster; Alix auf dem nahen Sopha im Schatten, und Beide bildeten den anmuthigsten Gegensatz: Bertha, die moderne Lieblichkeit selbst, fein gewachsen und gegliedert, von zarten, fast hingehauchten Zügen, von durchsichtiger Farbe, die nur heute etwas kränklich war — Alix altdeutsch fast, so schlank und keusch war ihre Gestalt, so jungfräulich ernst ihre Haltung, so züchtig ruhten gewöhnlich die langen schwarzen

Wangen. Ihr Gesicht war von strenger Regelmäßigkeit, das Haar schwarz, mit bläulichem Schmelz, die Farbe blendend, wenn auch nicht hell. Ihr großes dunkelblaues Auge endlich hatte jenen schönen Aufschlag, den wir den böhmischen nennen möchten, weil er uns in Böhmen am häufigsten begegnete. Es liegt ein Ausdruck hingebender Andacht darin, als erhöbe das Auge sich nie anders, als im Gebete.

Bertha stellte den Grafen dem jungen Mädchen vor. Alir erröthete leicht, bewies jedoch außerdem keine Befangenheit. Das Gespräch zwischen ihr und Bertha ging ungestört weiter. Sie erzählte von Dresden, von den böhmischen Bädern. Chala hatte ebenfalls jene Reise gemacht und nahm Theil an dem Gespräche. Bertha, die außer der heimathlichen Provinz noch nichts gesehen hatte, fragte und hörte so gern und so naiv, wie ein Kind. Eine halbe Stunde verfloß recht schnell. Alir war zwar gehalten in ihrem Betragen, sprach aber dabei mit unbefangener Natürlichkeit; auch trat gleich Geist bei ihr hervor. Dennoch wollte Chala nicht in das Lob einstimmen, welches, nachdem sie Abschied genommen, Bertha herzlich über sie aussprach. „Es ist an ihr noch nichts, als Erziehung; man kann noch durchaus nicht sagen ob etwas ihr wirkliches

Eigenthum sei, oder ob sie nicht Alles nur erlernt;" meinte er.

Dann bat er die junge Frau um Verzeihung, sowohl wegen gestern, wie wegen seiner bisherigen Stimmung überhaupt. Bertha gestand ihm ganz offen, wie schmerzlich er sie aufgeregt. „Es ist unmöglich, eine solche Aufregung immer nahe zu haben und nicht endlich von ihr ergriffen zu werden, und ich will das nicht — ich will glücklich bleiben." — „Sie haben ganz Recht, gnädige Frau, ich will mich bessern." — „Im Anfange nach Ihrer Rückkehr waren Sie so heiter; so müssen Sie wieder werden." — „Ich gelobe es Ihnen, erstens um Ihretwillen, um Sie nicht länger zu quälen, und dann auch um meinetwillen, damit Sie nicht am Ende doch die Geduld mit mir verlieren."

Chala hielt Wort; er suchte seine Stimmung zu bezwingen und umgab die junge Frau mit unausgesetzter Aufmerksamkeit. Ob das eben die rechte Art war, an ihr gutzumachen? Das Urtheil über sie und ihn wurde immer lauter und einstimmiger. Bertha hatte natürlich davon auch nicht die Ahnung eines Gedankens; sie freute sich kindlich der Hoffnung, der Graf werde immer ruhiger und Alles noch recht gut werden.

Unterdessen machte und empfing die Familie von

der Burg Besuche. Auch über sie war das Urtheil ein einstimmiges. Ihr Herr hieß bald allgemein: der gute Major. Er war in der That sehr gut. Frau von der Burg stand selbst neben ihrer Tochter noch schön da; ihr Anstand war königlich — ihre Erscheinung imponirte. Leicht konnte sie auch eine reizbare Eigenliebe verletzen; denn ihre Höflichkeit enthielt Herablassung, ihre Freundlichkeit ein großes Selbstbewußtsein. Indessen sie war reich, vornehm, Frau in der aristokratischen Bedeutung des Ausdrucks, zog sich meisterhaft an und gab die Aussicht zu einem glänzenden Hause — da hielt man ihr etwas Anmaßung allenfalls zu Gute. Ueberdies giebt es nur eine Beleidigung, welche die Gesellschaft nicht verzeiht: wenn man ihrer nicht bedarf. Das Bedürfniß der Gesellschaft aber sprach Frau von der Burg sehr lebhaft aus, und so gefiel sie im Ganzen sehr, nur gefiel Alix noch besser; ihre Bescheidenheit und Einfachheit erschienen an der Seite der stolzen Mutter noch liebenswürdiger.

Das junge Mädchen schrieb etwa vierzehn Tage nach der Ankunft in dem neuen Aufenthaltsorte an die junge Gräfin Lodoiska, mit welcher sie erzogen worden war, folgenden langen Brief:

„Du sagst, Du müßtest endlich mein Geständniß „fordern, meine Lodoiska; ich zögerte zu lange.

4 *

„Ach, ich zögerte ja nur, weil ich von Dir befragt
„werden wollte. Mein Geständniß war wie ein
„Juwel in meinem Herzen eingeschlossen — Deine
„Frage war der goldene Schlüssel dazu. Jetzt ist
„das Herz Dir offen — jetzt nimm das Geständniß
„heraus; Lodoiska, Einzige — es ist die schönste
„Gabe, die ich Dir bieten kann.

„Auszusprechen: ich liebe, — ist schwer — aber
„es empfinden, ist lieblich. Der Mond lies't es
„gern im Auge. Auch Du könntest es in dem mei-
„nen lesen; ich wollte es vor Dir nicht niedersenken.
„Aber vor der Mutter muß ich es. Ich kann nicht
„anders. Ich fühle, daß sie mich liebt und mein
„Glück will; aber es ist zu viel Geist in ihr; bei
„jeder Gefühlsäußerung scheint ihr ironisches Lä-
„cheln die Worte zu wiederholen, die sie einst ganz
„geringschätzig äußerte, als Du Körners Tod er-
„hobst: „Mädchenphrasen!“ Nimmer, nimmer
„könnte ich ihr gestehen: ich liebe.

„Andernach muß für mich mit sprechen, wenn er
„erst spricht. Das erwarte ich, sobald er von seiner
„Reise zu seinen Eltern zurückgekommen ist, was in
„wenigen Tagen der Fall sein wird. Dann kommt
„er gleich her, sagte er mir am Abend des Abschiedes
„— „und dann“ — setzte er hinzu und schwieg;
„aber ich konnte die abgebrochene Rede innerlich

„ergänzen und ehrte seine Schweigen. Er wollte „nicht ohne die Einwilligung seiner Eltern sprechen. „Das muß ein edles Paar sein. Er erzählte mir „gern von ihnen. „O, die würden Sie so lieben!“ „sprach er einst schüchtern.

„Lodoiska — der Mond schimmert oft schöner, „wenn er halb im Duft verhüllt ist, als in seinem „vollem Glanze — so dünkte mir diese Andeutung „zarter, als nach der kurzen Bekanntschaft von sechs „Wochen mir eine entschiedene Aussprache gedünkt „hätte. Ich nahm sie wie eine duftige Blume an.

„Aber auch wirkliche Blumen habe ich von ihm, „und einige der schönsten sende ich Dir mit, damit „Du auch etwas von meiner Liebe habest. Sie sind „vom Schloßberge in Teplitz — auf den Mauer-„trümmern gepflückt. Auf den alten Daseinstrüm-„mern sprießt so ewig neublühendes Dasein empor.

„Albert von Andernach — der Name ist hübsch, „nicht wahr, und das gehört auch mit zu einer „poetischen Liebe. Einen Mann mit einem alltägli-„chen oder gar unedlen Namen „mein Geliebter,“ „zu nennen, müßte meiner jetzigen Empfindung nach „fast unmöglich sein.

„Dir ihn beschreiben — das will ich nicht. Du „würdest mich nachher gar zu sehr necken: ich hätte „geschmeichelt — es wäre gar nicht etwas Beson-

„deres an ihm, und was noch weiter wäre. Ich
„kenne Dich. Du bist ebenso boshaft, wie lieb; ich
„gebe mich nicht in Deine Gewalt. Gefallen wird
„er Dir. Das muß auch sein, wenn ich wirkliches
„Glück empfinden soll. Ich liebe Dich und ihn
„gleich; Dein und sein Name kommen auf meine
„Lippen, wenn ich träume — von der Zukunft, wo
„wir drei bei einander sitzen werden.

„Hier gefällt es mir recht gut. Die Gegend ist
„nicht eben malerisch, aber auch nicht einförmig und
„unser Haus liegt günstig zwischen ausgedehnten
„Wiesen und einem großen Garten mit schönen
„Bäumen. Durch die Wiesen geht der eine der
„beiden kleinen Ströme, welche seitwärts von dem
„Städtchen einen Winkel bilden und es auf diese
„Art einschließen. Eine Brücke führt hier über die-
„sen Strom nach dem Städtchen, welches rechts von
„unserem Hause sich hindehnt —? Nun ja — eine
„kleine Raupe kann sich ebenso gut hindehnen, wie
„eine große Schlange. Die Brücke, aus Bäumen
„in Bäume gehend, der kleine klare Fluß, die jen-
„seits gruppirten Häuser — es ist ein re chtfreund-
„lich Bild, das ich im Frühjahr für Dich zeichnen
„werde.

„Das Haus ist groß, mit einem geräumigen
„Saale, einigen stattlichen Zimmern. Ein reich

„gewordener hiesiger Einwohner hat es erbaut und
„die Meierei gekauft; es sollte als städtisches Ge-
„sellschaftslokal dienen. Es war der städtischen Ge-
„sellschaft zu groß und zu entlegen — so blieb es
„unbewohnt, bis wir es kauften. Eine herrliche
„Einrichtung — in dergleichen Schöpfungen ist die
„Mutter genial — hat es jetzt zum Gespräch der
„ganzen Gegend gemacht; ich glaube, unsere Be-
„suche werden größtentheils um der Einrichtung
„willen so unmittelbar erwiedert. Da erscheint das
„kleinstädtische Element; indessen meint die Mutter,
„es sei in Paris eben nicht anders; da könne man
„auch von einer außergewöhnlichen Einrichtung
„acht Tage lang reden hören.

„Liebe Lodoiska, das Alltägliche mag überall auf
„der Erde gleich allgemein sein; die Liebe ist das
„Licht, welches es in Gold hüllt.

„Ich habe oben zwei kleine heimliche Stübchen;
„ach, säßest Du mit mir im Mondlicht — es hörte
„und störte nicht Ohr, nicht Auge — ich könnte
„Dir Alles besser anvertrauen, als in dem Briefe,
„der so lang ist und mir doch so kurz scheint —
„Du horchtest lieber auf mich, als daß Du die kal-
„ten Buchstaben läsest — liebes Herz — es ist mir
„oft so bange nach Dir.

„Da unser Saal groß ist, will die Mutter einige

„Bälle geben — auf die freue ich mich. Nur wer-
„den dazu entfernte Tänzer herkommen müssen; die
„hiesigen Offiziere sollen sehr träge zum Tanzen
„sein — erzählten mir die jungen Mädchen. Auch
„Andernach tanzt eben nicht allzugern — er ist zu
„ernst dazu — und ganz gut auch nicht; — aber
„von einem Gatten fordert man ja nicht, daß er
„der beste Tänzer, sondern der beste Schützer sei,
„und diese Forderung erfüllt Andernach gewiß; er
„ist ganz edel.

„Da muß ich Dir noch etwas erzählen — einen
„recht unangenehmen Eindruck — denke Dir, die an-
„muthige Frau von Garnier, von der ich Dir schrieb,
„sie gefalle mir so, die hat einen Anbeter, einen
„Grafen Chala, der bloß um sich für sie auszubil-
„den, nach Berlin ging. Im Frühjahr kam er
„zurück, und jetzt soll seine Huldigung noch viel
„auffallender sein. Ja, auffallend ist es; er um-
„giebt die Frau immerwährend — scheint nur in
„ihrer Gegenwart zu leben — begleitet sie auf der
„Promenade, beim Gesange. Er soll sehr schön
„singen; aber er läßt sich bitten und nicht einmal
„erbitten — ich hatte noch nicht das Glück, ihn zu
„hören. Du kannst Dir denken, daß ich mich jetzt
„von der Frau zurückziehe, so freundlich und hübsch
„sie auch ist; es ist eine fast schmerzliche Erfahrung

„für mich; nie hätte ich dieser Frau das zugetraut;
„sie sah aus, wie ein junges Mädchen, und auch
„jetzt noch — dieses unschuldige Gesicht, dieses un-
„befangene Benehmen — Du hieltest es nicht für
„möglich — ach, daß es doch Lüge giebt! Der Graf
„hat eine anmaßende Art und dunkle ironische Augen,
„die ich nicht ertragen könnte. Glücklicher Weise
„bemerkt er mich kaum; als ich ihn bei dem ersten
„Besuch bei Frau von Garnier kennen lernte, sprach
„er und gefiel mir auch, denn er ist eine ungewöhn-
„liche Erscheinung — ich kenne noch an keinem
„Manne solche Augen — aber bald darauf hörte
„ich das allgemeine Gerede darüber, und da erschien
„er mir unheimlich, und es ist mir sehr angenehm,
„daß er mich keiner ferneren Beachtung werth hält.

„Aber ich muß enden. Es ist fast Mitternacht
„— ach, Lodoiska, die Geistergeschichten, und unser
„hohes Zimmer, heimlich und schauerlich zugleich,
„und Du, liebes, liebes Mädchen — mein Blick
„schaut so tief in diese Erinnerungen hinein, die
„sich magisch vor ihm aufthun — ach, grüße die
„lieben Eltern, grüße auch die Leute, die Hunde,
„die Fasanen, die Bäume, die ganze Heimath, die
„auch die meine gewesen — sende mir Blumen
„von meinen Beeten, — liebe mich. Als junge
„Frau besuche ich gleich Alles und Dich — ach, daß

„ich es doch recht bald wäre, nur um diese Freude
„genießen zu können! Gott mit Dir, Du Engel,
„alle Heiligen mit Dir, der Frieden Deines eigenen
„himmlischen Herzens und die Gedanken

Deiner Alix."

Fünftes Kapitel.

Alix bildete sich wirklich fromm und naiv ein, Albert von Andernach zu lieben. Eine solche Einbildung wird von einem jungen Mädchen als eine ernste Pflicht angesehen und erfüllt. Alle Aeußerlichkeiten einer wirklichen Liebe werden gewissenhaft beobachtet — es fehlt nur das Innerliche, die wirkliche Liebe. Es kann aus solcher Einbildung Ernst werden, sie kann aus ihrem Luftschloß auf die Erde, aus der Phantasie in das Herz kommen — bei Alix war es jedoch noch nicht so weit. Das junge Mädchen dachte sehr ernsthaft daran, daß sie am Abend Albert's gedenken müsse; sie pflegte die Blumen, trug die Farben, spielte die Musikstücke, die Albert liebte, sie war auch traurig, wenn sie eben nichts Anderes zu thun hatte. Auch las sie ihre Lieblingsdichtungen mit neuer großer Andacht und sagte sich: sie liebe wie Ingeborg in der Frithiofssage, wie die Königin in Nal und Damajanti, wie Hinda in den Feueranbetern von Moore — aber

dabei schickte sie, wie wir gelesen haben, der Freundin Blumen, welche Albert ihr gegeben, und schrieb drei Viertel des Briefes von allen möglichen andern Dingen als ihrer Liebe voll.

Die Mutter überließ das junge Mädchen ruhig diesen Schwärmereien. Sie erschienen ihr sehr kindisch; aber das Wirkliche, welches ihnen zum Grunde lag, die Partie selbst hatte ihre Billigung. Familie, Charakter, Vermögen — Alles an Albert von Andernach sagte ihr zu. Auch sie glaubte, daß er erst mit der Einwilligung seiner Eltern den Antrag habe machen wollen. Dem war jedoch nicht so. Albert hatte einzig und allein aus Schüchternheit der ersten tiefen Liebe nicht zu sprechen gewagt. Dieses Gefühl macht einen Mann oft sehr liebenswürdig, oft aber auch sehr unglücklich — in dem Falle, daß es ihn im rechten Augenblicke stumm und die Geliebte irre an ihm macht. Das war hier nun nicht geschehen; sowohl Alix, wie ihre Mutter erwarteten seinen Antrag bei seiner Rückkehr, und die war schon ganz nahe.

Chala hatte den pflichtmäßigen Besuch bei Frau von der Burg gemacht und war nun, so gut, wie die ganze Gesellschaft zum ersten Abend in dem eleganten Hause eingeladen, auf welchen die ganze ereignißarme Gegend unaussprechlich gespannt war.

An dem Morgen, an welchem diese neue Aera anhob, kam Albert von Andernach zu Chala.

Diese jungen Männer waren sonst Freunde gewesen, d. h. Albert hatte den Grafen herzlich aufgesucht und dieser sich finden lassen. Jetzt lag ein Jahr zwischen ihnen, denn eben als der Graf im Frühlinge zurückkam, reis'te Albert seinerseits nach Prag und Wien. Bei Albert war das Gefühl dasselbe geblieben — Chala aber war ganz gleichgültig gegen Albert geworden.

Albert empfand zu fein, um das nicht augenblicklich zu erkennen. Es machte ihm Schmerz; beleidigt fühlte er sich nicht — er fand es natürlich. Dieselbe Anspruchlosigkeit, welche ihn nach zweimonatlicher Huldigung bis zum letzten Abend noch daran zweifeln ließ, ob Alix ihn lieben könne, ließ ihn auch jetzt im Herzen sagen: „es ist natürlich; Chala war mir immer überlegen; das erkennt er jetzt, und ich kann ihm nichts mehr sein."

Chala sprach unterdessen von allem Aeußerlichen. Albert mied ebenfalls das Innerliche und erwähnte nur beiläufig seines Aufenthaltes in Teplitz. „Da bist Du ja mit den Burg's zusammen gewesen;" äußerte Chala. Albert bejahte. „Eine interessante Frau und ein dummer Mann," sagte Chala. „Gefällt Dir die Tochter? Ich sah sie eigentlich noch

gar nicht." — „Es ist ein ausgezeichnetes junges Mädchen," antwortete Albert. Es wäre ihm unmöglich gewesen, von Alix zu reden. Der Mann, der über sein Mädchen schweigt, liebt es mehr, als der, welcher es mit Begeisterung nennt.

Albert fragte den Grafen, was er in diesem Winter zu thun gedenke. „Ich werde in der Garnison bleiben," antwortete Chala. — „Aber im Frühlinge?" „Im Frühlinge — im Herbst — auf Lebenszeit. Es giebt für mich nur eine unaussprechliche Aussicht." Albert fragte nach den Umständen des Freundes; das Recht glaubte er noch zu haben. Der Graf spielte gar nicht den Geheimnißvollen. „Ich bin arm, und ich lebe meiner Armuth gemäß." — „Chala," sprach Albert, „ich brauchte Dir eigentlich nicht erst ein Anerbieten zu machen, welches sich von selbst versteht. Aber da Du nicht daran zu denken scheinst — " — „Ich bitte Dich," unterbrach Chala ihn, „keine Großmuth, Andernach! Ich mag sie nicht; Anerkennung drückte mich ärger, als jedes Elend." — „Anerkennung ist hier ganz überflüssig; es kann nichts einfacher sein, als daß ein Bruder mit dem andern theilt." — „Ich würde von meinem wirklichen Bruder kein Geld empfangen, das ich nicht zurückzahlen könnte." — „Das kannst Du, sobald Du Rittmeister wirst." — „Ah,

Andernach, Dich auf die Hoffnung anweisen, wäre ebenso gut, als nähme ich Dir auf der Landstraße den Beutel ab. Ich danke Dir ein für alle Mal. Jetzt begleite ich Dich zu Frau von Garnier."

Ein junger Offizier, der seine Börse anbietet, ein anderer, der sie ausschlägt — das gehört unter die seltenen Beispiele, und schon deswegen müssen diese beiden Männer als interessant gelten.

Bertha, zu der sie nun gingen, mochte Albert gern leiden; ja, sie interessirte sich herzlich für ihn, ohne daß er sie im mindesten interessirt hätte. Allerdings mußte der arme Albert sich auch nicht von Chala begleiten lassen. Höher und besser gewachsen, als der Graf, erschien er doch neben dessen feiner Gestalt gänzlich im Nachtheil; eine gewisse Langsamkeit, welche ihn auch im sprachlichfreien Ausdruck hemmte, machte seine Bewegungen etwas unbeholfen. Chala besaß in Haltung und Benehmen jenes unbeschreibliche Etwas, das die Blicke der Frauen unwillkührlich aufmerksam macht; er konnte sicher sein, überall bemerkt zu werden — der arme Albert hatte sehr oft das Geschick, daß seine Anwesenheit ganz übersehen wurde. Auch seine Augen, so schön ihr Braun, so gut und ehrlich ihr Anblicken war, wurden bedeutungslos mit denen Chala's verglichen, in deren schattiger Düster-

heit Gedanke und Gefühl in so blendendem Glanz erscheinen konnten. Endlich hatten beide junge Männer keine regelmäßige Züge; doch die des Grafen schienen von einem genialen Griffel in dunklen Marmor gegraben, während die Alberts wohl den Ausdruck der innersten Güte enthielten, aber in den alltäglichsten Formen.

Antonie charakterisirte am Abend Beide in wenigen Worten. „Der Herr von Andernach kann sich um eine Liebe todtgrämen," sagte sie; „der Graf Chala kann es haben, daß man sich um ihn todtgrämt." Das kluge Mädchen hatte ganz Recht; Albert konnte leiden — Chala leiden machen.

Es war in dem endlich eröffneten Hause, wo Antonie gegen Bertha diese Bemerkung machte. Frau von der Burg erklärte unumwunden die exclusive Aristokratie für lächerlich; es sei ein Bann, in dem man aus Langerweile sterbe — ein Märtyrerthum der Eintönigkeit, welches zu ertragen sie gar keinen Beruf fühle. Demnach hatte der gute Major den Geistlichen der Stadt und einigen unverheiratheten Civilisten seinen Besuch machen müssen, und Alle waren nun hier, — der Arzt und Antonie, bei der Alir gewesen war, nicht ausgenommen. Anfangs sonderte die vornehme Gesellschaft sich etwas ab; doch Frau von der Burg besaß das Geheimniß, die verschiedenen Elemente in einer angenehmen, wenn

auch ephemeren Geselligkeit zu verschmelzen. Bald saßen Bekannte und Unbekannte in lebhaft redenden Gruppen um die verschiedenen Tische her, welche, was hier auch neu war, mit Albums, Büchern, Zeichnungen bedeckt waren, und es herrschte ein allgemeines und naives Erstaunen darüber, daß man sich so unendlich gut amüsiren könne.

Albert hatte bereits zu Mittag hier gegessen und den Nachmittag über ganz ungestörte Gelegenheit gehabt, seine Liebe zu gestehen. Immer noch hatte er sie nicht ausgesprochen. Aus welchem Grunde? Aus demselben — aus Schüchternheit. Alir war ihm mit solcher unbefangenen Freude entgegengekommen, daß er keinen Muth hatte fassen können. Der weiblichen Unbefangenheit gegenüber ist der Mann immer unsicher; an dem Beben der Geliebten erkennt er, daß sie in seiner Gewalt sei.

Alir, die ganz gewiß heute die Erklärung erwartet hatte, machte sich zum ersten Male einige Gedanken, ob Alberts Eltern nicht eingewilligt, ob er ein Anderer geworden. Dagegen sprach sein Blick, aus welchem die ganze Liebe redete, die er noch nicht über die Lippen bringen konnte. Auch auf den ersten Gedanken antwortete er ahnungslos, indem er dem jungen Mädchen erzählte, wie oft er sie seinen Eltern geschildert, wie lebhaft

ihr Wunsch sei, Alix kennen zu lernen. Alix errieth jetzt endlich das Geheimniß von Alberts Schweigen und Zögern, und da sie seiner Liebe nun ganz gewiß war und seine Bescheidenheit ebenso schmeichelhaft, wie rührend fand, beschloß sie, ihn durch die größte Freundlichkeit zu ermuthigen und behandelte ihn mit solcher Auszeichnung, daß es allgemein auffiel. Albert gewann jedoch dadurch nicht mehr Muth; im Gegentheile, er hätte gewünscht, daß Alix ihn lieber gar nicht beachten, als so die Blicke auf ihn ziehen möchte. Alix erschien in dieser aufrichtigen Art durchaus nicht weniger mädchenhaft, als gewöhnlich; die Männer fanden ihre Unschuld höchst liebenswürdig und Albert sehr beneidenswerth; Albert aber empfand ganz richtig; ein wirklich liebendes Mädchen zeichnet eher jeden andern Mann aus, als den, welchen es liebt.

Den Grafen behandelte Alix mit großer Kälte; Albert bemerkte es und fragte sie nach der Ursache.

„Er gefällt mir nicht," war die Antwort.

„Er ist aber höchst interessant," sagte Albert. „Glauben Sie mir, er ist, ich will gar nicht erst erwähnen, mir, aber allen Kameraden überlegen, und ich bedauere aufrichtig, daß er für sein Leben zu dieser Beschränkung verurtheilt ist. Erlauben Sie mir, ihn in Ihre Nähe zu führen, damit Sie mit

ihm in das Gespräch kommen. Gewiß gefällt er Ihnen dann.“

„Das ist ja gleichgültig,“ erwiederte Alir. Es war die erste instinktmäßige Lüge, die sie aussprach.

„Es ist mir gar nicht gleichgültig,“ sprach Albert. „Ich bin sein Freund und gönne ihm alles Gute.“

„Aber ihm wird es gleichgültig sein, ob ich ihn anerkenne, ob nicht. Er huldigt ja der Frau von Garnier.“

„Das ist einfach; sie ist eine höchst liebenswürdige Frau.“

„Aber er thut es mehr, als — Recht ist,“ sagte Alir leise.

„Das haben gewiß Sie nicht bemerkt, sondern von einer der Damen gehört?“

„Allgemein.“

„Dann erkläre ich es für eine allgemeine Lüge,“ sprach Albert unwillig, fast heftig. „Ich stehe für die Frau von Garnier und auch für Chala — ich bin seiner Gesinnung so sicher, wie meiner eigenen, — aber freilich, etwas Gutes zu glauben, das ist den Menschen zu schwer. Diese Lust am bösen Glauben empört mich mehr, als ich ausdrücken darf. Gnädiges Fräulein, Sie hätten der Frau das nicht gleich zutrauen sollen; Sie sprachen in Teplitz mit solcher Begeisterung von ihr;“ setzte er hinzu; denn

seine Ideen von Rechtlichkeit waren so stark, daß sie ihm den Muth gaben, selbst die Geliebte zu tadeln.

Alix erröthete, gestand ihre Uebereilung ein und gelobte, künftighin immer das Beste zu glauben. „Aber den Grafen bringen Sie deswegen nicht zu mir," bat sie dann. „Ich fürchte mich vor seinen Augen." Die Augen, vor denen sie Furcht haben wollte, ruhten den Abend über oft mit einem eigenthümlichen, absichtlichen Ausdruck auf ihr. Anfangs bemerkte sie es nicht; als sie zum erstenmale diesem Blicke begegnete, erblaßte sie leicht; dann vermied sie es, aber die Absichtlichkeit dabei war bemerkbar.

Ganz gegen seine Gewohnheit zeigte Chala bei der ersten Aufforderung der Frau von der Burg eine große Bereitwilligkeit zu singen. Albert saß neben Alix und äußerte seine aufrichtige Bewunderung. Alix sprach nicht, aber ihre Augen, welche sie zu dem jungen Manne erhob, schwammen in unendlicher Sehnsucht. Albert empfing diesen Aufblick mit Entzücken. — „Ich darf sprechen — sie liebt mich!" dachte er selig. „O daß wir allein wären!" Alix aber hatte nicht an ihn gedacht — nein, in ein Unklares hinaus, aus welchem ihr eine Aufgangsglorie entgegenzuflimmern schien. Das kindliche Mädchen glaubte, dieser Glanz schimmere

jenseits des Grabes herüber: sie erinnerte sich, gehört zu haben, Musik sei die unmittelbare Offenbarung der Unendlichkeit; sie glaubte, der heiße Athem, der sich aus ihrer Brust lös'te, sei ein Gebeteshauch. Das Auge ist noch gesegnet von Gott, welches in jedem Dämon einen Engel zu erblicken wähnt. —

Jetzt sang Bertha mit dem Grafen, und eine unerklärliche Traurigkeit ergriff das junge Mädchen — mehr und mehr, je länger und schöner sie sangen. Als sie aufgehört hatten, sagte sie zu Albert: „ach, ich möchte auch singen können!" — „Ich glaube es Ihnen," antwortete er, „aber Sie äußerten diesen Wunsch noch nie." — „Ich habe noch nie so singen gehört."

Albert nahm früher Abschied; er mußte in der Nacht noch nach seiner Garnison zurück, die zwei Meilen entfernt war. Mit dem festen Entschlusse, in wenigen Tagen wiederzukommen, fuhr er ab. Eine Erkältung, die sich am andern Morgen zeigte, fesselte ihn jedoch gänzlich an das Haus; sechs Wochen gingen vorüber, und er hatte Alix noch nicht wiedergesehen.

Sechstes Kapitel.

In diesen sechs Wochen bestimmte ein Geist, der nicht gut war, über sein Leben.

Alix fand sich am andern Morgen so zerstreut und langsam bei ihren Beschäftigungen, daß sie lächelnd über sich selbst dachte: „es ist, als wäre ich ein kleines Mädchen und zum erstenmale in einer Gesellschaft gewesen.“ Dann blieb sie stehen und seufzte wieder: „ach, wenn ich doch auch singen könnte!“ Der Mangel einer Stimme schien ihr seit gestern plötzlich ein großer Gegenstand der Klage. Als sie so stand, hörte sie auf dem Fußpfade, welcher dicht an dem Hause vorbei über die Wiesen lief, den leichten Gang eines Pferdes. Erschrocken fast beugte sie sich hinaus, und Chala ritt langsam vorüber, blickte auf und grüßte ehrfurchtsvoll. Die graziöse Bewegung seines Grußes rief ihr seinen ganzen Gesang so lebhaft zurück, daß ihr das Herz heftig aufschlug. Regungslos, wie angezaubert, blieb sie am Fenster und blickte ihm nach.

Er sagte eine Stunde später bei Bertha: „Andernach scheint das hübsche Mädchen schon ganz gewiß zu haben.“

Bertha sprach dieselbe Ueberzeugung aus und freute sich ihrer. Sie lobte Albert und gönnte ihm Alix.

„Ich hätte Lust, ihn etwas aus seiner Ruhe aufzustören, indem ich dem Fräulein ebenfalls den Hof machte;“ warf der Graf leicht hin

„Aus Liebe?“ fragte Bertha, erröthet aus Ueberraschung.

„Gar nicht, nur um Andernach um ein Glück zu bringen, welches ich nicht auch habe.“

„Das wäre ja schlecht.“

„Ich sage auch nicht, daß ich gut bin. Leiden entsittlicht. Ich kann jede Barbarei, die aus langem Elend entsteht, begreifen — die Mordlust der Volkshefe bei einem Aufstande — das Alles kommt mir ganz einfach vor. Der Communismus wird die tiefste Entsittlichung in das Dasein bringen, aber er muß nothwendig eintreten, weil das Elend da ist. Mich wird er gar nicht überraschen — und nichts; denn ich bin auch nur schlecht, weil ich nicht glücklich bin.“

„Ich glaubte, Sie wollten es nun sein?“

„Wer an der Abzehrung leidet, kann der sagen: ich will gesund werden?"

„Lieber Graf, es handelte sich bei diesem Spiele um das Glück des jungen Mädchens. Gesetzt, es gelänge Ihnen, ihre Liebe von Andernach abzuwenden und auf sich zu ziehen —"

„Da ließe sich helfen. Das Fräulein ist eine gute Partie. Ich heirathe sie."

„Ohne Liebe? Das dürfen Sie nicht, Graf, das sollen Sie nicht," antwortete Bertha bestimmt und erregt, „denn das wäre mehr als schlecht — ordinair."

Der Graf warf einen raschen Blick auf die junge Frau, die ihm mit erhöhter Farbe gegenüber saß. Dann sagte er mit dem sanften Ernst, den er so gut in seine Stimme legen konnte: „ich scherzte ja nur. Es war ein schlechter Scherz — aber wie konnten Sie ihn auch gleich so ernst nehmen?"

„Ich mag Sie über einen heiligen Gegenstand nicht so scherzen hören, als wären Sie von den Alltäglichen Ihres Geschlechtes;" erwiederte Bertha besänftigt. „Ah, wenn Alix Ihre Liebe werden könnte, da dächte ich mehr an Sie, als an Andernach, aber — ich glaube das nicht." Sie blickte ihn fragend an.

„Ich auch nicht,“ versetzte er. „Darf ich Ihnen vorlesen?“

Er las ihr vor bis zu Mittag. Nach Tische mußte Bertha zu einem nothwendigen Besuche auf das Land fahren. Chala benutzte diese Zeit, um zufällig Frau von der Burg und Alix auf einem weiten Spaziergange zu begegnen. Er begleitete sie, begleitete sie auf die Einladung der Majorin nach Hause, blieb den Abend über dort, kam, von Frau von der Burg eingeladen, am nächsten Abend wieder, erhielt eine neue Einladung — genug, das Burg'sche Haus schien bald das seinige geworden.

Dabei vernachlässigte er Bertha nicht. Er kam allerdings nur auf Stunden, aber er kam doch jeden Tag. Ueber seine neue Bekanntschaft sprach er ganz unbefangen, lobte die angenehme Gutherzigkeit des Majors, die Liebenswürdigkeit der Frau, das anziehende Ganze des Hauses. „Es ist etwas Neues;“ sagte er. Alix wurde ebenfalls gelobt, aber nur mit der kühlsten Gleichgültigkeit. Bertha beobachtete umsonst, es war unmöglich, an eine Liebe zu glauben. Da wiederholte sie ihre Bitten, er solle kein Unrecht an Alix begehen. Er antwortete: „auf meine Ehre, ich huldige ihr nicht.“

Auch that er das nicht. Er behandelte sie nur mit hoher Achtung. Sein Gespräch, seine Artig-

keit waren für ihre Mutter. Kein Anspruch irgend einer Art an sie lag in seinem Benehmen, aber dennoch handelte er mit dämonischer Schlechtigkeit an Alir, denn er magnetisirte sie zur Liebe zu ihm, ohne ihr die Entschuldigung zu geben, daß sie geliebt werde.

Auf welche Art er das anfing? Auf die allereinfachste. Er kannte recht gut die eigenthümliche Gewalt seiner Augen, in denen eine räthselhafte Nacht zu ruhen schien. Frauen, die er mit dem Bewußtsein seines Blickes angesehen, waren erröthet, in Unsicherheit, in Bangigkeit gerathen. Diesen absichtlichen Blick ließ er oft minutenlang auf Alir ruhen. Dann sang er, schön, wie bisher nur Bertha ihn gehört. Alir glich nicht der jungen Frau; wo Bertha in Begeisterung aufflammte, da entzündete Alir sich zu unnennbaren, fieberhaften Ahnungen eines berauschenden irdischen Glückes. Endlich läugnete Chala in ihrer Gegenwart nie. Seinen Charakter, sein wildes Begehren, seine Qual — er gestand Alles ein, sprach es einfach mit seinem meisterhaften Ausdruck aus. Das junge Mädchen erfuhr, daß er immer unglücklich gewesen und es auch immer sein werde. Chala begehrte von ihr keine Theilnahme; er schien anzunehmen, daß er ihr ganz gleichgültig sei. Die Anspruch-

losigkeit eines interessanten Mannes ist unendlich gefährlich; unser Geschlecht, welches an einem ordentlichen Bedürfniß der Großmuth krank ist, erschöpft sich im Geben, wenn es um nichts gebeten wird; es glaubt immer, da zu wenig zu thun. Auch Alix öffnete ihr ganzes Inneres um dem Grafen ein Mitleid zu geben, welches allerdings ihm ein Geheimniß bleiben sollte, aber doch ihrem Gefühle genug that. Dieses Mitleid bedeckte anfänglich das Andenken an Albert nicht; das blieb immer deutlich, und das junge Mädchen behandelte es gewissenhaft. Daß Albert erkrankt, hatte sie bald durch den Regimentsarzt erfahren, welcher ihn behandelte und im Burg'schen Hause ein häufiger und willkommener Besucher war. Alix hatte darüber an Ludovika einen langen pflichtschuldig traurigen Brief geschrieben und die ersten vierzehn Tage hindurch jeden Abend für Alberts Genesung gebetet. Allmählig aber entschwand Albert ihr mehr und mehr, und sie lebte nur noch, um mit einer Art innerer Athemlosigkeit die Besuche des Grafen zu erwarten. Immer noch aber glaubte sie, nur ein ungeheures Mitleid zu fühlen. „Er ist so unglücklich," sagte sie zu sich, „er der des höchsten Glückes so ganz werth ist. Ach, daß ich nichts für ihn thun kann! Ich würde mich gern aufopfern. Daß ich es ihm we-

nigstens ein Mal sagen dürfte, wie tief ich mit ihm empfinde; aber ich wage es nicht."

Es wäre unnöthig gewesen, wenn sie es ihm gesagt hätte — er las besser in ihrem Herzen, als sie selbst; es war bereits in seiner Gewalt und er umschlang es täglich dichter und dichter mit magischen Banden; jeder Blick, jede Bewegung lag in seiner tiefen Berechnung, und er liebte das junge Mädchen nicht.

Er war und handelte schlecht; dieses Bewußtsein hatte er in vollster Deutlichkeit. Aber Alir hatte ihm doch nichts gethan, aber er zog ja ihre Jugend auf den Grund eines ungeahnten Elends? Ja, das that er. Und der Grund dazu? War es bloßes schreckliches Gefallen am Vernichten? Er war fürchterlich unglücklich, wollte er dafür Unglück schaffen? War es eine moralische Blutrache? Oft ergriff ihn die Reue; er verachtete sich, schlug sich vor die Stirn, beschloß, sich zu tödten. Dann ging er in der Nacht an Bertha's Haus, starrte, an die Mauer gedrückt, auf zu den Fenstern, wo sie schlief, und dann kehrte er in sein ödes Zimmer zurück, mit dem neuen Entschlusse, zu leben — um einer unsinnigen Hoffnung willen? Die konnte er nicht haben. Also um sie zu foltern, wie er gefoltert wurde, indem er sich einer Andern weihte, so wie sie einem Andern gehörte? Aber da mußte

er ja glauben, daß sie ihn liebe, die reine, keusche Frau? Diesen Glauben — er wagte nicht, ihn fest zu fassen; aber in der innersten Dumpfheit seiner Brust regte er sich unheimlich, und das war das einzige Gefühl, um dessen willen Chala noch lebte und was mehr war, jetzt so schlecht wurde.

Alix, die so schön war und jetzt vor Chala's Auge fast wunderschön wurde — sie vermochte in ihm selbst nicht die flüchtigste sinnliche Regung zu erwecken, und die zarte Bertha, die weit mehr ein Gedanke war, als ein Weib, ergriff ihn durch das bloße Aufschlagen ihrer klaren Augen mit wirbelnden Begierden. Er hätte ihren Besitz auf einen Tag gern mit seinem übrigen Leben erkauft.

Das ist, die Liebe hat keinen Gebieter, nicht den Willen, nicht das Gesetz, nicht den Verstand; der unwiderleglichste Grund, den es auf Erden giebt, bleibt immer der: aber ich liebe.

Frau von der Burg schuf unterdessen in der kleinen Stadt, welche der Schauplatz dieser Begebenheiten war, einen Salon. Klein, eingeschränkt, mangelhaft war er freilich, immer jedoch ein Salon, und daß er entstanden war, ebenso gut, als hätte Frau von der Burg in einer Oede eine Civilisation geschaffen. Es gehörte ein ganz eminentes geselliges Genie dazu; die Gesellschaft der kleinen Stadt

konnte Anfangs durchaus nicht begreifen, daß sie jeden Abend uneingeladen in diesem Saale, in diesen Zimmern erscheinen solle, die immer offen, immer geheizt, immer erleuchtet waren. Die jungen Offiziere begriffen es zuerst, und bewiesen es durch Eifer. Sie fühlten sich wohl — sie durften in einem besondern Zimmer rauchen und spielen; Frau von der Burg begehrte keine mirakelhafte Bekehrungen; allmählig nur zog sie die freiheitslustige männliche Jugend in die stundenweise Sklaverei der weiblichen Gesellschaft. Die kleine Stadt besaß außer Bertha noch mehrere hübsche junge Frauen; die lockten denn abwechselnd einige der jungen Männer an, einen Abend lang nicht zu spielen und zu rauchen. Als es erst so weit war, bildete die neue Geselligkeit sich immer künstlerischer aus, und allgemeine Bewunderung und allgemeines Glück lohnten der Schöpferin derselben. Der Grundsatz der Gleichheit galt bereits allgemein und nur einige besonders häusliche Frauen bildeten die Gegenpartei der Majorin — aus einer sehr natürlichen Ursache: Frau von der Burg hatte, da sie consequent nur von ihren Kindern und ihren Dienstmädchen sprachen, ihnen ziemlich deutlich gezeigt, daß ihre Gegenwart entbehrlich sei.

Daß alle junge Offiziere fast täglich im Hause

waren, machte Chala's häufige Anwesenheit minder auffallend; ebenso gut wie er konnten alle Andern Absichten haben, und er konnte ebenso unbefangen im Hause sein, wie alle Andern. Demohnerachtet richteten alle Beobachtungen sich allein auf ihn; es ist merkwürdig, wie allgemein der Instinkt für das Errathen eines innern Drama's ist. Daß Chala dem Fräulein gar nicht huldigte, machte die Beobachter nicht irre; man sagte: „er macht es klug; er huldigt der Mutter." Dann sagte man weiter: „der arme Andernach, der ganz ruhig krank ist!" — „Es muß ihm auch bis zu seiner Genesung ein Geheimniß bleiben," meinte der Offizier, der seine Freunde im Unglück interessant fand; „er muß die vollkommene Ueberraschung haben. Es wird ganz dramatisch sein." Dieses Geheimniß gegen Albert zu bewahren, war nicht schwer; Albert sah keinen Menschen, außer dem Regimentsarzt, und der hütete seinen Kranken. Der Genesene ging ihn dann nichts mehr an; der mochte eine unangenehme Aufklärung überwinden, wie er konnte.

Frau von der Burg nahm mit der Gesellschaft an, daß Chala ihr huldige, um Alix zu gewinnen, und es gefiel ihr gut. Albert hatte gar nicht daran gedacht, in ihre Gunst zu kommen; auch interessirte er sie persönlich gar nicht; sie hatte ihn nur als

gute Partie behandelt. Das war Chala nicht, aber dafür war er interessant, und Frau von der Burg konnte auf ihn als Schwiegersohn ganz gut eitel sein, seine Liebenswürdigkeit gegen sie noch gar nicht gerechnet. Da jedoch diese sehr in Betracht kam, so war die Majorin ganz geneigt, zu seinen Gunsten zu entscheiden. Daß auch Alix es bereits gethan, war ihrem geübten Blicke längst kein Geheimniß mehr.

Auch für Alix sollte es länger keines sein. Es war an einem Abend, eben als die Sonne feurig roth unterging. Einige Bäume, welche vorn im Garten standen, brannten in diesem flüssigen Feuer. Der Graf machte Alix auf ihr schönes Erscheinen aufmerksam. „Es sind schöne Bäume," antwortete das junge Mädchen, „und mir besonders darum lieb, weil sie mich an die erinnern, die an dem Schlosse meiner Freundin stehen." — „Die Erinnerungen an jenes Schloß sind Ihnen theuer?" — „Ich hatte ja dort meine erste, eigentliche Heimath, die ist immer da, wo wir Kinder und später sehr glücklich waren. Meinen Sie nicht auch?" — „Ich habe darüber keine Meinung, denn ich habe keine Heimath gekannt." — „Als Kind doch?" — „Auch als Kind nicht; ich kam als dreijähriges Kind in fremde gleichgültige Pflege, dann in das

Kadettenhaus, dann zum Regiment.“ — „Aber Sie müssen doch Verwandte haben?“ — „O ja, Verwandte, die ich einmal im Jahre besuchen darf und welche die übrige Zeit nicht daran denken, ob ich lebe, oder gestorben bin.“ — „Also sind Sie ganz allein?“ fragte Alix langsam. „Ganz allein;“ antwortete er mit melancholischem Lächeln. „Ich kann sterben, ohne daß ein Gedanke um mich trauert, so wie ich lebte, ohne daß ich eine Liebe ahnte.“ — „Ich will ihn lieben!“ dieser Gedanke zuckte durch das Herz des jungen Mädchens. Die Begeisterung, diesem Manne die erste Liebe zu geben, die er empfangen, durchbebte sie mit einem großen, herrlichen Schauer. Ihre gesenkten Wimpern bedeckten einen wundervollen Blick, einen solchen, mit welchem man ein Leben giebt. Aber Alix stand in ihrem vollen Gefühle so jungfräulich still neben dem Grafen, daß er nichts in ihrem Herzen hörte, und das war gut; es redete für ihn eine zu heilige Sprache.

Als Alix allein war, sagte sie: „armer Albert!“ die Liebe, welche sie bisher ahnungslos in sich getragen, offenbarte sich ihr gleich so groß, daß der Gedanke eines Andern zu sein, gar keinen Raum mehr neben ihr hatte. Auch daran, sich um Alberts

willen anzuklagen, dachte Alix gar nicht; sie bedauerte ihn nur.

Und selbst dieses mitleidige Gefühl war unbedeutend gegen das, welches sie dem Grafen weihte, als habe er ein Recht, es zu fordern. „Albert kann sich trösten," dachte sie; „er ist immer glücklich gewesen — jetzt mag er auch seinen Antheil am Gram empfangen. Chala, der noch nie glücklich war, ihm gehört eine Liebe, wie ich sie geben kann, — eine Liebe, die Ersatz für jede Entbehrung enthält."

Alix erscheint vielleicht etwas anmaßend in diesen Gedanken? Es war ein starkes Herz, aus welchem sie entsprangen, wie frische Gewässer aus einer urtiefen Quelle, die Gehalt genug besaß, um ein ganzes Leben mit silbernem Glanze zu tränken.

Daß Chala diese Erquickung dankbar empfangen werde — konnte Alix es anders glauben? An das Gerücht über ihn und Bertha glaubte sie längst nicht mehr. Es war ja deutlich, daß er sich bei ihnen am Besten gefiel, und das hätte doch nicht sein können, sobald er Bertha geliebt hätte.

Siebentes Kapitel.

Es war natürlich, daß Alix mehr an ihre Liebe dachte, als an die, welche Chala einzuflößen, sie hoffte, denn ihre Liebe war kein Echo, keine Erwiederung, sondern die freie, schöne Schöpfung ihres Herzens. Ebenso dachte sie auch nur an das Glück des Grafen — nebenbei nur an das ihre. Das waren ungefähr ihre Gedanken: „er wird mich aus Dankbarkeit für meine Liebe lieben, und ich werde durch sein Glück glücklich werden."

Ein Aufenthalt für die Annäherung Chala's meinte Alix, konnte es sein, daß sie reich, er arm war. Er konnte ja ihre Gesinnungen darüber nicht kennen. Diese ihm zu erkennen zu geben, legte Alix ihre Liebe keusch und freimüthig zugleich in ihre schönen, dunklen Augen.

Chala las sie darinnen, und vor dieser Hingebung, welche durch ihre Reinheit heilig wurde, kam eine Reue über sein Herz, wie er sie nie möglich geglaubt. Gern hätte er sich mit seinem Blute von

seinem Gewissen losgekauft; aber Alix mit einem gleichen Blicke antworten — er konnte es nicht. Er kam seltener; Alix wurde blaß und unruhig.

Bertha hatte ebenfalls in den Augen des jungen Mädchens gelesen, und auch in Chala's Herzen, so weit es Alix betraf. Ein Gedanke daran, daß Chala sie lieben könne, hatte ihre Seele noch nicht berührt; aber das wußte sie, daß sie dem Grafen mehr sei, als Alix ihm je werden könne, und darum that Alix ihr leid, und sie beschloß, die keimende Neigung mit schonender Hand aus dieser jungen Brust zu ziehen. Daß sie schon im Leben wurzele, glaubte Bertha nicht, und so dachte sie: „der armen Alix erspare ich Schmerz, und Chala mögliche Vorwürfe.“

Es muß daran erinnert werden, daß Bertha des Grafen geheimes Benehmen nie geahnt, sondern es für ebenso tadellos gehalten hatte, wie sein äußerliches immer geblieben war.

Als daher Alix eines Morgens zu ihr kam, lenkte sie ohne merkbare Absicht das Gespräch auf Chala und sprach ihre Ansicht über seine Ansprüche aus. Alix erröthete erst, als sie seinen Namen hörte; dann erblaßte sie mehr und mehr, je länger Bertha sprach. Ein neuer, schneidender Schmerz kam in ihr zur bewußten Empfindung: die Eifersucht. Be-

wußtlos hatte sie ihn schon gefühlt, als sie noch glaubte, daß sie den Grafen fürchte. Wie diese Furcht Liebe, so war der Unwille gegen Bertha Eifersucht gewesen, aber Alix hatte weder sich, noch ihre innersten Regungen gekannt. Jetzt litt sie zum erstenmale deutlich. Bertha sprach ganz einfach, selbst tadelnd von Chala; aber sie sprach, als wäre sie bekannt in seiner Seele und er hätte kein Geheimniß vor ihr. Alix erhob sich bald; Bertha lud sie nicht zum Bleiben ein; die junge Frau hatte gesagt, was zu sagen sie für ihre Pflicht gehalten hatte, und fand es natürlich, daß Alix sich darüber in der Einsamkeit fassen wollte.

Aber Alix faßte sich nicht, als sie hinter sich den schützenden Riegel ihres Schlafzimmers zugeschoben hatte — sie brach in bittere, leidenschaftliche Thränen aus. Die Möglichkeit, auf ewig allein zu lieben, erschien ihr plötzlich wie ein entsetzliches Meteor, in dessen Beleuchtung alle bekannte Gegenstände sich schauerlich verwandelten. „Ist es so, wie sie sagt," dachte sie in unaussprechlicher Angst, „daß nur ein idealisches Geschöpf ihn zur Liebe rühren kann, da bin ich elend, denn ich bin nur ein armes alltägliches Mädchen, und ich liebe ihn. Und es ist so; sie muß es wissen; denn sie ist seine Freundin — ihr theilt er seine innersten Ge-

danken mit. O, ich wollte ja auch nichts weiter, als die erfahren und das Recht haben, ihn zu trösten; ich will nur ihn lieben dürfen, nur seine Frau sein. Aber er heirathet nie ohne Liebe, sagt sie, und er wird mich nie lieben — das lag in ihrem Gesicht — ich las ihre Meinung deutlich — zu deutlich. O, Gott, heiliger Gott, warum hast Du mich so arm erschaffen?“

Alix begriff länger nichts von ihrer eigenen Lieblichkeit. Die ächte Liebe schätzt sich gering und den Geliebten unermeßlich hoch. Es ist das sehr heilig, aber schmerzlich zum Vergehen. Auch Alix verging fast, und als der Graf weder an diesem, noch an dem nächsten Abende kam, da senkte ihr junger Kopf sich in tiefer Hoffnungslosigkeit.

Bertha, sich rein dem Glauben, gut gehandelt zu haben, erwarete Chala, um es ihm zu erzählen, aber auch zu ihr kam er diese beiden Tage nicht; es war eine große Jagd in der Nähe; da betäubte er sich in Eiskälte und Geräusch. Am dritten gegen Mittag kam er endlich langsam auf das Haus zu. Bertha saß am Fenster und blickte ihm mit einer uneingestandenen aber großen Freude entgegen. Eben wollte er die letzten Schritte thun, da kam aus einer kleinen Straße Alix hervor. Das junge Mädchen mußte an ihm vorüber; er begrüßte es

achtungsvoll und fragte was man nach zwei Tagen so fragt. Alix antwortete in derselben Art; aber ihr zitterndes Auge, ihre wechselnde Farbe, ihre bebende Stimme, Alles erzählte etwas Anderes: die Wahrheit. Chala fühlte, daß er jetzt erkannt sei, und es erschütterte ihn bis zum Erblassen. Diese furchtbare Erkenntniß — er ahnte nicht, woher Alix sie empfangen; er fragte sich nur, welchen Eindruck sie auf das unschuldige Mädchen gemacht. Mit einem unbeschreiblichen Ausdrucke blickte er Alix nach, als sie weiterging; dann wandte er sich heftig von dem Hause ab, in welches er eben hatte eintreten wollen. Bertha hatte die Begegnung der Beiden mit starrem Auge, mit halbgeöffnetem Munde angesehen. „Liebte er sie doch?“ fragte sie sich, und ihre Brust zog sich so krampfhaft zusammen, daß ihr fast der Athem versagte. Bewegungslos blieb sie stehen, bis Chala in eine Straße eingebogen war. Dann faltete sie bebend die Hände und sagte leise vor sich hin: „Gott sei mir gnädig; ich glaube, ich liebe ihn.“

Es war so; es war lange so gewesen; aber erst an dem fremden, brennenden Weh hatte die unschuldige junge Frau es erkannt.

Einige Augenblicke lang blieb sie in kalter, bleicher Betäubung; dann faßte sie sich zu einem kurzen

inbrünstigen Gebete. Mit innerm Muthe, — wie wenige Männer ihn haben dürften, prüfte sie ihr Herz und ihre Kraft. Es war in ihr kein Kampf, kein Gedanke daran, ihre Liebe zu entschuldigen, oder mit ihrem Gewissen zu feilschen. Das Bewußtsein ihrer Pflicht lag ganz und klar vor ihr; die einzige Frage, die sie an sich selbst richtete, war die: ob sie stark genug sein werde, ihre Pflicht zu erfüllen? Mit einem schmerzlichen Danke gegen Gott erkannte sie, daß sie noch Kraft genug besitze, um es zu können. Da athmete sie auf und löste die Hände von der klopfenden Brust. Die junge Frau hatte in diesen Minuten, die über ihr Leben entschieden, nicht geweint; eine tiefe Blässe, eine ungewohnte Begeisterung im Auge bewiesen allein, daß sie eine große Prüfung überstanden. Jetzt lächelte sie, als ihr Mann kam. Er bemerkte nichts; die Lippen der jungen Frau bebten etwas, als er sie mit seinem gedankenlosen Kusse berührte; aber das Lächeln blieb auf ihnen. Es wäre vielleicht in manchem Augenblicke leichter zu sterben, als zu lächeln. Dagegen ist gewiß, daß es für ein bewegtes Herz keine größere Gefahr giebt, als Alleinsein. Die junge Frau bemerkte das bald, als der Mittag vorüber war und Eduard wieder bei seinen Geschäften saß. Die Gegenwart des Kleinen genügte

nicht; denn sie bedurfte nur der Gedanken der Mutter, nicht derer der Frau. Bertha entschloß sich rasch und ging zu Antonien hinunter. Dieses frische Mädchen hatte immer Leben mitzutheilen; auch heute gab es ein unerschöpfliches Geplauder zwischen Beiden. Antonie war mit ganzer Lebhaftigkeit dabei; die junge Frau richtete muthig ihre Gedanken auf diese erste Aufgabe.

Als Antonie, wie fast immer, über Chala sprach fühlte Bertha ein Beben in ihren Händen. Ihre Stimme aber klang fest vor ihrer Entschlossenheit, und unbefangen, als wäre es noch gestern und sie noch unwissend und glücklich, antwortete sie Antonien.

Dagegen richtete sie die großen Augen ernstlich fragend auf Antonie, als diese mit einer eigenthümlichen Betonung äußerte: „auch Fräulein von der Burg bin ich heute begegnet." — „Was ist daran Ungewöhnliches?" fragte Bertha. — „Daran ist nichts," antwortete Antonie; „aber an dem Aussehen des Fräuleins war etwas. Das ganze schöne Gesicht war wie von Schmerz verklärt. Es ist das ein Ausdruck, der mir eigentlich sehr gefällt, aber an Fräulein Alix möchte ich ihn doch lieber nicht sehen — dazu habe ich sie zu lieb." Bertha schwieg gedankenvoll; Antonie fragte: „glauben Sie nicht

auch, daß der Graf Chala da nicht ganz gut gehandelt hat?" — „Bemerkten Sie je eine Huldigung von ihm gegen Alix?" fragte Bertha zurück. — „Ach, die hat der Graf nicht nöthig um von einem so jungen Mädchen geliebt zu werden," erwiederte Antonie. „Dazu ist es genug an seiner häufigen Gegenwart."

Die junge Frau schwieg wieder. Als sie am Abend allein war, fragte sie sich: „ist es eigentlich denkbar, daß Chala, so schön wie Alix ist, kalt gegen ihre Liebe bleiben sollte? Und ich — sprach ich mit ihr aus reinen Beweggründen?" Ernst antwortete Bertha sich darauf mit Nein und nahm sich vor, dem Grafen, sollte er ja noch unenschlossen sein, ihrer Ueberzeugung nach zu einer ernstlichen Bewerbung um Alix zuzureden.

Er kam auch an diesem Abend nicht mehr; erst am nächsten Tage gegen Sonnenuntergang trat er langsam, fast zögernd in ihr Zimmer.

Bertha glaubte, ihn wie gewöhnlich zu empfangen; dennoch hatte Chala noch nie so deutlich den Abgrund ermessen, der ihn von ihr schied. Er suchte jedoch den Ursprung dieser Empfindung in dem Entschlusse, den er gefaßt: noch diesen Abend um Alix anzuhalten.

Aus seiner Reue entstanden, beruhigte dieser

Entschluß ihn in Etwas. Resignirt, wie er glaubte, kam er jetzt, um Bertha, außer seiner schuldigen Liebe, Alles mitzutheilen und einen innern stummen Abschied von ihr zu nehmen.

Es war jedoch nicht leicht, einen Anfang zu finden, und Bertha konnte ihm daher zuvorkommen.

Sie fragte ihn, natürlich genug, d. h. nach den ersten alltäglichen Reden ohne alle Einleitung: „wissen Sie, daß ich während Ihrer Abwesenheit aus allzuguter Absicht recht albern gewesen bin?"

Erstaunt bat Chala um eine Erklärung. Die junge Frau erzählte ihm, ihren ganzen Muth sammelnd, wie sie in dem Glauben, er liebe Alix nicht, diese unmittelbar vor ihm gewarnt. Chala hörte zu, ohne Bertha anzusehen; ihm schlug das Herz vor unsinniger Hoffnung. Da endete Bertha mit den Worten: „und das war eben albern, — denn Sie lieben Alix."

Chala blickte rasch empor — er wollte nein antworten. Aber Bertha lächelte — mit dem Schmerz in ihrer Seele lächelte sie, wie bei einer heitern Neckerei; Chala sah das Lächeln — den Schmerz ahnte er nicht, und als daher Bertha ausrief: „läugnen Sie nicht — ich sah Ihnen gestern zu!" — antwortete er: „ich läugne es so wenig, daß ich es Ihnen eben gestehen wollte."

Die junge Frau erblaßte; aber die Abendröthe bedeckte eben ihr Gesicht, und so schien es zu glühen, und der Graf mußte zu heftig in sich kämpfen, um ihre Bewegung gewahren zu können.

Auch wankte sie nur einen Augenblick lang in ihrem Muthe. Im nächsten schon sagte sie mit inniger und fester Stimme: „ich danke Gott für diese Liebe. Es ist das Glück, das er Ihnen sendet." — „Ja, das Glück," wiederholte der junge Mann; „ich bin auch ungeduldig, es zu besitzen. Erlauben Sie mir daher, Ihnen Lebewohl zu sagen. Ich will augenblicklich anhalten."

Er berührte mit seinen Lippen frostig ihre Hand. Die Lippen zuckten ihm — ihre Hand war eiskalt. Als er das Zimmer verlassen hatte, drückte sie die Hand auf das Herz; es schien zerspringen zu wollen.

Chala ging rasch nach dem Burg'schen Hause. Er brauchte eine Viertelstunde, um es zu erreichen. Die Zimmer waren bereits erleuchtet; aber die Familie war noch allein.

Bedeutungsvoll grüßte der Graf das junge Mädchen, dem es bei seinem Eintritt dünkte, die Erde bebe. —

Der gute Major hatte eine unglückliche Eigenschaft — er war immer da, wo er in irgend einer Art stören konnte. Auch heute war er der Schat-

ten seiner Tochter, und es blieb dem Grafen unmöglich sich ihr zu nähern, ehe die gewöhnliche Gesellschaft kam.

Alix sehnte sich unsäglich nach einem Augenblick, um sich zu sammeln. Kaum sah sie sich, wie sie glaubte, unbemerkt genug, als sie, gleich als fiele ihr irgend eine Besorgung ein, aus dem Saale in die anstoßenden Zimmer ging. Aus dem letzten derselben führte eine Thür auf den Hausflur. Alix öffnete sie; da trat Chala ihr entgegen; er hatte den Saal eine Sekunde nach ihr von der andern Seite verlassen und war rasch durch den Corridor und den Hausflur gekommen. Einen leisen Schrei ausstoßend bebte Alix zurück. Er folgte ihr in das Zimmer und schloß die Thür.

„Vergebung," sagte er dann. „Aber ich mußte heute noch zu Ihnen sprechen; mein Geschick hängt davon ab."

Er stand vor ihr und blickte auf sie nieder, auf sie, die schon sein war, ehe er noch um sie geworben. Ihre Augen waren zu Boden gesunken. Kaum konnte sie sich halten, daß sie nicht auch sank. Eine ernste Rührung kam über Chala. Langsam kniete er vor dem unschuldigen Mädchen nieder. „Alix," sprach er feierlich, „ich verdiene Sie nicht; aber — wollen Sie mein sein?"

Die Kraft verließ sie. Der Uebergang von der Hoffnungslosigkeit zur vollkommenen Erfüllung hatte sie betäubt — sie konnte nicht mehr, sie schwankte — Chala sprang empor, fing sie auf, trug sie zum Sopha. Da lag sie fast besinnungslos an seiner Brust. Ueberwältigt von dieser Liebe, die er fand, preßte er sie an sich, küßte ihre Lippen. „Ich will wenigstens Sie glücklich machen;“ dieses Gelübde sprach er lautlos über die schönen geschlossenen Augen aus.

Als Alir sich erholt hatte, sprach er ernst, männlich, fast väterlich zu ihr. Er sagte ihr nicht: „ich liebe Dich;“ — ihn schauerte davor, diese Stunde durch eine Lüge zu entweihen — aber er sagte ihr: „Alir, ich will Sie lieben, wie Sie es werth sind — ich will Sie glücklich machen, und Sie sollen die Mittlerin zwischen mir und dem Leben sein.“

Dann gönnte er ihr eine kurze Entfernung und kehrte zur Gesellschaft zurück. Alir kam ebenfalls bald wieder; ihre Augen wichen den seinigen aus; doch ihr Antlitz blühte in Bräutlichkeit.

Gegen das Ende des Abends fand der Graf Gelegenheit der Majorin die Bitte zuzuflüstern, daß sie ihn am nächsten Morgen allein annehmen möchte. Frau von der Burg gewährte mit einem feinen Lächeln. —

Als gegen Mitternacht Chala in seiner Wohnung war, fragte er sich mit dumpfer Verzweiflung: „was habe ich gethan?“ Die ungeheuerste Leidenschaft trieb ihn hin, zu Bertha's Füßen zu sterben. Er stand ihr; aber der fürchterliche Kampf warf ihn endlich fast ohne Besinnnung danieder.

Achtes Kapitel.

Als Chala spät am Morgen aus dem dumpfen Schlaf erwachte, in den er endlich gesunken war, empfand er eine Art von Ruhe. Allerdings war es nur die Ruhe der Abspannung; aber sie brachte für den Augenblick dieselbe Wirkung hervor, als käme sie aus dem Gemüthe: sie machte den jungen Mann weich, unendlich bedürftig irgend einer Erquickung und darum zugänglich der Hoffnung. Zum erstenmale fragte er sich, ob es für ihn nicht möglich sein sollte, im Besitze von Alir friedlich glücklich zu werden. Jede Leidenschaft hat Augenblicke des tiefen Athemholens; dann ruht sie still in der Brust, die ihr Reich ist; Chala fühlte die seinige heute gegen gestern nur als Erinnerung; er dachte: „vielleicht ist das ihr Todeskampf gewesen.“ Frau von der Burg empfing erst gegen Mittag Besuche; er ging zuerst zu Bertha. Sie kam ihm so lieblich mild und still entgegen, daß er im Innern die Hände vor ihr faltete. „Ewig mein Heiligstes —“ dachte

er; „ich will Dich nicht länger entweihen." Auch sein Antlitz war still, als er sich an ihre Seite setzte und ihr erzählte, daß Alix seine Braut sei. Er log nicht mehr, wie gestern; er sprach von dem jungen Mädchen wie von einem Gute, das Gott ihm anvertraut. Bertha hörte ihm andächtig zu; eine heilige Freude, die der Aufopferung, erfüllte ihr Herz, das sich heute nicht zusammenzog. Die Thränen kamen ihr freilich nah; aber sie stand einmal auf und rückte einen Blumenstock mehr in die Sonne, und als sie zu dem Grafen zurückkehrte, lächelten ihre Augen wieder. Lange blieb Chala; sie redeten das künftige Leben durch; es dämmerte in diesem Gespräch wie in goldenem Frieden. Endlich stand Chala auf; er fürchtete, zu weich zu werden. Bertha wünschte ihm mit innigem Blick Glück bei seinem Besuch. „Ich habe die Ahnung davon," antwortete er. „Diesen Abend hören Sie Alles." Es war gerade heute große eingeladene Gesellschaft im Burgschen Hause.

Als Chala unten an Antoniens Zimmer vorüberkam, entstand in ihm der Wunsch, das liebe Mädchen auf eine Viertelstunde zu sehen: er dürstete nach Weiblichkeit. Er klopfte leise an und fragte, als Antonie freundlich heraustrat, nach dem Arzte. Der war nicht da; Chala wußte das; der Vater

war bloß der Vorwand gewesen, um die Tochter zu sehen. Unbefangen bat der Graf um Erlaubniß, bei dieser Gelegenheit mit ihrem Zimmer Bekanntschaft machen zu dürfen. „Daran ist wenig zu sehen;" antwortete Antonie lachend. Es war jedoch zierlich und heimlich eingerichtet und allenthalben eine schöne Blumenfülle. Auf dem Sopha saß ein noch sehr kleiner und sehr häßlicher Knabe, der in ungeschickten Händchen Kuchen hielt. Chala bemerkte das uneinnehmende Aeußere des Kleinen. „Das geht dem armen Jungen immer so," sagte Antonie mitleidig, „und eben weil Niemand ihn seiner Häßlichkeit wegen recht mag, bin ich um so besser gegen ihn. Ich habe ihn wirklich lieb; denn er erbarmt mich." Dem Grafen gefiel das sehr; Antonie sagte es ganz einfach. Er befragte sie um ihr Leben — ihre Gewohnheiten. Alles war frisch, lustig fast, und doch dabei gedankenreich. Chala sagte: „es hat ein guter Geist über Ihnen gewacht, daß Sie ohne Leitung einer Mutter so ganz das Richtige gefunden haben." — „Meine Mutter lebte mir immer," erwiederte Antonie, „und vielleicht bewahrte ihre unsichtbare Gegenwart mich mehr, als es ihre sichtbare vermocht hätte; denn ich dachte bei jeder Handlung daran, daß ihr Auge auf mir ruhe, und so ist sie gewissermaßen meine Heilige gewor-

den — die Mittlerin zwischen Gott und mir.“ Der Graf betrachtete das junge Mädchen mit dem Ausdruck der reinsten Achtung; Antonie freute sich dieser Huldigung, und fast als Freunde schieden Beide. Chala fühlte ein lebendiges, erhebendes Zutrauen zu dem weiblichen Herzen und wahrhaft mit seelenvollem Ernst bat er Frau von der Burg um Alix. Graziös und liebenswürdig wurde ihm die Gewährung gegeben und die öffentliche Verlobung gleich auf den Abend beschlossen. Alix dachte mitten in ihrer Seligkeit mit mädchenhaftem Triumph an Bertha, welche ihr den Glauben habe geben wollen, daß Chala's Liebe zu gewinnen, fast unmöglich sei. „Jetzt liebt er mich doch!“ jubelte sie heimlich. Da erzählte Chala ihr, wie er Frau von Garnier bereits sein neues Glück anvertraut, wie sie sich daran erfreue. Er bat Alix, diese seine Freundin auch als die ihrige anzunehmen. Ach, wie heiter, mit welchem strahlenden Lächeln willigte Alix ein! Sie glaubte ja Siegerin zu sein — sie, die erwählte Braut. Die Freundschaft und alles Gute sonst auf Erden gönnte sie der jungen Frau aus überreichem Herzen.

Der Graf lehnte die Mittageinladung ab; er bedürfe, sagte er, der Einsamkeit, um sein Glück erst recht zu fassen, und so nahm er bis auf den

Abend Abschied von seiner Braut, deren leuchtende Augen ihn innig rührten. Sie war so ganz unbefangen selig, und er — doch er war ja auch glücklich auf die Art, wie es eben möglich war, und ruhiger, als seit Jahren, saß er bald darauf am Schreibtisch, um seiner Familie, der es so gleichgültig war, ob er lebte oder nicht, seine Verlobung anzuzeigen: die Formen beobachten, macht das Gewissen der guten Gesellschaft aus.

Alix war im Saal unter den Blumen zurückgeblieben, mit denen der zum Abend geschmückt werden sollte. Dieses Geschäft war immer das des jungen Mädchens; heute dünkte es ihr ein liebliches Glück. Die Blumen stimmten mit ihren Empfindungen überein, und über alle Erwartung reizend, füllten die Vasen und Schaalen sich unter ihren glühenden Händen. Eben klopfte sie in kindlicher Freude über ihre Geschicklichkeit ein Mal in die Hände, da öffnete die Thür von dem Hausflur her sich leise und vorsichtig, und Albert trat herein.

Alix erblaßte. Lange hatte sie mit keinem, keinem Gedanken an den armen Albert gedacht; aber jetzt stand Alles plötzlich vor ihr — der Abschied von ihm, wo er Gewißheit zu haben und sie ihn zu lieben glaubte — seine frühere innige Annähe-

rung, und mitten in ihrem Glücke ergriff sie ein tiefes Weh um ihn.

Er kam rascher, als je zu ihr, freudig im Innersten. Ihr Erblassen mochte er für Ueberraschung halten; denn er bedauerte herzlich, daß er sie durch sein plötzliches Kommen erschreckt. „Aber ich fand Keinen, der mich melden konnte," setzte er hinzu.

Alix faßte sich. „Ob Sie mich erschrecken, oder nicht," antwortete sie sanft, „Sie sind doch immer gleich gern gesehen."

„Ich bin lange, lange nicht hier gewesen;" sagte er; „ich habe mich recht gesehnt."

Das treue Auge ruhte so rührend auf ihr, daß rasch von ihren langen Wimpern einige helle Thränen herabrollten.

Albert kam in der tiefsten Bewegung ganz nah zu dem jungen Mädchen — er wollte sein Geständniß aussprechen. Das durfte er nicht thun; Alix überwand sich gewaltsam und sprach klar und deutlich, aber freilich an allen Gliedern bebend: „Sie kommen, um mir Glück wünschen zu können; ich bin seit diesem Morgen Braut."

Ein Schweigen erfolgte. Alix wagte nicht, Albert anzusehen; sie kämpfte gegen das schmerzliche Weinen. Lange genug stand sie so, um es quälend lange zu finden. Endlich sagte Albert mit be-

kämpfter Stimme: „Ich wünsche Ihnen Glück. Mit wem sind Sie Braut?" Alir nannte fast unhörbar den Geliebten. „Ja, dann," sprach Albert unwillkührlich. Er fand es sehr natürlich, daß Chala ihm Alir abgewonnen; aber sein Schmerz war darum nicht minder groß.

„Erinnern Sie sich noch, wie Sie mir sagten, Sie fürchteten sich vor seinen Augen?" fragte er, sich zum Scherze zwingend.

„Ja wohl;" antwortete Alir; „damals ahnte ich noch nicht, was er mir einst sein würde." — „Auch ich nicht," sprach Albert schwer.

Alir sehnte sich unsäglich nach dem Aufhören dieses Alleinseins. Ein Bedienter, der sie zu ihrer Mutter rief, kam hier einmal zur rechten Zeit. Albert ergriff die Gelegenheit und nahm Abschied. Alir fragte ihn, ob er am Abend nicht kommen werde. „Auf eine Stunde," antwortete er.

„Ich will nicht als unglücklicher Liebhaber erscheinen," dachte er bitter. „Auch Chala soll nicht glauben, daß er mich um mein Glück gebracht; ich will zu ihm gehen."

Diese Aufwallung der Eigenliebe war kurz. Als Albert dem Grafen die Hand reichte und Chala sie rasch mit sichtlicher Bewegung ergriff und drückte, da erwachte die angeborene Redlichkeit in Albert

und mit einem Blicke der nicht heuchelte, sagte er: „Ich komme von Deiner Braut um Dir Glück zu wünschen."

„Ich habe einen Edelstein gewonnen;" antwortete Chala.

„Das hast Du;" sprach Albert. Dann trat er an das Fenster und setzte abgewandt hinzu: „mache sie so glücklich, wie sie es verdient, und — liebe sie, wie ich sie geliebt hätte."

Chala kam rasch zu Albert. „Andernach, verzeihst Du mir?"

„Du wußtest es ja nicht;" erwiederte Albert, immer noch ohne sich umzuwenden.

Der Graf verachtete die Lüge unter Männern. „Ich wußte es;" antwortete er.

Jetzt blickte Albert ihn langsam an, und einen Augenblick schwoll die Ader auf seiner bleichen Stirn. Chala begegnete diesem Blicke mit Ruhe; Albert, welcher zornig ihm gegenüber stand, war für ihn nur noch der Mann, nicht mehr der Freund. Aber Alberts Auge wurde wieder sanft und nur mit unendlicher Trauer sagte er: „ich kann es mir denken, daß Du sie trotzdem geliebt."

Der Graf brandmarkte sich innerlich mit der bittersten Verachtung. Die Entschuldigung der Liebe — er hatte sie nicht dafür, daß er den Freund um

die Geliebte betrogen. „Ich wollte, daß ich sie Dir gelassen," stieß er zwischen den gepreßten Lippen hervor; „Du verdienst sie besser, als ich."

„Das nicht; ich begreife es sehr gut, daß Du sie angezogen, selbst wenn sie damals eine leise Neigung zu mir gehabt. Aber das bezweifle ich jetzt — ich habe mich selbst über ihr Benehmen getäuscht."

Diese Resignation der einfachen Herzensgüte vernichtete den Grafen fast. „Andernach, leidest Du sehr?" fragte er mit zuckender Stirn.

„Ja," antwortete Albert; „aber was ist Dir?"

„Nichts, nichts;" erwiederte Chala. „Ich dachte nur daran, wie viel ich gut zu machen habe."

Neuntes Kapitel.

Die Gesellschaft war am Abend gar nicht erstaunt; aber mit neugieriger Bosheit betrachtete sie Albert und Bertha.

Diese Beobachtungen lieferten jedoch nicht das erwünschte Ergebniß. Beide waren, Albert zu männlich, Bertha zu weiblich, um sich nicht beherrschen zu können. Eine Thräne brannte wohl in dem Auge der jungen Frau, als Alix des Grafen Braut genannt wurde, doch von der seidenen Wimper fiel sie nicht.

Lustig kam Eduard zu seiner Frau. „Liebes Kind, das ist ja ganz unerwartet, daß Dein Anbeter Heirathsgedanken hat. Jetzt mußt Du ihn aufgeben, und ich muß wieder an das Lesen, meine ich.“ — „Ja, armer Eduard, das wird Dein Loos sein,“ antwortete Bertha; „es wäre denn, daß es Dir gar zu schrecklich dünkte; dann könnte ich mich vielleicht zur Großmuth entschließen.“ — „Nichts da,“ rief er lachend; „ich bin Dein Sklave, bis — wieder

ein anderer sich einfindet.“ Die junge Frau hatte wirklich den Muth, über diese Scherze zu lächeln.

Albert blieb nur einige Stunden; seine kaum hergestellte Gesundheit entschuldigte ihn hinreichend, selbst in den boshaften Augen, die gar zu gern ein Schauspiel gehabt hätten. Es war nun einmal nichts damit; die Bosheit mußte sich trösten. Albert hatte immer so einsam gelebt, daß auch aus der Einsamkeit, in der er die nächsten Monate blieb, keine sichern Schlüsse zu ziehen waren. Es blieb also auf immer unentschieden, ob er unglücklich sei, oder nicht; er allein besaß Gewißheit darüber.

Alix lebte unterdessen in ihrer Brautzeit. Die Einweihung in das Geheimniß des Lebens wurde an ihr vollzogen. Chala war der Priester bei dieser Feier, die so alltäglich und doch ewig gleich geheimnißneu ist. Er war, leider, nicht heilig genug dazu; doch die junge Neophytin hielt ihn dafür. Ihr dünkte selbst der Boden geheiligt, den er betrat; sie kniete an Stellen nieder, auf denen er gestanden; sie goß sich Wasser in das Glas, woraus er getrunken. Was er sprach betrachtete sie als Orakel, was er nur zu wünschen schien als Gesetze; sein Blick war ihr Sonnenlicht, sein Kuß ihr Trank, seine Gegenwart ihre Seligkeit. Einmal nahm er ihre Hände und legte sie sich auf die Brust; da

küßte sie am Abend die Hände mit bebender Andacht. Da er sie auch für seinen Geist fast errathend empfänglich fand, umspann er sie ebenso durch Gespräch, wie durch Blick und Umfangen. Er hauchte alle Glut in ihre Seele: die der Dichtung, die der Ahnung, die der Gewißheit; er entzündete sie ganz; sie loderte, ein reines, duftiges Opfer vor ihm auf. Auch ihm gelang die Glut; es war fast unmöglich für ihn, in dem täglichen Beisammensein mit diesem himmlischlieblichen und himmlischliebenden Mädchen so kühl zu bleiben, wie er bisher bei allen Frauen, außer bei Bertha gewesen; er hatte flammende Augenblicke. Dann brannte sein Blick; dann berauschte er sich selbst in seinem Liebesgeflüster, und Alix bat Gott mit leuchtendem Antlitz: der Einzige möge sie immer so mit Liebe beseligen.

Doch sprach sie eben nur mit Gott von ihrem Innern. Mit ihrer Mutter hatte sie keinen Gedanken und kein Gefühl gemein, und ihrem Bräutigam selbst die stammelnden Liebesgeständnisse ihres Herzens laut mit den Lippen zu thun, davon hielt eine keusche Scheu sie zurück, durch welche ihr guter Engel sie warnte. Bisweilen fragte der Graf sie wohl nach dem, was er so klar wußte, wie daß es Tag oder Nacht sei; leise, fast wehmüthig fragte er: „Alix liebst Du mich auch recht?“ Dann ant-

wortete sie manchmal mit heiterm Nein, manchmal erhob sie die Augen zu ihm; einmal ergriff sie zögernd seine Hand, neigte den schönen Kopf und legte sich die Hand auf den Scheitel. „Du kennst alle Liebe," dachte da Chala gerührt; „Du könntest jeden Mann mit entzückenden Offenbarungen berauschen — auch mich, wäre ich nicht durch den Schmerz auf immer nüchtern geworden. Daß ich mein Herz noch gehabt hätte, um es Dir ganz übergeben zu können! Du hättest es das ganze Leben über genährt."

Mit unsäglicher Sehnsucht dürstete er oft nach dem Unmöglichen, wonach die Reue und die Verlassenheit schon unzählige Mal gejammert: nach der Vergessenheit. Die unerfüllbaren Wünsche athmen immer am wildesten.

Bertha besuchte er selten und nur, damit das Aufhören seiner Besuche nicht auffallen solle. Es war anders zwischen Beiden; das Gespräch stockte; die schöne Braut schied sie. Beide glaubten, die Schuld dieser drückenden Stimmung allein zu tragen, und so erkannte kein Herz das andere und dessen Leid. Im Ganzen schien die junge Frau nicht verändert; nur ihre Blässe war nicht mehr rosig, wie früher, sondern matt; bei ihrer schimmernden Haut war jedoch diese Veränderung nicht be-

merkbar genug, um Aufmerksamkeit zu erregen. Daß sie bisweilen nicht aus Entmuthigung im Kampfe, aber aus Erschöpfung davon über ihren schlafenden Knaben lautlos weinte, das sah nur der alle Geheimnisse des stummen Leidens kennt — Gott.

Gräfin Lodoiska schrieb um diese Zeit an die schöne Braut: „ich kenne meine Alix nicht mehr." Alix antwortete ihr: „Du Geliebte, verzeihe; ich bin Deine Alix nicht mehr. Ich bin noch immer voller Liebe für Dich, aber nicht mehr Dein — selbst mein eigen nicht länger. Der mich das große Leben gelehrt, hat dafür mein besonderes an sich gezogen; da hängt es lebend und doch selig in seiner Abhängigkeit. Du trauerst, daß ich nicht länger offen sei. Liebe Lodoiska, mein Herz hat keine Heimlichkeit vor Dir; es kann nur nicht reden. Siehe, wenn die Sterne oben schweben und die Nacht feierlich ist — da schweigst Du in der Empfindung der Größe, welche aus dem All kommt. Auch über mir schweben Gestirne, und die Gegenwart ist gleich einer ahnungsvollen Nacht. Lasse mich denn auch schweigen; lebe ich, um dem Geliebten ganz anzugehören, dann kann ich Dir vielleicht einst aus der Erinnerung meine Brautseligkeit erzählen."

Das empfand Alix; doch konnte diese einseitige

Empfindung nicht anhalten. Chala ermattete in der Anspannung; das erkünstelte Glück erschöpfte ihn, und er vermochte nicht mehr den Liebenden zu spielen. Der aufmerksame Bräutigam blieb er; jede Rohheit war ihm unmöglich; immer hatte er das Geschlecht geehrt; Alir konnte daher ihr nahendes Geschick weder aus der geringsten Unfreundlichkeit, noch aus der leisesten Vernachlässigung erkennen, um so mehr, da Chala immer noch die redlichste Absicht hatte, Alir glücklich zu machen. Aber seine Huldigungen glichen künstlichen Blumen, an denen der Duft fehlte, und Alir, aus deren Seele unaufhörlich der lebendigste Duft aufquoll, mußte zuletzt diesen Mangel empfinden. Ein beklemmendes Gefühl ergriff sie; es hatte keine Deutlichkeit und ängstigte doch ihr Herz darum nicht minder.

Das Leuchten ihres Antlitzes erlosch allmählig, ohne daß sie ihrer Betrübniß auch recht inne geworden, ohne daß ihr Entfärben gewahrt wurde. Chala sah es nicht, weil er sie nicht liebte, und Frau von der Burg hatte Bälle und Schlittenfahrten zu geben, lebende Bilder und kleine dramatische Aufführungen anzuordnen — ihr blieb kein Augenblick zur Bekümmerung um Alir. Der gute Major endlich sah immer nur das, was ihm gezeigt wurde.

Bertha allein ahnte, daß es in Alir anders ge-

worden. Ein Jahr früher konnte sie in einem blassen Antlitz noch nicht lesen; jetzt hatte die eigene Erfahrung es sie schmerzlich gelehrt. Bertha mochte sich nur nicht eingestehen, daß es möglich sei, Alir könne ungeliebt von dem Grafen geblieben sein; es kamen dann gleich Gedanken, vor denen ihr frommes Herz bebte. Darum mühte sie sich mit der Selbstüberredung ab, Alir sei immer noch unendlich glücklich und ganz im Besitze von Chala's Liebe.

Es ist meistens fast unmöglich, zu bestimmen, wie ein Gedanke geboren wird und ungewiß und langsam durch ein dämmerndes Labyrinth endlich zum Bewußtsein kommt.

Alir fragte eines Abends, als sie mit Bertha und Antonien etwas geschieden von der Gesellschaft saß: „Nicht wahr, der Mann muß immer mehr lieben, als die Frau?" Die Frage schickte sich gerade zu dem Gespräche.

Antonie antwortete mit ihrer gewöhnlichen eifrigen Entschiedenheit: „Das versteht sich. Er kann zehnmal mehr lieben; das ist gut — das Gegentheil hingegen ein Unglück."

„Das meine ich nicht," sprach Bertha. „Die Frau, die mehr liebt, kann in ihrer eigenen Liebe ein ebenso großes Glück finden, wie sie es in der Gegenliebe nur hätte finden können."

„Da soll sie also uneigennützig sein?“ fragte Antonie.

„Allerdings, und warum denn nicht? Selbstvergessenheit ist ja die höchste Möglichkeit der Aufopferung.“

„Die ist überall recht gut, ja, sogar unerhört bewunderungswürdig, nur nicht in der Liebe dem einem Manne gegenüber.“

„Wenigstens muß dann die höhere Liebe der Frau den Mann glücklich machen, nicht wahr?“ fragte Alix wieder.

„Das ist schon das Allerwenigste;“ meinte Antonie. „Ich begnügte mich damit nicht. Könnte es Ihnen genügen?“

„Ich dachte darüber noch nicht nach;“ erwiederte Alix, mit einem leichten Ausdruck des Stolzes. Den Arzt fragte sie bald nachher: „Sagen Sie mir doch — Sie sind ja ein kluger Mann — kann die Liebe einer Frau den Mann wohl drücken?“ — „Sehr leicht,“ erwiederte der Arzt, „wenn sie ihn mehr liebt, als er sie.“ — „Da dürfen wir also nicht auf eure Dankbarkeit rechnen?“ — „Die darauf rechnen sind verloren;“ sagte der ahnungslose Mann lachend.

Alix lächelte. Den übrigen Abend über schien sie gedankenvoll, aber ruhig. Auch die nächsten

Wochen blieb sie so. Bertha konnte es sich nicht länger abläugnen, daß Alix nicht mehr das bräutliche Mädchen sei. Aber die junge Frau wandte ihre Gedanken fast mit Angst von diesem Brautstande ab, der so räthselhaft zu werden begann.

Der Frühling kam jetzt, und wie er alles Schlafende weckt, alles Geheime zur Erscheinung bringt und an der Natur und am Menschenherzen gleiche Macht ausübt, so rührte er auch den Grafen mit unheilsvoller Magie an. Gewaltiger, als je empfand der unglückliche junge Mann sich auf eine fürchterliche Art wieder zu Bertha getrieben. Der Kampf, den er geendet glaubte, erhob sich mit erneuerter Heftigkeit — und Chala wurde davon erschöpft, wie von schwerer Krankheit.

Alix blieb noch immer still, wie eine noch geschlossene Blüthe, in welcher der zerstörende Wurm schon nagt, ohne daß ihre duftige Lieblichkeit es ahnen läßt.

Einige Tage nach dem entschiedenen Frühlingswerden besuchte sie Bertha. Die junge Frau war dem schönen Mädchen gegenüber so unsicher, als wäre sie sich einer Schuld bewußt, und doch hatte sie an Alix das Unselige nur durch ihr Dasein gethan, ohne Willen, ohne Handeln. Auch schien Alix ganz, wie sonst gegen sie.

Dennoch war das Gespräch unterbrochen genug, bis Alix es auf den Anfang ihrer beiderseitigen Bekanntschaft brachte. Diese Erinnerung schien ihr sehr angenehm zu sein; sie sprach erschöpfend darüber. Bertha ging freundlich ein; obwohl ihr immer beklommener zu Muthe wurde. Auf einmal heftete Alix die dunklen Augen fest auf die junge Frau und fragte: „Erinnern Sie sich auch noch des Gespräches, in welchem Sie mich mittelbar warnen wollten, indem Sie mir von Chala's Ansprüchen erzählten?“ — Die arme Bertha wurde ganz und gar verlegen; indessen faßte sie sich, so gut es gehen wollte. „Ich hatte da einmal den angeborenen Gedanken unsers Geschlechtes — unnütz Gutes thun zu wollen;“ antwortete sie. „Sie konnten mich darauf heimlich auslachen.“ — „Das that ich damals,“ sagte Alix ruhig; „aber jetzt glaube ich, Sie hatten Recht.“ — „Ich hatte Recht?“ wiederholte Bertha, der diese Worte, von Alix zu ihr gesagt, wie unmöglich klangen. „Ja,“ sprach Alix, „indem Chala so schwer glücklich zu machen scheint, daß ich fast fürchte, die Aufgabe dürfte für mich zu schwer sein.“ — „Liebe Alix,“ — sprach Bertha erschrocken und konnte vor verwirrenden Gedanken nichts mehr hinzusetzen. „Es ist mir noch nicht ganz Ernst,“ sagte Alix, „doch es könnte

Ernst werden, und in diesem Falle erstaunen Sie nicht weiter." Sie war während dieser Worte aufgestanden, bot Bertha die Hand, sagte freundlich und ruhig guten Tag und ließ die junge Frau fast in Betäubung allein.

Alix hatte natürlich nur aus einem schon festgefaßten Entschlusse so sprechen können. Chala bemerkte jedoch am Nachmittage an ihrem Empfange nichts Ungewöhnliches; es war in der letzten Zeit häufig vorgekommen, daß sie ihm nur die Hand gereicht, und er bedurfte ja ihrer Liebe nicht, — wie hätte er ihren Kuß vermissen sollen? Er saß eine Stunde lang neben ihr und las ihr vor, während sie arbeitete; dann bat sie ihn, ihr ein kleines französisches Lied zu singen, welches sie besonders liebte. Gefällig that er ihr den Willen, sang aber gedankenlos und darum nicht schön. Ein tiefer Schmerz zog, als sie das hörte, über ihre Stirn; dann wurde ihr Antlitz wieder ruhig, und sie hörte geduldig zu, bis Chala geendet. Da stand sie auf, ging zu ihm und sagte mit sanfter Stimme, in welcher nur ein ganz leises Beben hörbar war: „Lieber Carlos, wissen Sie, daß Sie Ihrer Braut dieses Liedchen zum letztenmale vorgesungen haben?"

Immer noch befangen in seiner Gedankenlosigkeit, in welcher das fremde Sie ihm wohl auffallend,

aber auch unerklärlich klang, antwortete er: „Ich verstehe Dich nicht, Alix; ich kann es Dir ja gleich noch einmal singen.“

„Ich bin nur seit diesem Augenblicke nicht mehr Ihre Braut;“ sagte sie langsam.

Er stand auf. Er war jetzt mit allen Gedanken in ihrer Gegenwart, aber ihre Worte blieben ihm trotzdem gleich unerklärlich und mit der höchsten Betroffenheit blickte er sie an.

Sie sagte: „Es setzt Sie in Erstaunen, daß ich das so ohne Einleitung ausspreche. Es hört sich jedoch nur wie ein plötzlicher Entschluß an — es ist ein gereifter — ich habe lange und schmerzlich nachgedacht, ehe ich ihn faßte — jetzt bin ich schon seit mehreren Tagen mit mir selbst im Klaren — wir können nicht glücklich miteinander werden, darum ist es gut, wenn wir uns trennen.“

Den Grafen durchfuhr der Gedanke, ob seine unsinnige Liebe ihm abgelauscht und ihr hinterbracht worden sei; heftig fragte er: „Werden Sie so gütig sein, mir zu sagen, aus welcher Verläumdung dieser sonderbare Entschluß entstanden ist?“

Alix blieb gehalten, wie sie seit einer Stunde gewesen war. „Eine Verläumdung wäre machtlos gegen meine Ueberzeugung gewesen, wenn ich die gehabt hätte. Der Entschluß ist mein eigener und

— unerschütterlich gefaßt.“ Das sagte sie langsamer, mit einem schweren Tone, aber nicht minder bestimmt. Im Gegentheil eine schmerzliche Klarheit ihres ganzen Innern trat immer deutlicher auf ihr blasses, ruhiges Antlitz heraus. Chala fühlte auf ein Mal, daß sie im Ernst spreche, und eine wilde Angst überfiel ihn, nicht weil er der Braut bedurfte, aber weil seine ganze Einsamkeit ihm noch nie so deutlich geworden war. „Alix!“ schrie er schmerzlich.

„O still!“ sagte sie mit einer abwehrenden Handbewegung und wandte bebend die Augen von ihm ab. „Das habe ich gewußt, daß Sie im ersten Augenblicke bitten würden, und darum schwieg ich so lange, bis ich meine ganze Kraft gesammelt hatte, bis ich ganz eins mit mir war.“

„Aber, Alix, was habe ich denn gethan?“

„Nichts, gar nichts. Sie haben mich nur nicht geliebt.“

Vernichtet, als ein Schuldiger stand er vor dem Blicke, den sie jetzt wieder auf ihn gerichtet hatte.

Ein Lächeln, bitter und traurig zugleich, bewegte ihre bleichen Lippen, als sie das Geständniß seines Schweigens empfing. „Ich hatte lange schon die Ahnung davon,“ sagte sie. „Ehe ich zur Gewißheit kam, habe ich viel gelitten und gekämpft, mich gegen

sie gesträubt, mich selbst belogen. Es war mir so schrecklich, diese Gewißheit, daß ich getäuscht worden sei, annehmen zu müssen — Gott konnte mir aber doch nicht davon helfen. Als ich erst überzeugt war, da entschloß ich mich auch gleich. Ich kann Sie, da Sie mich nicht lieben, nicht glücklich machen — ich würde eifersüchtig und elend sein, und so lassen Sie das Scheiden geschehen."

„Alix, Du irrst Dich ja;" sprach er leise, mit ungewisser Stimme.

„Können Sie mir jetzt, vor Gott und Ihrem Gewissen das Wort darauf geben, daß Sie mich lieben?" fragte sie sanft.

Er schwieg. „Sehen Sie," sagte sie fast unhörbar. Im Herzen getroffen von ihrem und seinem Geschick stand er noch immer. „Gehen Sie jetzt," bat sie mit sinkender Kraft. „Warum diese Augenblicke verlängern?" Er hatte wie in sich zusammengesunken dagestanden, jetzt richtete er sich auf, kam zu ihr und kniete langsam, wie ermüdet vor ihr nieder. „Alix," sprach er, „ich sagte es Dir gleich im Anfange, ich verdiene Dich nicht. Du hast Recht, daß Du Dich von mir abwendest, aber ehe ich ewigen Abschied nehme — verzeihe mir." Alix wagte nicht, in sein Auge zu blicken, das zu ihr erhoben war. Abgewandt hörte sie ihn an;

abgewandt reichte sie ihm die kalte Hand. Ehrfurchts-voll küßte er die. „Ein einziges Wort!“ bat er dann. „Gehen Sie mit Gott und — zu Ihrem Glücke;“ sprach sie mit fester Stimme. „Das kann nie sein;“ antwortete er. Langsam stand er auf, ging nach der Thür, wandte sich zum letztenmale nach dem Mädchen um, das sein gewesen war. Alix blickte ihm nicht nach. Da verließ er das Zimmer, die Thür ging zwischen ihnen zu, und der Abschied auf immer war genommen.

Zehntes Kapitel.

Eine Stunde war vergangen, und noch hatte Chala sich in der plötzlichen Umänderung seines Lebens nicht gefaßt, noch ging er in der heftigsten Aufregung umher und seine entgegengesetzten Gefühlsströmungen wogten gewaltig gegeneinander — als eine Botschaft kam, daß Frau von der Burg augenblicklich seinen Besuch wünsche.

Alix hatte ihrer Mutter ganz einfach erklärt, daß sie so eben ihren Brautstand aufgehoben habe. Als Grund hatte sie die gewonnene Gewißheit angegeben, daß der Charakter des Grafen und der ihrige nicht zum gegenseitigen Glücke geschaffen wären. „Dein Charakter!" hatte die Majorin anfänglich mit Achselzucken wiederholt, „Du hast ja noch gar keinen. Dein Mann erst kann ihn bilden, und Dein Mann zu werden, wird Chala hoffentlich noch die Güte haben, wenn Du ihn Deiner Albernheit wegen erst um Entschuldigung gebeten hast." Die gebietende Frau mußte jedoch bald zu

ihrem größten Erstaunen erfahren, daß Alix bereits nicht allein einen Charakter, sondern auch einen ganz sichern eigenen Willen habe. Mit Bescheidenheit, aber mit ruhiger Entschiedenheit zugleich wiederholte das junge Mädchen, sie werde nie den Grafen Chala heirathen.

Der Major wurde zum Rathe gezogen. Er erstaunte und schwieg, nachdem er Alix befragt und dieselbe Antwort erhalten hatte. Frau von der Burg schickte nun zu Chala. Alix zog sich, trotz des Befehles der Mutter, augenblicklich zurück. „Das Abschiednehmen ist nicht angenehm genug, um eine Wiederholung zu wünschen," sagte sie.

Frau von der Burg kam dem Grafen im höchsten Unwillen auf Alix entgegen. Chala erwiederte: die Entscheidung des Fräuleins sei ebenso gerecht, wie sie ihn in tiefster Seele unglücklich gemacht habe. „Also wünschen Sie wenigstens das Bestehen des Verhältnisses?" fragte die Majorin. „Gnädige Frau, es ist Fräulein Alix, die ich verloren habe;" antwortete Chala mit wahrem Schmerze. „Sie sollen sie nicht verlieren;" sprach die heftige Frau. „Ich will, daß sie die Ihre werde." — „Gnädige Frau, glauben Sie, daß ich einen erzwungenen Besitz annehme?" — „Ich werde Ihnen das thörichte Mädchen mit ihrer freien Einwilligung

wieder zuführen; irgend ein Romangedanke ist in ihr kleines Gehirn gekommen.“ — „Nein, gnädige Frau, die Ueberzeugung meiner Unwürdigkeit ist es;“ antwortete Chala niedergeschlagen. Frau von der Burg lächelte und verließ den Saal. Der Major hatte doch so viel richtiges Gefühl, um den jungen Mann nicht zu unterhalten. Dieser stand gegen den Kamin gelehnt mit verschränkten Armen und athmete schwer und innerlich. Er hoffte nicht mehr und die Minuten dünkten ihm endlos. Endlich hörte man das Kommen der Majorin. Aufgeregt kam sie herein. „Die alte Antwort,“ sprach sie heftig. „Ich erkenne meine Tochter nicht mehr.“ — „Ich sagte es Ihnen, gnädige Frau,“ sprach Chala, dessen Blässe noch tiefer geworden war. „Erlauben Sie, daß ich auch Ihnen Lebewohl sage. Es drängt mich fort. Ich bitte unverzüglich um Urlaub.“ — „Aber, mein Gott, das Aufsehen, welches entstehen wird!“ — „Es würde dadurch, daß ich bliebe, nicht vermieden werden, und wäre das selbst möglich — ich könnte nicht bleiben,“ antwortete Chala, jetzt seinerseits heftig, denn er fühlte sich wie auf der Folter festgehalten. Frau von der Burg fühlte das nicht; sie fragte ihn noch, welcher Grund gegen die Gesellschaft angegeben werden sollte. „Der wahre, gnädige Frau; daß Fräulein Alix mich aufgegeben,

weil sie mit mir nicht glücklich zu werden glaube;" erwiederte der junge Mann mit seiner letzten Beherrschung. Dann setzte er mit der deutlichsten Betonung hinzu: „Ich bitte nochmals um Erlaubniß, mich Ihrer Gnade empfehlen zu dürfen." Die Majorin entließ ihn kalt; er hatte ihr widersprochen — er war ihr gegenüber gereizt gewesen — eine solche Beleidigung genügte bei ihr, um das lebhafteste Gefühl in einem Augenblicke auszulöschen. Dem Major bot Chala im Vorübergehen die Hand; der gute Mann wollte etwas sagen und konnte nicht; er schämte sich, daß er nasse Augen hatte. Chala hatte einen Augenblick den Gedanken, ihm Alix an das Herz zu legen; der arme Major war jedoch im Hause so gut, wie gar nichts; der junge Mann schwieg daher, grüßte nochmals Frau von der Burg und verließ das Haus, wo er geliebt worden war, wie es selten das Loos eines Menschen ist.

Aufgeregt kam er zum Oberstlieutenant und bat, dieser möge ihm augenblicklich Urlaub ertheilen und seine Bitte um einen längeren einsenden und unterstützen. Der Oberstlieutenant war ein freundlicher Vorgesetzter; eine Untugend nur hatte er — seine Offiziere, wenn sie eben recht eilig waren, an einem Knopfe festzuhalten und ihnen Geschichten zu er-

zählen, die an und für sich ganz belustigend, waren nur eben die Ungeduldigen nicht belustigen konnten. Bei ernsten Gelegenheiten jedoch konnte der Oberstlieutenant auch ganz ernsthaft sein, und daß es sich hier um etwas Ernstliches handelte, sah er gleich. Er bewilligte daher den Urlaub ohne irgend eine Frage, versprach auch, das Gesuch des Grafen zu bevorworten. Dieser sagte: „Sie werden meine Stimmung, meine Ungeduld fortzukommen erklärlich finden, sobald ich Ihnen gesagt, daß so eben mein Verhältniß mit Fräulein von der Burg aufgehört hat.“ Der Oberstlieutenant bedauerte aufrichtig und fügte hinzu: „Da werde ich Sie versetzen müssen.“ — „Ich benutze meinen Urlaub, um auf Versetzung vom Regimente anzutragen,“ erwiederte Chala. „Auch da werde ich Ihre gütige Verwendung in Anspruch nehmen, Herr Oberstlieutenant.“ Davon wollte der Oberstlieutenant anfänglich nichts wissen; Chala, der alle Untüchtigkeit geringschätzte, war, da er nun einmal Soldat sein mußte, ein so ausgezeichneter, als wäre er mit Leib und Seele Maschine, und deshalb war er ein besonderer Liebling des Oberstlieutenants, der ihn nicht verlieren mochte und ihm vorstellte, daß der gute Major ja doch bald den Abschied entweder nehmen, oder erhalten werde. „Dann haben Sie ja nicht länger

einen Grund, ungern hier zu sein," setzte der Oberst-lieutenant hinzu, „und bis dahin läßt jede unangenehme Berührung sich durch eine Garnisonsänderung ganz leicht vermeiden. Also bleiben Sie jedenfalls bei uns." Chala konnte nicht antworten, daß Bertha immer hier bleiben werde und daß mit seiner neuen Freiheit wieder in ihrer Gegenwart auszuhalten ihm unmöglich sei; aber er antwortete: „Ich kann nicht hier bleiben — ich ertrage die Gegend nicht länger. Glauben Sie nicht, daß Ihre Güte einen Undankbaren finde — ich bin Ihnen wahrhaft dankbar; doch bleiben, wiederkommen ist über meine Kraft, und müßte ich den Abschied nehmen." — „Das sollen Sie nicht," sprach der Oberst-lieutenant; „sind Sie so entschieden, so verspreche ich Ihnen, Alles zu thun, was ich kann; aber ich thue es ungern." Der junge Mann nahm, nachdem Alles besprochen war, von seinem wohlwollenden Oberen so herzlich Abschied, wie es militärisch nur immer erlaubt ist; dann eilte er, seine Angelegenheiten auf eine längere Abwesenheit zu ordnen. Er wollte in der ersten Frühe nach der Garnison reiten, wo Andernach stand, und nach einem Abschied von diesem, dem einzigen, den er noch nahm, mit der Post weiter. Es war schon spät, als er mit den kleinlichen Geschäften begon-

nen hatte, die selbst das wichtigste Ereigniß begleiten, sobald dieses eine Reise mit sich bringt; es war schon lange Mitternacht vorüber, als er fertig wurde. Er trank ein Glas Wein und ging körperlich abgemüdet aber geistig noch immer fieberhaft erregt, hinaus nach der Meierei. Da schritt er den kleinen Pfad auf und ab und sah hinauf zu den Fenstern des jungen Mädchens, von dem er heute geschieden war. Sie waren dunkel; das ganze Haus schien zu schlafen — Alix schlief wohl nicht — ihr hatte er auf lange den Schlaf gestört — das fühlte er, das nagte ihm am Herzen. Er, der von Gott für sich nichts hoffte, betete für Alix. Es war eine laue, stille Nacht, voll Sternflimmern im Frühlingsduft — ein Gebet konnte ungestört hinauf. Chala betete heftig, daß Alix genesen und von ihm der schwere Gedanke genommen werden möge, daß sie sein Opfer geworden. „Nicht um meinetwillen," rief er innerlich, „aber um ihretwillen. Ich verdiene die Erleichterung nicht, doch meine Strafe ist ihr Unglück, darum Erbarmen für sie, Herr und Gott! Lasse es ihr sein, als habe ich nie gelebt; das ist der beste Segen, den ich habe — erfülle ihn an ihr." Er riß sich endlich los, blieb an einer Straße ungewiß stehen, wollte sie nicht einschlagen und that es doch und stand nun

vor Bertha's Hause. Da betete er nicht; denn die volle irdische Qual kam über ihn; Alir war ihm immer ein Engel gewesen — Bertha aber das Weib seiner einzigen Liebe. Er hätte das Dach anzünden mögen, unter dem sie jetzt ahnungslos schlief, während es ihm hier draußen das Herz zerriß. Auch hielt er es nicht lange aus; stürmend kam er in sein aufgewühltes und darum doppelt unheimliches Zimmer zurück. Es war schon gegen Morgen; die weiße Dämmerung begann im warmen Dunkel; der Athem des Erwachens regte sich bereits. Chala schrieb an Bertha den ersten und letzten Brief, denn er an sie schreiben sollte:

Gnädigste Frau!

„Dies ist der Abschiedsgruß eines Menschen, den „Sie unglücklich gemacht haben, weil Sie ihn durch „eine Liebe an sich ketteten, die ihn zum Sklaven „machte, der ohne Lohn und ohne Erlösungshoff„nung dienen mußte.

„Ich liebte Sie, ehe ich ging, und als ich zurück„kam, noch mehr — mit meiner ganzen Entwickelung, „mit meiner ganzen Heftigkeit; Alles, was Sie an „mir tadelten, womit ich Sie gelangweilt habe — „es war meine unselige Liebe; ich warb um Alir, „und Sie waren's doch, die ich liebte; ich betrog „meine Braut — jetzt hat sie mich aufgegeben,

„weil ihr meine Kälte erbärmlich gedünkt hat für
„ihre Liebe — ich verdenk' es ihr nicht — ich reise
„ab — vorher will ich es Ihnen einmal hinschleu=
„dern was ich gelitten habe — dann gehe ich und
„komme nicht mehr zurück — ich nehme keinen
„andern Abschied, als diesen — er ist auf ewig —
„ich will nicht mehr so leben — o, es ist mir über=
„haupt ganz und gar ein Ekel, das Leben — nichts
„thun, nichts haben, nichts glauben — das heißt
„Leben, mein Leben. Ich schenkte es jedem Bett=
„ler, wenn er es wollte; aber ein Bissen Brod
„wäre ihm besser.

„Gnädige Frau, ich habe für meine gewesene
„Braut gebetet — Ihnen kann ich keinen Segen
„geben, denn Sie haben mir Elend gegeben — ich
„wollte, Sie wären todt — dann wären Sie doch
„nicht sein — ich müßte nicht seinen Besitz sehen,
„der mein wäre, wenn es eine Gerechtigkeit im Him=
„mel gäbe, wegen der Liebe, die ich verschwendet
„habe, die Alix glücklich gemacht hätte. Alix —
„— Gott, mein Gott, erbarme Dich dieses Engels!
„Aber Ihnen — Ihnen wünsche ich etwas von der
„Qual, wie ich sie in mir habe. O, wenn Sie
„mich liebten — ich habe es manchmal gedacht,
„daß es doch möglich wäre, und er stürbe, und ich
„könnte Sie haben als mein Weib! Wenn Sie

„mich liebten — doch nein, es ist nicht — Sie „sind kalt in Ihrer Reinheit. Ich bin gewiß ein „seltener Liebhaber — manches junge Mädchen „würde sich einen wünschen, wie ich bin; aber Sie „können mich nicht brauchen — Sie sind heilig, „und ich — ich möchte Sie vielleicht nicht anders, „selbst wenn Sie dann mein würden; ich liebe Sie „vielleicht eben darum so unerhört, weil ich nie „wagte, es Ihnen zu gestehen, weil ich Sie so un„säglich achten mußte. Eine Ahnung nur möchte „ich haben, daß ich Ihnen nicht gleichgültig gewe„sen, daß — Gnädige Frau, ich habe die Ehre mich „zu zeichnen als

Ihr unterthäniger
Carlos, Graf Chala.

Als Bertha diesen Brief las, da ging eine Glorie über ihr auf, und ihr Herz schlug einmal in ihrem stillen hingegebenen Leben in jener wundervollen Berauschung, die nur die Gewißheit geben kann, das Geliebteste liebe uns auch. Kein Gedanke war mächtig genug, um dieser Seligkeit zu wehren Bertha strafte sich mit bitterer Reue, sie nannte sich. untreu, unwürdig selbstsüchtig, sie klagte sich wegen Alix an, wollte unglücklich sein über das Leiden des Geliebten, und — die unsägliche Seligkeit war in ihr. Am Abend gab sie den Brief langsam dem

Lichte hin; doch sie hatte ihn vorher zum zweitenmale gelesen, und er war in ihr Gedächtniß unauslöschlich eingegraben. Es wäre vielleicht mehr, als menschlich gewesen, das nicht zu thun.

Chala trat am Morgen, als es kaum acht Uhr war, schon in Alberts Zimmer.

Dieser saß am Flügel. Die Musik war seine Gesellschaft, die einzige Linderung seines noch immer tiefen Schmerzes.

Erstaunt trat er dem Grafen entgegen. Chala war seit seinem Verlobungsabende nicht mit Albert zusammengewesen, und dieser konnte, trotz aller Güte und Resignation ihn doch nicht ohne ein höchst unangenehmes Gefühl empfangen.

Chala warf sich, aufgeregt durch einen heftigen Ritt und alle die losgerissenen Empfindungen, auf einen Stuhl; Albert blieb in unklarer Erwartung vor ihm stehen; Chala's Gesicht kündigte ihm etwas Unerwartetes an; aber was das sei, wagte er nicht zu ahnen.

„Du brauchst mich nicht länger zu hassen;" sagte Chala, indem er mit düsterflammendem Blicke zu Albert aufsah.

Das Herz schlug Albert gewaltsam ahnungsvoll, als er antwortete: „Ich habe Dich nie gehaßt."

Chala versetzte: „Du hattest das Recht dazu,

und Du hättest es auch noch — doch es wäre unnütz. Ich bin nicht länger der Bräutigam des Fräulein von der Burg."

„Du bist's nicht länger?" wiederholte Albert mechanisch.

„Gestern löſ'te unser Verlöbniß sich auf, und heute reise ich und — auf immer." Das sprach er mit einem unwillkührlichen Schauer; sein eisiges Leben lag leichenhaft vor seinem Auge.

„Liebtest Du sie denn nicht?" fragte Albert langsam und finster.

„Nein. Sie liebte mich und gab mich auf."

„Und warum bist Du denn da zwischen uns getreten mit Deiner falschen Bewerbung?" schrie Albert, plötzlich von Wuth entstellt. „Warum hast Du mir da mein Glück gestohlen; denn wenn Du nicht kamst —"

„Da wurde sie Dein," sprach Chala mit düsterer Ruhe, indem er sich auf dem Stuhle aufrichtete und Alberts funkelndem Blick mit unbewegtem Auge antwortete. „Das weiß ich, das wußte ich, und doch warb ich ohne Liebe um sie."

„Ich frage Dich, warum?"

„Um Dich um Dein Glück zu bringen, um etwas Böses zu thun, um eine Liebe zu haben, mit der ich nichts anzufangen wußte."

„Aber das ist nichtswürdig."

„Das ist es. Glaubst Du, ich habe dieses Urtheil nicht schon längst selbst über mich gefällt?"

Albert wurde ruhiger vor dieser Ruhe, die er sich nicht mit einer solchen Schlechtigkeit zusammendenken konnte. Er glaubte, er habe Chala zu viel gethan, dieser sich aus irgend einer Großmuth ungerecht angeklagt. „Erkläre mir Dein Benehmen, Deine jetzigen Antworten;" sprach er. „Es ist kaum möglich, daß Du gehandelt haben kannst, wie ich glaubte, wie Du es eingestehst. Sprich, ich bitte Dich — that ich Dir Unrecht?"

„Nein," antwortete Chala, jetzt mit einem traurigen Lächeln. „Dein Glaube war richtig, und ich antwortete wahr."

Albert ging im schmerzlichsten Kampfe durch das Zimmer. „Ich begreife Dich nicht;" sagte er dann, wieder zu Chala zurückkehrend. „Das glaube ich;" antwortete dieser. Albert konnte auch mit seinem wahren Herzen, seinem geraden rechtlichen Sinne den unglücklichverwickelten Charakter Chala's nie begreifen.

Er blickte den Grafen noch immer ungewiß über ihn und mit sich selbst an.

Chala sprang auf und faßte heftig mit einem an ihm ganz ungewöhnlichen Gefühle Alberts Hand.

„Quäle Dich nicht," sagte er; ich verdiene es nicht, wie ich auch Alix nicht verdiente. Etwas hätte ich verdient — das wird mir nie gegeben werden — ich kann Dir nicht sagen, was — ich kann Dir nicht erklären, warum ich schlecht gewesen. Es ist nun einmal so. Ich bin furchtbar unglücklich — das allein kann ich Dir sagen. Kannst Du mir, meines freien Geständnisses wegen etwas von Deiner Achtung noch zurückgeben, so wäre es viel für mich — kannst Du es nicht — ich darf es nicht fordern — aber nicht darum kam ich her, sondern um Dich zu bitten, Du mögest an Alix gutmachen was ich Böses gethan."

„Das kann ich nicht," antwortete Albert. „Du hast uns auf immer getrennt."

„Das hoffe ich nicht;" sprach Chala mit wahrer Ueberzeugung. „Du liebst sie noch." Er blickte Albert fest an. Albert schwieg und wich diesem Blicke aus. „Dein Schweigen antwortet," fuhr Chala fort, „und Du darfst sie auch noch lieben — es ist nicht wider Deine Ehre; sie hat Dich nicht betrogen, nur mich geliebt —"

„Weiter nichts," sagte Albert bitter, „und sie liebt Dich noch."

„Jetzt, ja;" versetzte der Graf; „aber gewiß nicht lange mehr, denn — sie kann mich nicht mehr recht

achten, und mit der Achtung endet bei einem Mädchen, wie Alix ist, nothwendigerweise auch bald die Liebe.“ Ein Schatten des Schmerzes fuhr über sein Gesicht — er empfand, welchen köstlichen Besitz er sich absprach; doch er setzte mit der innersten Aufrichtigkeit hinzu: „Gott gebe es, daß es so sein möge; es ist meine einzige Hoffnung für Alix.“

Albert hatte in kämpfenden Gedanken auf den Boden gestarrt. Diesen, nicht dem Grafen antwortend, sagte er jetzt hastig: „Nein, das kann nicht sein. Ich möge sie noch lieben, oder nicht mehr — die Erinnerung an Dich ist ewig ein schneidend Schwert zwischen uns.“

„Gut, sei es denn so, wenn Dein Gefühl so entschieden ist,“ antwortete der Graf überzeugt scheinend. „Doch daß Du ihr als Freund beistehst bei dem schweren Erkämpfen eines neuen Lebens — darf ich das erwarten? Sieh — es quält mich furchtbar ihretwegen — ich weiß sie halbzerknickt und ohne Stütze — der Vater ist keine und die Mutter lieblos — sei ihr Freund — Du erzeigst dadurch mir eine Großmuth.“

„Ich will sehen was ich kann.“

„Mehr will ich nicht.“

„Aber Du?“

„Mein Gott, nichts ist gleichgültiger, als mein

Geschick; doch ich will Dir darüber schreiben, wenn es Dich irgend interessiren kann."

Die Post kam eben an. Der Graf bat Albert noch, einige Aufträge zu übernehmen. Albert war bereit zu Allem; es dünkte ihm manchmal, er träume, besonders als der Graf abgefahren war. Dessen letzter Blick war schneidend schmerzlich gewesen; denn er hatte daran gedacht, Albert würde Bertha wiedersehen und er nie mehr.

Elftes Kapitel.

Bei näherer Ueberlegung hatte Frau von der Burg eingesehen, daß die Gesellschaft ganz und gar nicht berechtigt sei, eine Erklärung zu heischen, sondern daß sie von der einfachen Thatsache unterrichtet, diese, so gut es eben gehe, sich selbst erklären möge.

Alix empfing den Befehl, herunterzukommen. Als sie blaß, aber gefaßt erschien, sagte Frau von der Burg ihr, Graf Chala habe eben Abschied genommen. „Ich konnte ihm bei Deinem Eigensinne nicht zurückhalten," fuhr die Mutter fort, „und so unangenehm mir auch das Ganze ist, so ist es doch nun Deinem Begehren nach geschehen. Aber jetzt befehle ich auch, daß Dein Benehmen passend sei, daß Du nicht etwa die unglücklich Liebende spielest. Du hast Deinen Brautstand geendet, folglich ist Dir Dein Bräutigam gleichgültig geworden, und diese Gleichgültigkeit erwarte ich in Deinem Betragen ausgedrückt."

Alix antwortete sanft, sie werde dieser Erwartung

entsprechen. Auch konnte, als spät am Abend noch einige Besuche kamen, selbst das prüfendste Auge an ihr nichts gewahren, als höchstens eine unnatürliche Röthe. Frau von der Burg ließ an diesem Abende das Geheimniß, welches bald keines mehr sein konnte, noch unausgesprochen. Erst am andern Morgen vertraute sie es bei einem Besuche derjenigen von den Damen der Stadt, welche als die beste Behörde zur Beförderung von Neuigkeiten galt. Ein maßloses Erstaunen empfing diese Mittheilung; Frau von der Burg hingegen behandelte die ganze Sache als eine äußerst unbedeutende. „Ein junges Mädchen täuscht sich sehr leicht in seinem ersten Gefühle," sagte sie, „und ein aufgehobener Brautstand ist jedenfalls minder bedenklich, als eine unglückliche Ehe. Alix erklärte, sie habe die feste Ueberzeugung gewonnen, mit dem Grafen unglücklich zu werden; da konnten wir nicht anders, als einwilligen, und der gute Graf mußte sich fügen." — „Aber wie unglücklich wird er sein!" — „Ich denke, nicht allzulange. Das Leben ist sehr trostvoll und ein Mann sehr trostbegierig."

Dabei blieb es. Des Grafen wurde im Burgschen Hause nur noch oberflächlich als eines gewöhnlichen Bekannten erwähnt. Frau von der Burg gab mehr Gesellschaften, als je; Alix mußte

immer gegenwärtig, immer aufmerksam sein. Auch war sie es; ihre Ruhe dabei hätte erschrecken müssen, hätte man sie nicht eben als wirkliche Ruhe angenommen. Die Urtheile über diese Gleichgültigkeit nach einer solchen Liebe wurden Alix nicht geschenkt. Man nannte sie kokett, launenhaft, gewissenlos. Der Graf erregte allgemeinen Antheil. Es wurde mit dem lebhaftesten Bedauern angehört, daß er einen sechsmonatlichen Urlaub genommen, daß er sich um Versetzung zu einem ganz entfernten Regimente bewerbe. Er war der Gegenstand aller Gespräche.

Bertha erkannte das junge Mädchen: sie liebte Chala, wie Alix ihn liebte. Aber eben diese Liebe gab ihr dem jungen Mädchen gegenüber jetzt wirklich die quälende Empfindung einer großen Schuld. Oft betete sie mit Händeringen, daß Alix noch glücklich werden möge. An sich dachte sie nicht, und ein Gebet für Chala hätte ihr jetzt eine Entheiligung gedünkt. Alix begegnete ihr immer gleich herzlich, ohne sie jedoch besonders aufzusuchen.

An Gräfin Lodoiska hatte Alix ganz einfach geschrieben: „Ich bin nicht mehr die Braut des Grafen Chala; frage mich nicht — lasse über ihn fortan Schweigen zwischen uns sein.“ Gräfin Lodoiska empfand um so größere Angst, je weniger

Alix aussprach. Auf schriftliche Mittheilung hoffte sie nicht weiter, wohl aber auf ein Wiedersehen. Dann konnte Alix nicht ihrem Auge widerstehen und schweigen. Bittend schrieb die Gräfin an Frau von der Burg, sie möge Alix einen Besuch erlauben. Frau von der Burg antwortete artig und abschläglich. „Die empfindsame Gräfin wäre für Alix die ohnedies albern genug ist, die allerkläglichste Gesellschaft;" sagte sie zu dem Major. Der gute Mann, der trotz seines etwas schweren Begriffsvermögens nicht ganz ruhig über sein einziges Kind war, versuchte umsonst, seine Frau umzustimmen; Frau von der Burg nahm eine Entscheidung nie zurück. Ebenso erklärte sie sich auch gegen eine Reise. „Das wäre gerade, als müßten wir Alix vor der Abzehrung aus Liebeskrankheit retten," antwortete sie spöttisch auf die Andeutung des Majors. „Ich will keine lächerliche unglückliche Liebe. Ihr ist geschehen, wie sie gewollt. Bereut sie — und das kann wohl sein, denn sie weiß, wie jedes sentimale Geschöpf selber nie was sie will — gut, so möge sie sich in ihre Reue finden. An Zerstreuung fehlt es ihr hier nicht. Auch können wir auf den Herbst den Besuch meiner Neffen erwarten, und so dürfte denn leicht ein neuer Brautstand entstehen.

Den jedoch würde ich vor einer ähnlichen Auflösung zu sichern wissen."

Der gute Major hatte niemals Gründe gegen seine Frau. Er schwieg; aber er seufzte, und nicht bloß dieses Mal, sondern oft und schwer genug. Chala fehlte ihm überall und so, dachte er, müsse es auch Alix sein, obgleich sie ihn scheinbar ohne Grund aufgegeben. Der Major begriff nichts, aber es kam ihm doch so vor, als sei nicht Alles, wie es sein sollte, als werde nicht Alles gut enden. Er faßte endlich einmal den Muth, Alix darüber zu befragen. „Mein liebes Kind," sagte er, „bist Du auch nicht unglücklich? Du scheinst mir es zu sein. Dein Lachen klingt nicht mehr, wie früher; es bekümmert mich, wenn ich es höre. Ich bitte Dich, sprich ehrlich zu mir — bekenne mir Alles. Soll Chala wiederkommen? Ich will thun was Du willst — Du sollst nur nicht unglücklich sein. Lieber Gott, ich überlebte es ja nicht, Dich zu verlieren; Du bist ja mein einziges Glück auf Erden." Der arme Mann weinte recht herzlich dabei; Alix konnte nicht mehr weinen, auch jetzt nicht, so tief auch die einfältige Rede des Vaters ihr in das Herz drang; thränenlos schmiegte sie sich an seine Brust, und während er sie wieder und wieder küßte,

sagte sie leise, aber deutlich: „Du kannst nichts für mich thun, lieber Vater; Gott allein kann mir helfen; ich bin auch noch nicht wieder glücklich, aber es wird schon besser werden, und Dir danke ich tausend, tausend Mal. — Ach, Du bist so gut, und ich habe Dich so, so lieb!“ Dann bat sie ihn noch, der Mutter nichts von ihrem Geständnisse zu sagen. „Nein, nein, mein Kind; wie kannst Du das denken?“ antwortete er. Seine Frau war von seiner Liebe zu seinem Kinde immer ausgeschlossen gewesen. Alix aber hatte seit dieser Aussprache doch einen Ruheort für ihren armen Kopf; der Major saß bei ihr, sobald sie einmal allein waren, und Alix schmiegte sich an ihn, während er ihre Hände hielt, die immer brannten. Er hatte immer viele Geduld gezeigt; jetzt war er aus Liebe doppelt geduldig. Ganz still saßen Vater und Kind in solchen Stunden; er befragte sie nicht mehr, seit Alix ihn gebeten, es nicht zu thun. Es würde schon besser werden, hatte sie ihm versichert; es wurde jedoch nicht besser. Daran litt die arme Alix so: daß ihr die Pulse in den Schläfen immerwährend fühlbar mit ängstigendem Gehämmer klopften. Es ermattete diese Empfindung sie so, daß sie manchmal vor Erschöpfung zu sterben glaubte. Ach, das wäre eine Erlösung für sie gewesen. In der Jugend stirbt es sich leicht

— da sind wir noch nicht aus Gewohnheit irdisch; — im Alter liebt man das Leben — die Unvollkommenheit kettet an das Unvollkommene. Alix kannte vom Leben noch nichts, als ihre gebrochene Liebe; wie man sich nach einer langen heißen Reise nur danach sehnen kann, sich im eigenen kühlen Zimmer den Staub von den Füßen zu waschen, so sehnte sie sich nach dem Grabe.

Frau von der Burg bemerkte endlich, daß Alix sehr bleich wurde und daß ihre Züge einsanken. Diese Bemerkung hatte den Befehl zur Folge, daß Alix sich schminken und volle Locken tragen solle. Geduldig gehorchte Alix. Auch lud Frau von der Burg nur noch eifriger ein, — ordnete unermüdlich alle mögliche Lustbarkeiten im Freien an. Bertha fragte einst mit ordentlicher Angst das junge Mädchen: „Alix, um Gottes willen, können Sie denn dieses Leben aushalten?" Alix legte den Kopf mit geschlossenen Augen zurück und antwortete: „Ich möchte allerdings lieber in der Sonne Aehren lesen; aber ich muß es doch ertragen." — „Gott, erbarme Dich doch!" betete Bertha in ihrem gequälten Herzen.

Es kam ihr der Gedanke, Alix zu Wohlthaten zu leiten und so auf eine wirklich tröstende Art zu zerstreuen. Aber es blieb ihr da nichts zu lehren; diese Entdeckung überraschte sie mit Freude und

Wehmuth zugleich. Alix hatte schon, als sie noch glücklich war, in lieblicher Heimlichkeit Gutes gethan, und da war sie dadurch doppelt glücklich geworden. Auch jetzt that sie es noch; aber es stillte nicht ihr Leid, daß sie Leiden stillte. Das Herz muß schon halb in der Genesung sein, dem Wohlthun wohl thun kann. Bertha mußte auch diese Hoffnung aufgeben.

Der Rendant, von welchem Bertha einst erzählt, hatte sich in gesteigerter Melancholie endlich in das Wasser gestürzt. Die Frau blieb mit vier Kindern mittellos zurück. Die Majorin sicherte sogleich die Erziehung des einen; freigebig war sie mit vornehmer Bereitwilligkeit; ein sichtbares Bedürfniß durch Geben erleichtern, das war ihr bequem; mit eigener Aufopferung ein innerliches Leiden lindern, daran dachte sie nie; sie hatte Großmuth, aber keine Güte. Daher empfing, während jene verwittwete Mutter sie segnete, Alix von ihr kein Erbarmen, und doch bedurfte Alix dessen nicht minder. Auch äußerte sie gegen Antonie: „Der Mann ist glücklich er durfte sein Leiden enden, weil er krank war. Dem Kranken wird es nicht angerechnet; wer aber im Leiden die Besinnung behält, der muß aushalten; von ihm kann noch Rechenschaft gefordert werden.“ Antonie erzählte Bertha diese Aeußerung und setzte

hinzu, daß Fräulein von der Burg durch das Aussehen des tiefsten Leidens schon lange ihre Aufmerksamkeit gefesselt habe. „Es kann mir manchmal ordentlich Angst um sie werden," meinte sie lebhaft; „Ihnen nicht auch?" — „Ja," antwortete Bertha schmerzlich; „sie sieht ungefähr aus, als redete sie alle Tage mit dem Tode, der sie noch nicht befreien darf." — „Mir schauert vor dem Tode;" rief Antonie. „Weil Sie glücklich sind;" sprach die junge Frau erbleichend. „Warum hat auch der Graf Chala Fräulein Alix unglücklich gemacht!" rief Antonie in eifrigem Unwillen. „Ich habe mich sonst sehr für ihn interessirt; aber das vergebe ich ihm in meinem Leben nicht. Ein Mädchen, das ich ordentlich anbeten könnte!" — „Ja, vergebe Gott ihm alle Schuld an ihr!" sagte Bertha langsam. „Sie muß ihn schwer drücken; Schuld an einem armen Geschöpfe ist schwerer, als Schuld gegen Gott selbst; denn Gott kann nicht leiden; aber das Geschöpf kann es." Bertha hatte in ihrer Einsamkeit denken gelernt.

Albert hatte im immerwährendem Kampfe mit sich noch nicht über sein Betragen mit sich selbst einig werden können und das Burg'sche Haus immer noch nicht wieder besucht, als er im Herbste zugleich einen Brief von Chala und die Nachricht erhielt,

daß er an Chala's Stelle in dessen bisherige Garnison versetzt sei. Jetzt mußte er den gefürchteten Besuch machen, selbst wenn die dringenden Bitten des Grafen, der Mittheilungen über Alir begehrte, ihn nicht dazu bewogen hätten. Glücklicherweise fand er viel Gesellschaft und dadurch den neuen Eintritt in das Haus über alle Erwartung leicht, und so folgte er der Einladung, die er gleich darauf erhielt, schon minder beklommen. Alir hatte ihn, wie einen Freund empfangen. Es war ihr früher so zur Gewohnheit geworden, in seinen Augen eine Erwiederung auf jeden Gedanken zu finden, daß sie auch jetzt von ihnen eine milde Antwort auf die rührende Klage der ihrigen zu erwarten schien. Diese stumme Bitte bewegte Albert mehr, als der leidenschaftlichste Ausbruch es vermocht hätte; ebenso rührte ihn das neue innige Verhältniß zwischen Alir und ihrem Vater, welches vor ihm mit Zutraulichkeit gezeigt wurde. Albert hatte eines jener Herzen, wie barmherzige Brüder sie haben müssen — die aus Mitleid am mächtigsten fühlen. Bald besuchte er das Haus täglich und bemühte sich, Alir durch ausschließliches Gespräch etwas von der allgemeinen Gesellschaft zu befreien. Diese unterhielt sich schon nach einigen Tagen nur auf seine Kosten. Man wettete, ob er neue

Hoffnungen habe, ob er dieses Mal glücklicher sein werde. Hätte Albert diese Bemerkungen erfahren, so würde er sich vielleicht im ersten Augenblicke verletzt zurückgezogen haben; denn wie alle Gemüther, die von der Empfindung beherrscht werden, war er gegen gewöhnliche Beurtheilung sehr empfindlich. Aber seine Abgeschlossenheit schützte ihn. Er lebte gar nicht mit seinen Kameraden und besuchte außer dem Burgschen Hause nur das Bertha's. Eduard hätte sich wohl Neckereien erlaubt, die Alles offenbart hätten, doch Eduard sagte lachend, als man ihm dergleichen Aufträge ertheilen wollte: „Ei, da wäre meine Frau böse. Es ist ihr ausdrücklicher Befehl, daß ich den guten Andernach in Ruhe lasse, und ihr wißt, ich bin ein unterthäniger Ehemann." Albert blieb demnach ungestört.

Der Major sah Albert gern kommen; obgleich der Graf, der durch seine unbegreifliche Gabe selbst den einfachen Mann ganz gefesselt hatte, ihm durch den edlen, aber schlichten Menschen nicht ersetzt ward. Auch die Majorin behandelte ihn wohl freundlich, aber ohne alle Auszeichnung. Ihre ganzen Erwartungen eilten jetzt ihren Neffen, den beiden Grafen Wallishausen entgegen. Im November kamen diese en. lich an. Junge Männer mit gelben Handschuhen, wie sie nach Hunderten abgezählt

werden können — stereotyp, fade, elegant und anmaßend. Frau von der Burg und die Gesellschaft waren jedoch entzückt von ihnen.

Der Aelteste, Graf Leopold, erklärte sich sogleich für den Anbeter seiner Cousine, erstens war Geld ihm keineswegs überflüssig; dann reizte auch ihre kranke Schönheit seinen raffinirten Geschmack außerordentlich. Alix fand selbst in ihrer tiefen Abspannung einige Kraft wieder, um sich den ersten seiner auffallenden, rücksichtslosen Huldigungen zu entziehen; da aber trat Frau von der Burg herrisch auf. Bisher war sie nur lieblos gegen ihr armes Kind gewesen, — jetzt wurde sie hart und erklärte Alix, ihre Heirath mit dem Grafen Leopold sei so gut, wie bestimmt.

Als Alix bleich und bebend dieses Gespräch ihrem Vater erzählte, erwachte in dem Major fast zum erstenmale seit seiner Ehe das männliche Bewußtsein. „Da habe ich denn auch eine Einwilligung zu geben, oder abzuschlagen," sagte er mit einem unwilligen Gesichte, „und ich gebe Dir mein Ehrenwort, Du sollst nicht gezwungen werden, Deinen Herrn Cousin zu heirathen. Aber freilich, einen argen Kampf mit Deiner Mutter muß ich aushalten;" setzte er mit einer Aengstlichkeit hinzu, die traurig und komisch zugleich gegen seinen eben ge-

äußerten Muth abstach. Diese Aussicht brachte den armen Major um alle die Ruhe, die er in Folge von Alix Versicherungen kaum wiedergefunden hatte. Da er von Natur sehr zutrauensbedürftig war, besuchte er Albert und eröffnete diesem sein Herz. Albert war sonderbar erschüttert. Einige Minuten vorher hatte er einen neuen Brief von Chala bekommen, nachdem er auf den früheren, in irgend einem unbestimmten Gefühle befangen, nicht geantwortet hatte. Der Graf schrieb schmerzlich, anklagend: „Du hast nie die Reue gekannt — Du ahnst nicht, wie ich Nachrichten von Alix erwarte. Ein anderer von den Kameraden hätte mir längst geantwortet; doch ich will keinen Andern befragen; Dich frage ich nochmals: erfülltest Du meine Bitte? Bist Du der Schützer von Alix? Ist sie in der Genesung? Antworte; ich fordere es jetzt. Ich habe mich genug vor Dir gedemüthigt, um nicht wieder Deines Gleichen zu sein; als Mann fordere ich vom Manne offene Antwort.“ Bertha's erwähnte er nicht.

„Es kann nicht anders sein,“ sagte Albert halblaut vor sich hin, als der Major ihn verlassen hatte — „soll ich Alix beschützen, so muß ich ihr Mann werden. Ich glaube, es wird ein Opfer für sie sein, mein, oder irgend eines Mannes zu werden, und glaubte ich es möglich, jede Heirath von ihr abzu-

wenden, ich würde es unzart, ja fast roh finden, sie in ihrer traurigen Ruhe zu stören. Aber nur eine offene Entschiedenheit gegen die Absichten ihrer Mutter könnte ihr die Mädchenfreiheit sichern, und dazu hat dieses arme gedrückte Herz nicht Kraft genug. Angenommen es erhöbe sich zu dieser Anstrengung — ihr Leben unter dem Despotismus dieser Mutter, deren Befehle sie nicht erfüllt haben wird — was wird es denn sein? Ein tägliches Märtyrerthum, ohne die Erlaubniß der Thränen, ohne eine Aussicht, als auf das Grab. Alix weint nie — es ist ihr nicht gestattet, und nicht weinen zu dürfen, ist die fürchterlichste Sklaverei. Ich werde ihre gefangenen Thränen befreien — ich werde ihr stummes Leid sprechen machen — ich allein kann Geduld mit dem Schmerze haben, der einem Andern folgt. Es wird kein Glück sein, aber die Erfüllung einer ernsten Pflicht; aus Mitleid allein kann ich es thun, aber das Mitleid kann ebenso viel Zärtlichkeit enthalten, wie die Liebe —" Albert hielt hier inne; nach einer Minute sprach er fester und lauter: „Ich log mir; ich liebe sie noch, und eine tiefe Hoffnung auf Glück liegt für mich in ihrem Besitz; doch ich brauche mich nicht zu schämen; meine Hoffnung ist nicht unedel und Liebe nie thöricht." Er war entschlossen.

An demselben Abend schrieb er an Alix und sprach offen gegen sie alle diese Gedanken aus; am andern Morgen erwartete er in dem Saale, wo er einst einen so schmerzlichen Schlag empfangen, das junge Mädchen und dessen Entscheidung.

Alix kam. Die letzte Hoffnung war in ihrem Herzen durch Alberts edlen Brief erweckt worden; sie wollte die Augen vor der Erinnerung und dem Schmerze schließen und in wohlthätiger Dunkelheit an Albert's Brust ruhen, bis sie ein neues Erwachen ertragen könne.

Aber sie fragte ihn erst, schüchtern und innig, ob er auch ganz erwogen habe, was ein krankes Herz an sich nehmen heiße und heische; wie viel stille Geduld da nöthig sei, wie viel Großmuth — wie oft in ihrem Schweigen eine Kränkung für ihn liegen werde, wie er keine Erheiterung hoffen dürfe — und endlich, wie es immer noch ungewiß sei, ob sie ganz genesen könne.

„Ich liebe Sie,“ antwortete Albert einfach, mit seinem schönen männlichen Entschlusse in Auge und Stimme, „und ich hoffe auf das göttliche Erbarmen.“

Alix senkte den Kopf, faltete die Hände und sagte: „So nehmen Sie das Geschöpf Ihres Erbarmens.“ Und sie gab ihm fromm die Hände,

immer noch gefaltet, ganz kalt, ganz feucht. Sonst flammten sie immer.

Albert berührte leise, mit ehrfurchtsvoller Achtung die zarten Hände mit seinen Lippen und ließ sie dann los. Keine Bewegung, kein Blick drückten sein neues Besitzrecht aus.

„Daß ich jetzt zum erstenmale Braut würde!“ stammelte Alix und verbarg das Gesicht in den Händen.

„Ja, das wäre ein unendliches Glück gewesen;“ erwiederte Albert traurig.

Es war eine ernste Verlobung.

Albert übernahm jede Erklärung. Die Majorin empfing sie mit offenem Mißvergnügen, das sogar in unangenehme Heftigkeit ausartete. In dergleichen Scenen verschwand die gewandte Frau gänzlich vor der rücksichtslosherrschsüchtigen. Albert behauptete sein Recht mit ebenso vieler Bescheidenheit wie Festigkeit; der gute Major brauchte zu seiner unaussprechlichen Erleichterung auch nicht eine Sylbe als Mann zu sprechen. Der Graf Leopold endete den ganzen Zwiespalt, indem er augenblicklich mit sichtbarer Geringschätzung auf den Besitz eines Mädchens verzichtete, das den lächerlich schlechten Geschmack hatte, ihm einen Andern vorzuziehen. Die beleidigte Eigenliebe machte ihn gleichgültig gegen

jede eigennützige Rücksicht. Einige Tage darauf reiste er mit seinem Bruder ab.

Albert eilte, an Chala zu schreiben. Die Verlobung wurde erklärt, doch ohne durch ein Fest gefeiert zu werden, und die Gesellschaft ermangelte nicht, sie mit spottender Barmherzigkeit mit der ersten zu vergleichen. Albert wurde ironisch bedauert; man sagte, daß er nur eine Braut, keine Geliebte habe, daß er ein unglückseliges Glück erworben. Auch bedurfte es wirklich der ganzen, fast religiösen Hoffnung des jungen Mannes, um nicht durch die unsägliche Traurigkeit entmuthigt zu werden, die Alix trotz aller Anstrengungen nicht verheimlichen konnte. Aber Albert löste männlich die Aufgabe, die seine Liebe ihm gestellt. Gleich einem anvertrauten Gute, nicht gleich einem eigenen behandelte er die kranke Braut. Er war gegen die Mutter der Beschützer ihrer Stimmung; bald überließ Frau von der Burg ihm das langweilige Mädchen ganz und gar, und Alix genoß zum erstenmale seit ihrem Abschiede von Chala wenigstens einer äußerlichen Ruhe. Allerdings saß Albert oft bei ihr; aber er störte sie nicht, oder glaubte doch mindestens, sie nicht zu stören. Er las oder spielte ihr vor; es las auch für sich allein, wenn eben das Schweigen ihr Bedürfniß schien; er ließ sie, ermatteten ihre Augen mehr, als

gewöhnlich, still an seiner Schulter ruhen. Niemals noch hatte er um das stumme, köstliche Geständniß, um einen Kuß gebeten. Diese Ueberwindung kostete ihn viel; doch er hoffte auf Entschädigung im einstigen Glücke. Uebrigens sollte der Brautstand nicht länger, als sechs Wochen dauern; Frau von der Burg erklärte, die Gegenwart ihrer Tochter hemme bei deren jetziger Laune ganz und gar die Geselligkeit, darum wünsche sie sobald wie möglich die Verbindung. Gleich nach dieser sollten die jungen Eheleute zu einem Besuche bei Alberts Eltern abreisen und von dort aus die Schweiz, vielleicht auch Italien besuchen. „Auf der Reise, hoffe ich, wird Alix ihre Albernheiten ablegen;" meinte die Majorin.

Zwölftes Kapitel.

Am Morgen vor dem Hochzeitstage kam Albert zu seiner Braut und brachte ihr einen eben empfangenen Brief von Chala, der dessen Glückwunsch enthielt. Dieser war ehrlich und warm. Gott segne Dich und Alix, die nun Dein ist, die nie mein hätte sein sollen;" schrieb der Graf. „Es ist mir, als wäre ich nun für die Erde befriedigt; als könnte ich über eure Verbindung hinaus nichts mehr wünschen. Beunruhigt euch nicht um mich. Des seltensten Glückes bin ich nicht werth gewesen — jetzt muß eben die Alltäglichkeit mir genügen. Es ist hier wenigstens mehr Bewegung in ihr, als bei euch, und ich lebe mit und gleich den Andern." Chala war in eine bedeutende Stadt am Rhein versetzt worden. Nach Bertha fragte er auch dieses Mal nicht; er sandte bloß eine Empfehlung an sie mit.

Alix las diesen Brief mit einem matten Lächeln und sagte dann, indem sie ihn Albert zurückgab:

„Er hat Recht; Gott segne Sie.“ — „Er wird mich ganz gesegnet haben, wenn ich in ihrem Auge den ersten Blick der Heiterkeit entdecken werde,“ antwortete der junge Mann; „und ich hoffe zuversichtlich darauf,“ setzte er gläubig hinzu.

Albert war beglückter, als er es aussprechen, kaum sich selbst eingestehen mochte. Da er allein mit dieser Glückesunruhe, nicht recht ausdauern konnte, besuchte er Bertha. Die junge Frau blickte mit einem geheimen Mitleiden in sein leuchtendes Auge. Er brachte ihr den Gruß von Chala; sie dankte mit niedergeschlagenen Blicken, ohne einen Gruß wiederzugeben.

Es giebt Stimmungen, in denen Augen oder Lippen unwiderstehlich übergehen. Albert sprach zum erstenmale über Chala und erzählte Bertha die beiden Gespräche mit diesem, doch nur, um ihn zu entschuldigen. Albert hatte an diesem hoffnungs- und ahnungsvollen Morgen ein so innerliches Bedürfniß nur an das Gute zu glauben, daß er Chala's eigene Anklage eifrig zu entkräften suchte. Er sagte: „Es ist gar nicht möglich, daß er so schlecht gewesen sein sollte, mich ohne irgend einen erklärlichen Grund, nur aus böser Lust damals an meinem Glücke zu hindern und Alix so leiden zu machen; nicht wahr, gnädige Frau, das ist auch Ihre Mei-

nung? Absichtliche Bosheit ist nicht oft auf Erden; denn sie ist die sichtbarste Offenbarung der Hölle, und die des Himmels ist mächtiger. Ich glaube im Gegentheile, Chala hat Anfangs Alir blind und heftig geliebt und ist dann später gewahr worden, daß er wohl des Begehrens, aber nicht der Beständigkeit fähig sei. Auch das ist ein großer Mangel im Charakter, aber doch nur ein Mangel, kein Brandflecken. Die Selbstanklage dann — ich habe oft gehört, daß excentrische Menschen eine Art sonderbarer Eitelkeit darin suchen, sich recht dunkel zu schildern. Das wird es gewesen sein, warum Chala so auf seiner Schlechtigkeit beharrte. Ich meine, das sei eine richtige und freundschaftliche Beurtheilung." — „Eine freundschaftliche gewiß," antwortete Bertha, gerührt durch diese ächte Güte. „Aber keine richtige — wollen Sie das sagen?" fragte er aufmerksam. „Graf Chala ist unbeurtheilbar für mich;" erwiederte Bertha peinlich befangen; „er gehört, dünkt mir, zu den für unser Geschlecht unerklärlichen Männern." Im Herzen setzte sie schmerzlich hinzu: „Die wir eben deswegen lieben." Albert sagte ihr bald darauf Lebewohl; seine Stimmung war getrübt, ohne daß er sich deutlich erklären konnte, aus welchem Grunde.

Alir schrieb gegen Abend an Gräfin Lodoiska:

„Morgen ist's, Lodoiska; als Mädchen nehme ich Abschied von Dir. Dieser Gedanke — einem Andern, als Carlos anzugehören — eines Mannes werden der gut, edel, aller Liebe voll ist, aber nicht der Geliebte — Gott schütze Dich in seiner ewigen Gnade, daß Du je in diesem Gefühle ringest. Daß die Mutter es mir aus Erbarmen erlaubt hätte, in ein Kloster zu gehen, daß ich hätte leben können, als wäre ich schon eine Gestorbene! Aber ihr Herz wäre nie zu erweichen gewesen, und im Hause fortzuleben, hätte ich nicht länger ausgehalten, ohne wahnsinnig zu werden, und davor hatte ich Grauen, — vor dem Sterben nicht, aber davor. Ach nein, vor dem Sterben nicht; ich habe Gott auf meinen Knieen gebeten, mich zu sich zu nehmen. Dieses Gebet war eine Sünde — ich weiß es wohl, aber ich war so unglücklich. Als Albert sich mir so edel als Beschützer anbot, da kam ein schwacher Glaube in meine Brust — aber ich habe gleich wieder aufgehört, zu glauben — die Genesung ist für mich unmöglich. Ich bin undankbar und unredlich obenein, daß ich morgen die Frau des edlen jungen Mannes werden, mit diesem Bewußtsein mich ihm aufbürden will — doch er ist meine einzige Zuflucht — ich habe den Muth nicht, wieder allein zu bleiben — ach, und Gottes Erbarmen ist ja so groß,

wie seine Macht — vielleicht giebt er mir himmlische Kraft, und ich kann das irdische Leben noch erfüllen. — O, bete Du für

Alir."

Die Jugend in Alir kämpfte angstvoll gegen das erdrückende Geschick. Wir lasen einst in einer italiänischen Novelle von einem schönen jungen Mann, der von seinem Familienfeinde gefangen und in ein eisernes Gemach gesperrt wurde. Dieses verengte durch eine höllische Einrichtung sich sechs Tage lang täglich um ein Fenster und am siebenten schlossen die ehernen Wände sich ganz aneinander und erdrückten den Gefangenen. Etwa so, wie dieser empfunden haben mochte, empfand Alir. Es war ein Todeskampf des Herzens. Im Todeskampfe pflegt man weder logisch, noch consequent zu schreiben.

Der Polterabend der in dieser Gegend altheimisch war, wurde auch der armen Alir nicht erlassen; Bertha und Antonie allein hatten sich mit richtigem Takt von den Aufziehenden zurückgehalten. Alir ließ sich Alles mit ihrer gewohnten Geduld gefallen. Als darauf der beginnende Ball ihr einiges Aufathmen erlaubte, — sie bat Albert, nicht tanzen zu dürfen — nahm sie Bertha's Arm und entfernte sich mit der jungen Frau, um sich in der kühleren Luft des letzten und stilleren Zimmers zu erholen.

Es war dasselbe, in welchem einst Chala vor Alix gekniet und sie gefragt hatte: „Wollen Sie mein sein?“ Die langen rosaseidenen Vorhänge fielen geschlossen vor den Fenstern herab; der Mond schimmerte magisch hindurch in das Zimmer, das eine Lampe nur dämmernd erhellte. Alix streifte einen Vorhang etwas zurück und trat mit Bertha an das Fenster. Es war eine diamantengestirnte Nacht, und der Mond hatte eine wundervolle Klarheit. Alix sah Bertha mit einem seltsamen Blick voll Schmerz und Lächeln zugleich an und fragte: „Sie haben heute einen Gruß von Chala erhalten?“ Mit unsicherer Stimme bejahte die junge Frau; Alix fuhr fort: „Wenn ich abgereist bin und Sie sich meiner erinnern, so können Sie sich immerhin auch sagen, daß ich gewußt, warum Chala mich nicht lieben konnte und Sie doch lieb behalten habe.“ Erblaßt starrte Bertha zu dem jungen Mädchen auf. „Er hat Sie sehr geliebt, weil er aus Liebeswahnsinn für Sie unedel handeln konnte;“ setzte Alix noch hinzu. „O Gott, mein Gott!“ rief Bertha schmerzlich, indem sie mit heißen Thränen das schöne blasse Gesicht ihr gegenüber betrachtete. „Ist es Unrecht, daß ich es gegen Sie ausspreche?“ fragte Alix. „Aber ich konnte es nur gegen Sie, und es brannte so lange auf meiner Brust.“

— „Unrecht — etwas von Ihnen Unrecht, die Sie ein armes, schönes Opfer sind — o, so schön, daß ich es nie begreife, wie er bei Ihnen noch an mich denken konnte? Aber wie konnten Sie es entdecken?" — „Das wäre zu lang, um es zu erzählen, und — zu traurig. Ich habe furchtbar gelitten, als ich es errieth und einsah, daß Chala nur aus Erbarmen um mich geworben hatte. Wenn er bloß mich nicht geliebt hätte, da hätte ich gehofft, mir seine Liebe noch zu erringen; doch da er Sie liebte, da blieb mir ja keine Hoffnung mehr, und ich selbst mußte das Scheiden aussprechen." — „Alix, Sie vergeben mir?" fragte Bertha bittend und zagend. „Ja, ganz, o ganz!" sprach Alix mit himmlischer Innigkeit. „Sie sind ohne Schuld — das habe ich gleich von Anfang an gesehen. Dennoch mußte ich zuerst mit mir kämpfen, um Ihnen nicht Unrecht zu thun; aber Gott sei Dank, er schützte mich in meinem Leid wenigstens vor dieser Schuld." Die junge Frau faltete unwillkührlich die Hände, wie vor einem verklärten Bilde. „Ein Geständniß nur noch von Ihnen —" sprach Alix zögernd; „hat Chala Ihnen seine Liebe gesagt?" — „Ja;" antwortete Bertha leise; „als Sie ihn aufgegeben hatten — in einem Abschiedsbriefe" — „Der hat Sie glücklich gemacht, nicht wahr?" fragte das junge

Mädchen melancholisch lächelnd. „Ja;" lispelte Bertha noch leiser fast unhörbar. „O, ich glaube es;" erwiederte Alix, neigte sich dann und streichelte das schöne blonde Haar der jungen Frau. „Wie muß er auch Ihre Locken geliebt haben!" sprach sie sanft und betrachtete Bertha durchdringend, gleichsam um deren Lieblichkeit sich unauslöschlich einzuprägen. Bertha weinte unter diesem Blicke; Alix murmelte nach einem Kusse: „Ich vergebe ihm, daß er Sie geliebt." Das junge Mädchen erschien in diesem Augenblicke gleichsam königlich; es erhöht nichts so, wie eine edle Vergebung. Bertha stand fast gedemüthigt vor Alix; doch gleich darauf fragte diese einfach, ob sie zur Gesellschaft zurückkehren wollten. Es geschah. Bertha war tief traurig. Sie dachte sich, wie dieses unschuldige Mädchen, durch die Liebe unglückselig hellsehend gemacht, Chala's dunklen Charakter bis in die innersten Beweggründe des gefährlichen Mannes enträthselt habe und was das wohl für eine zernichtende Erkenntniß gewesen sein müsse. „Ihr wäre besser gewesen, sein Auge hätte sie nie erblickt;" sprach die junge Frau unwillig für sich. Aber sie setzte nicht hinzu: „Auch für mich wäre es besser gewesen." Daß er sie geliebt — es blieb doch die ewigeinzige Erinnerung ihres Lebens.

Der Abend endete gegen Morgen; am nächsten war die Trauung; Frau von der Burg hatte es so angeordnet, und ihre Anordnung war festlich und feierlich. Alix sah während der Handlung marmorbleich aus; dann färbte ihr Antlitz sich mit Feuer, ihre Augen entzündeten sich, und dieses Fieber machte sie ungewöhnlich schön und selbst lebendig; denn sie sprach viel und mit Anmuth, und Albert berauschte sich in ihrem Anblicke mit den köstlichsten Hoffnungen. Die Gesellschaft entfernte sich allmählich. Schon vor diesem Abschiednehmen hatte Alix ihrer Mutter leise gute Nacht gesagt und gefragt, ob diese es erlaube, daß Frau von Garnier sie auf ihr Zimmer begleiten dürfe. „Gott, ja, mit allem Vergnügen!" antwortete die Majorin mit Achselzucken über diese neue sentimentale Albernheit. Die junge Frau also half der Braut, die jetzt minder blaß und kalt war, sich entkleiden, küßte sie oft und inbrünstig und schied weinend von ihr. Alix sprach kaum etwas, schien kaum noch ihre Besinnung zu haben. Eine halbe Stunde später trat Albert in das Zimmer. Alix saß bewegungslos, mit starrem Auge in einem Sessel. Albert kam zu ihr; sie machte eine Anstrengung sich zu erheben; er kam ihr zuvor und hob sie empor an seine Brust. „Meine liebe Alix, habe Zutrauen zu

mir!" bat er und wollte sie nur ganz sanft küssen; aber die Leidenschaft besiegte ihn, und mit heftiger Glut drückte er seine Lippen auf die ihrigen. Da rieselte ein zuckender Schauer durch ihren eiskalten Körper, und sie brach in seinen Armen zusammen. Entsetzt riß er am Schellenzuge, schrie nach Hülfe. Alles eilte herbei; man glaubte anfänglich noch an eine schreckliche Ohnmacht; aber Alix war todt — erlöst.

Der Kirchhof des Städtchens hatte noch kein so liebliches erlöschtes Leben, keine so schöne Gestalt aufgenommen. Allgemein war die Erschütterung durch diesen Tod. Bertha und Antonie waren außer sich. Die junge Frau bedurfte aller ihrer Geistesklarheit, um sich nicht in den gespenstischen Glauben hineinziehen zu lassen, Alix sei eigentlich ihr Opfer geworden.

Albert hatte in den wenigen Tagen fast bis zur Entstellung gealtert. Es blieb ihm von diesem geträumten Besitz keine einzige von den heiligen Erinnerungen, die sonst an einem geliebten Grabe trösten — nichts als eine schneidende lebenslängliche Eifersucht.

Als er vom Begräbnisse zurückgekommen war, schrieb er an Chala diesen letzten Brief:

„Herr Graf!“

„Sie haben geglaubt, durch ein bequemes Ein-
„gestehen das, was Sie schlecht angefangen hatten,
„gut endigen zu können um sich so jede Reue zu
„ersparen; aber diese Rechnung hat sich als falsch er-
„wiesen — wo die Saat das Böse ist, muß die
„Erndte das Elend sein — auch hier ist es so ge-
„wesen, und Sie werden sich in die unangenehme
„Reue ergeben müssen: Alir, die für einige Stun-
„den meine Frau hieß ist vor fünf Tagen gestor-
„ben, an meinem ersten Kusse; ihre Liebe zu Ihnen
„hat sie getödtet, um nicht meine Berührung erdul-
„den zu müssen. Ich kann Ihnen nur Glück wün-
„schen — Sie sind hier glänzend und ganz Sieger
„geblieben — Sie haben das Geschick dieses jun-
„gen Mädchens begonnen und vollendet — ruhen
„Sie aus nach ihrer Arbeit.

„Ich? — ich hasse Sie; gerechter oder ungerech-
„ter Weise, ich hasse Sie mit einem Hasse, den ich
„nie auf der Erde geglaubt, — mit aller Liebe, die
„ich für meine gemordete Braut gehabt — mit aller
„der Elendserwartung, die vor mir liegt. Gering-
„schätzen kann ich Sie nicht; denn Alir hat Sie
„geliebt — dadurch sind Sie ausgezeichnet vor uns
„Alltäglichen allen; aber hassen kann ich Sie des-

„halb um so mehr, und es wird mein letzter Ge-
„danke sein.

Albert von Andernach."

Gleich nach diesem Briefe schrieb Albert um seinen Abschied. Er wollte fortan bei seinen Eltern leben. „Die lieben mich wenigstens;" sprach er mit Bitterkeit.

Frau von der Burg erklärte, der hiesige Aufenthalt sei ihr unleidlich geworden. Allerdings hätte das Andenken an Alix sie im Gesellschaftsgeben etwas stören können. Der Major fand im Gegentheile das einzige letzte Glück darin, dem Grabe seines Kindes nahe zu bleiben. Da seine Frau wie gewöhnlich ihre Entscheidung nicht zurücknahm, und er ungewöhnlicher Weise, dieses Mal unerschütterlich auf der seinigen beharrte, so war eine freiwillige Trennung das Ergebniß dieser unvereinbaren Meinungen. Frau von der Burg reiste nach dem Gute ihrer Schwester, der Gräfin Wallishausen ab; der Major blieb in der Meierei und fand in der Blumenpflege seine Beschäftigung. Eduard und Bertha zogen, da eben ein Abnehmer ihrer bisherigen Wohnung sich fand, auf seine Bitte zu ihm hinaus; da hatte er an dem Kleinen eine Freude, an Bertha eine holde Gesellschafterin. Die Erinnerung an sein Kind erlaubte ihm bei seiner Ge-

müthsart, zwar noch recht friedlich und selbst heiter zu leben; doch war sie darum nicht minder treu, und die schönsten von den Blumen, die er pflegte, gehörten dem einfachen Grabe, wo Alir schlief. Antonie erfüllte oft das Geschäft, es mit ihnen zu schmücken. Ueber ein Jahr war schon vergangen, als sie eines Herbstabends mit den letzten Georginen dasselbe thun und eben in die kleine Kirchhofpforte treten wollte. Da eilte aus dieser ein junger Mann in einen Mantel gehüllt ihr entgegen und mit einem flüchtigen Gruße an ihr vorüber. Antonie stand betroffen still; sie hatte den Grafen Chala erkannt. Später erfuhr man, daß er auf einem Kommando begriffen, einen Umweg über die kleine Stadt gemacht habe. Außerdem empfing man über ihn keine Nachrichten. Ob er vergessen und noch — gleichgültig werden kann — wer weiß es? Glücklich wohl nicht mehr. Die Frau, die er bisher allein geliebt, Bertha, erzieht in häuslicher Einsamkeit ihren Knaben.

Berlin, gedruckt bei J. F. Starcke.






ALF Collections Vault
3 0000 121 013 050

